Die

Ordnung

in den vermischten

Fällen des Lebens/

oder

Lebensgeschichte

des Herrn C*

eines französischen Edelmanns.

Von

Jhme selbst

beschrieben,

und

wegen der darinn enthaltenen schönen

Anmerkungen und Gedanken

ins Deutsche übersetzt.

Frankfurt und Leipzig,

bey Eberhard Klett, 1752.

Vorrede.

Die mehresten Leser dieser Art Bücher übergehen die Vorreden, zumal, wenn sie weitläuftig sind, und fangen alsobald mit dem Werke selbst an, so bald sie es in die Hände bekommen. Wenn sie ja die Vorrede zu lesen würdigen, so geschiehet es erst, wenn ihre Neugierde an demjenigen gesättiget

ist, wofür sie eigentlich ihr Geld ausgegeben haben; Und wozu dient denn ein langes Lob, wenn es doch zu spät und hinten her kommt. Gesetzt auch, es wäre gegründet, so ist es doch unnütz verschwendet, weil das Werk schon sein eigenes Lob dargethan, und ich kann versichern, daß auch gegenwärtiges Werk jedermann mit Vergnügen lesen, und das Geld davor ausgegeben zu haben, nicht gereuen wird.



Meine Herkunft stammet nicht von hohen, jedoch im bürgerlichen Stande angesehenen, Eltern ab. Beede konnten ihre Ahnen bis in den vierten Grad aufwärts als wackere Kaufleute zeigen, die dem Staat mehr Beytrag gethan, als mancher Edelmann von seinen Ahnen rühmen kan, wenn sie ein Paar Ritter Dienstpferde gehalten. Darinn waren unsere Familien unterschieden, daß das Glück bey der meines Vaters zu neigen anfieng, und bey der meiner Mutter höher gieng, und jene eben eine Unterstützung nöthig hatte, als diese im Stande war andern zu helfen. Wenn die Anverwandten meiner Mutter bedacht hätten, wie bald das Glück sich ändern könne; so würden sie sich nicht so sehr gegen die Verbindung ihrer Tochter mit meinem Vater gesetzet haben, als ihr Widerwil-

len blos dieß zum Grund gehabt, daß der künftige Eidam nicht gleiches Gelt gegen das ihre legen könne. An meinem Vater billigte es die Vernunft, daß er neben dem, was ein Frauenzimmer liebenswürdig machte, auch auf ein Heyrathgut sahe, mit dem er sich helfen möchte, und dieß konnte ihm meine Mutter gewähren, welche damals 17. Jahr alt war, und einstens ein ansehnliches Vermögen zu gewarten hatte. Sie hatte in ihrer Wahl nicht gefehlet, da sie einen jungen, wohlgebildeten, und geschickten Mann von 30. Jahren liebte, mit dem sie ihr Glück theilen wollte. Der Geitz ihrer Mutter, der Eigensinn ihres Bruders, der damals ein rohes Leben führte, und nach Absterben des Vaters den Meister spielen wollte, und das in meinem Vaterland gar zu starke Vorurtheil, Laster, die Verläumdung, streueten viele Dornen auf den Wege, die sich in den Brautkranz mit einflochten, und die Ehe beschwerlich machten. Mein Vater musste sein Heyrathgut durch die Gewalt der Richter erzwingen; er wurde überall gehindert, konnte nicht mit Nachdruck handeln, und die hämischen Verfolgungen pressten dieses junge Ehepaar so hart, daß endlich Kräften und Muth sich verringerten, und der Gram schon so weit sich an meines Vaters Herz legte, daß, da er mich kaum als ein Pfand seiner Liebe küssen konnte, ihn seine Sorgen in der besten Blüthe des Alters, im 32. Jahre, in das Grab beförderten. Ich war noch in Mutterleibe der Grund zu meiner Eltern Trost, daß mein Eintritt in die Welt die Eintracht in der

Familie, die Liebe der Mutter zur Tochter, das bessere Verständniß zwischen allen, zuwegen bringen möchte. Die Thränen meiner Mutter sollten das Glück bewogen haben, daß es meinen Eingang in die Welt begleitete. Eben, da ich kam, stund es von ferne und sahe anderswo hin. Seine Unachtsamkeit auf mich würde mich gar dem Unglück überlassen haben, wenn nicht die Vorsicht jederzeit in den gefährlichsten Umständen des Lebens sich meiner erbarmet hätte.

Ich lag noch an meiner Mutter Brust, als der frühe Tod meines Vaters mich zum Waisen machte. Wie vielen Qualm und unordentliche Nahrungssäfte musste ich damals geniessen, so, daß meine erste Jugend unter den beschwerlichsten Krankheiten, und noch kaum bey einer halben Pflege, hinterlegt wurde. Eine Zerrüttung über die andere in den Umständen meines Vaters, eine junge Wittib, welche verlassen war, und nicht die Ordnung herzustellen wusste, die Gelegenheit, die sich der Eigennutz eines meiner Anverwandten väterlicher Seite zu Nutz machte, die Handlung meines Vaters ganz an sich zu ziehen, und alles zur Beute zu machen. Die unterlassene Entwicklung vieler angefangenen Geschäfte; der Vorsatz, neben dem Vermögen meines Vaters auch das meiner Mutter zu schwächen, und die Vermuthung, daß ich als eine schwache Pflanze nicht keimen würde, und die Bosheit desto sicherer rauben könnte; Alles dieses Uebel umgab meine Wiege, und man wütete gegen die Unschuld so, daß ich am Ende nichts von meinem Vater, als

seinen Namen, haben sollte. Alles dieses war doch unter dem Schein des Besten getrieben. Man wollte meines Vaters Andenken nicht beschimpfen, daß man seine Verlassenschaft unter die Gant setzte; und man würde für mich weit billiger gesorget haben, wenn die Schuldherren sich denen Rechten nach darunter getheilet, und da meine Mutter die Handlung nicht fortsetzen konnte, die Sache ins Reine gesetzt hätten: Hingegen trat meine Mutter als Bezahlerin ein, tilgte die Schulden, und hatte doch zu ihrer Sicherheit keine Bedeckung, ausser das Recht, daß ihr die Waaren alleine zugehörten, die nicht mehr da waren. Ihr Vermögen war entkräftet, der Beystand ihrer Anverwandten gering, die Sorge für das Künftige noch grösser, und ich war ganz vergessen, so, daß nicht das geringste von meinem Vater auf mich gekommen, sondern meiner Mutter der wenige Ueberrest alleine geblieben. Ich würde zufrieden seyn, wenn ich nur meines Vaters Papier und Schriften, die gewöhnlichen Acten von der Auseinandersetzung seines Creditwesens, und der verhandelten Geschäfte, in Händen hätte. Allein nicht einmal diese sind mir auf mein Begehren zu Theil worden, und, da ich mit Ernst darauf gedrungen, so hat sie die Bosheit oder die Furcht zerstümmelt, und die nothwendigsten Stücke davon entzogen, so, daß der Ueberrest eben so gut zum Feuer tauget, um vollends das Andenken meines Vaters auszulöschen, als meine Feinde allezeit gearbeitet, daß ich nichts von meinem Vater wissen möchte. Die Rührung des

des Gewissens hat nachgehends einen von denjenigen, die das Vorgegangene durch ihre Gewalt verdeckten, bewogen, daß er sich als einen Gutthäter gegen mich erwiesen, und bisweilen mir bekannt, wie unrecht mir geschehen seye, jedoch hat er mir niemals den Weg erleichtert, es näher erkennen zu mögen.

In diesen Verwirrungen war meine Mutter mehr ein Waise, als ich. Ich wurde von ihr erzogen, und sie hinderte man, mich recht zu erziehen. Ihre Leichtglaubigkeit, ihr redliches Herz, ihre Zaghaftigkeit, ihr freundliches Wesen wurden von andern betrogen, übervortheilt, zum Mißbrauch verwendet, und sie war eine Beute, woran jeder einen Riß versuchte. Sie hatte Anverwandten, die unter einander sich bemüheten sich groß zu machen, und einander beyzuspringen. Ihr wurde nicht einmal die Hand gebotten, und wenn man ihr zeigte, was ein Freund dem andern thun könnte, so war es nur zum Beweiß, daß man es ihr nicht thun wollte. Man tadelte ihre Gutwilligkeit, daß sie fremde Schulden übernommen; man hatte sie aber vorhero deßwegen nicht eines bessern belehret. Man wollte nicht ins Mittel tretten, da eine einige Vorstellung vieles vermittelt hätte. Man überließ sie ihrem Schicksal, und jeder Schritt, den sie that, diente der Verläumdung, das Herz ihrer Mutter noch mehr abwendig zu machen. Das Grab meines Vaters hätte von den Lästerungen erthönen sollen, die über ihn ergiengen. Diese setzten sich in dem Herzen meiner Großmutter feste; und weil sie das

künftige Glück ihrer Tochter verlohren gab, so lenkte sie die Neigung auf ihren einigen Sohn, und verschwendete ihre Mutterliebe, daß sie ihr anderes Kind nicht achtete. Er hatte niemals so viel Menschlichkeit besessen als mein Vater, und indessen machte ihn sein Gelt überall gefällig, seine Verstellung bey der Mutter beliebt, und seine Mäsigung zu Hause, wenn er auswärts der Unmäsigste gewesen, erwarb ihm das Vertrauen, daß sie so gar meine Mutter verkürzte, ihme seines Vaters Haus, ohne dasselbe unter ihre Kinder gleich zu theilen, überließ, und eine ganze Handlung ihme übertrug, ohne auf ein Kind neben ihm zu sehen. So sahe es mit dieser jungen Wittib aus. Ich lag auf ihrem Schoos als ein Mündling. Wenn ihre Thränen mich benetzten, so ermunterte sich mein Blut zu einer frölichen Liebe gegen eine Mutter, die mir ohne ihren Willen, ohne ihr Wissen, wehe gethan. Ich war im Anfang der Hofnung zu einem bessern Glück. Sie aber musste das Glück von ihr täglich weichen sehen. Ich wusste noch nichts von der Welt; und sie trat täglich in ihre Netze. Man wird leicht glauben, daß der Fuß einer solchen jungen Wittib auch leicht habe straucheln müssen.

Unter denenjenigen, mit denen meine Mutter ihres Ehegattens Sache zu schlichten hatte, war ein junger Mensch, der im Namen eines gewissen vernehmen Manns sie öfters sprechen musste. Er war wohlgebildet, gefällig, hatte die Gabe, sich einen Eingang bey Leuten zuwege zu bringen, war emsig, verrichtete seine Geschäfte mit einer gewiß-

gewissen Anständigkeit, daß er weder die Absicht seines Herrns, noch die ohnehin gepresste Kümmerniß meiner Mutter, vergas, sondern in beeden das Mittel beobachtete. Nach und nach erwarb er sich durch sein bezeigtes Mitleiden ein Vertrauen, daß sie ihm ihre Umstände entdeckte, und da ohnehin ein Frauenzimmer vor jedermann gerne ihre Klagen ausschüttet, von ihm bisweilen einen Rath anhörte. Er war schlau, erfuhr das Innere ihres Zustandes, sahe, daß noch nicht alles so weit zu Trümmern gegangen wäre, daß keine Hofnung des Bessern vorhanden seyn sollte, schmeichelte sich heimlich, daß die Zeit bey der Großmutter vieles noch ändern könnte, und daß er durch Hülfe ihrer ansehnlichen Verwandten höher steigen möchte, erkannte, daß für ihn und seine Umstände kein grösseres Glück aufstehen könnte, seine Armuth auf einmal zu vertauschen, und gieng nur damit um, sie nach und nach auf seine Seite zu lenken. Er verbarg einige Zeit seine Absicht, und wurde blos als ein mitleidender Freund aufgenommen, je weniger meine Mutter daran dachte, seine Person zu wählen. Seine Bemühungen verdoppelten sich, und da es ihn zu lange dünkte, näher zum Zweck zu kommen, so wollte er sich mit den Ueberbleibseln meines Vaters noch gute Freunde machen, und machte seinen Herrn zum Ruckhalt. Dieser vornehme Mann sollte in die Verlassenschaft eine gewisse Summe bezahlen, die er als ein Erbe eines andern über sich genommen. Sie war ansehnlich, und meine Mutter hätte damit eine grosse Scharte auswetzen

können. Man handelte lange Zeit darüber, und dieser Herr wollte immer einen Nachlaß daran erhalten. Der so emsige und auf meiner Mutter Bestes sehende Anwaldt wollte sein Vorhaben ausführen, und durch seinen Herrn, als den dritten Mann, handeln, weil er wohl hoffen konnte, daß dessen Ansehen viel vermögen würde. Er schlug ihm vor, daß er die Wittib noch dahin bringen wolle, die Helfte vor das Ganze anzunehmen, und die Schuld aufzuheben, wann sein Patron nur auch bey ihr für ihn die Anwerbung machen, und sein kräftiges Vorwort einlegen würde. Der Baron de Suiffe, so hieß derselbe, war hierzu geneigt. Er würdigte meine Mutter seines Besuchs, erneuerte durch seine Vorstellungen ihre Thränen, stellte sich als ihren Beschützer dar, und bezeigte so viel Mitleiden mit mir, daß er Lebenslang mein Patron, und einstens mein Beförderer werden wollte; er forschte ihre Neigung gegen seinen Abgeschickten aus, lobte dessen Betragen, wünschte, daß er ihn in das Amt setzen könnte, wozu er tüchtig wäre, und erklärte ihr, wie er ihn absonderlich für geschickt hielte, daß er ihr Beystand wäre, und mich erziehen sollte. Tausend Versprechungen folgten nach, und das Versprechen wurde erneuert, daß er sodann auch die ganze übernommene Schuld abführen wollte, wenn Monsieur de la Croix, sein Vertrauter, ihr Ehegatte, ihr Versorger, der Vater über ihre Kinder wäre, dessen Glück er so dann auch weiter befördern wollte.

Es

Es scheinet überflüssig zu seyn, wenn ich hier die Gelegenheit, wie zwey Personen verbunden werden, beschreibe. Es ist aber in dieser Geschichte nöthig, weil sich daraus immer der Zusammenhang meines Lebens erkläret, und man kan die Reihe der menschlichen Fälle mit mehrerer Anmuth erkennen, wenn man wenigstens von weiten die Triebfedern siehet, so die verschiedenen Gewerke in einer Uhr bewegen.

Die gegenwärtige betrübten Umstände, die Hofnung sich von einem so vornehmen Gönner geschützt zu sehen, und die Sehnsucht, sich einmahl von einem solchen Drang der Geschäfte zu befreyen, in die sich ein Frauenzimmer nicht zu schicken weiß, hatten die Uberlegungskraft meiner Mutter schon so bemeistert, daß sie den Zusammenhang und Folgen dieses Vorschlags nicht ein sehen konnte. Ein Frauenzimmer siehet ja auch mehrentheils auf das Gegenwärtige. Sie überließ sich deren Vorstellungen, die ihre Eigenliebe ihr machten. Ich wurde dabey nicht vergessen, indem sie mein Bestes mit dem Ihrigen suchte. Und sollte die Fühlung der Liebe sich in ihr bey einem Alter von 20. Jahren so verlohren haben, daß sie das männliche Geschlecht hätte hassen können, da sie mit einem Mann, ohne seine Schuld, unglücklich gewesen. Sie fieng an, auf den Vortrag des de la Croix aufmerksam zu werden. Ihre Aufmerksamkeit gieng weiter, und wurde von der Zärtlichkeit gestärket, und da dieser sein Spiel recht zu regieren wußte: so bewegten sie seine Aufwartungen, Dienste, und oft knechtische Gefäl-

ligkeiten zur Liebe. Die Zeit nährte die Flammen, und endlich durfte de la Croix den Namen eines Liebhabers führen. In der That hätten seine damalige Aufführungen auch eine ganz freyere und beglücktere Person rühren können, und man muß die Liebe einer Wittwen, in ihrem Ausbruch ganz anders entschuldigen, als die Liebe eines ledigen Frauenzimmers, wenn jene siehet, wie ihre Kinder eben so zärtlich von dem Liebling angesehen werden, wie er sie als sein eigen Blut liebet, ihr Schicksal betrauret, und mit wiederholten Schwüren ihr Bestes zu suchen versichert. De la Croix wußte, daß er durch solche Begegnungen seine Geliebte bezwingen konnte, und warum sollte er nicht solche zeigen, da er einmal eingesehen, daß meine Mutter bey allem ihrem Unglück doch noch ein Vermögen von 4000. Livres eigen, und mit der Zeit noch wohl bey 16000. Livres zu gewarten hätte. Die erste Summa hätte seine Armuth und sein Herkommen ihm nicht zuwege bringen können; und die andere zu erlangen, verließ er sich auf seine geschickte Wendungen, womit er viele Leute auf seine Seite zu lenken wußte. Er brachte übrigens alles in das Reine, doch so, daß er aus fremden Beutel einem freygebig gewesen, und sich die Schuldherren und Schuldner meines Vaters zu Freunden erhielte. Einige Zeit noch setzte er die Vollführung seiner Absicht weiter hinaus, um desto fester sein Glücke zu gründen.

Sein erstes war, zwischen meiner Mutter und der Ihrigen eine Versöhnung zu stiften, und ein

ein Schwiegersohn von der letztern mit Wohlstand zu werden. Ein schweres Werk, welches die Länge der Zeit, der Verfall in meines Vaters Hause, und die mit dem Alter noch mehr verjährte Rache in dieser, schwürig machte! Er stellte sich vor das Angesicht dieser alten Matrone, und entdeckte ihr seinen Vorsatz; er ließ aber auch gedultig einen ganzen Guß von Schmähungen auf meine Eltern regnen, er half ihrer geschwätzigen Zunge immer die Flüche und Schimpfworte wiederholen; er selbsten ertrug ihre Kaltsinnigkeit gegen ihn und hörte gelassen an, wie sie ihn verachtete, und die Ehe ihrer Tochter mit ihme, als einen neuen Verfall von einer Thorheit in die andere, verabscheuete, dieses änderte ihn nicht in der Beständigkeit, weil ihm diese doch zuletzt Vortheil bringen sollte; hingegen wußte er durch solche Ritterdienste immer das Herz seiner Geliebten zu rühren, daß ihre Erkenntlichkeit die mit so vielen Farben ihr vorgemachte Drangsalen, die er um ihrentwillen erleyde, vergelten mußte. Nunmehro fieng sie an, weil sie ohnehin unumschränkt über das, was sie um und neben sich von Vermögen hatte, verfügen konnte, meines Vaters Kleider, und was eine Mannsperson, die mit Wohlstand lebet, besitzet, dem de la Croix zu zuwenden, und in kurzer Zeit war er ein Stutzer nach der Mode, da er einige Wochen vorher in einem Mantelsack seine ganze Habseligkeiten packen konnte. Meine Mutter gab ihm Geld, und er war hinwieder so galant, daß er ihr mit vieler Zärtlichkeit Baggatellen zu einem Geschen-

ke,

ke, und Billets doux nach dem neuesten Geschmack zuschickte. Ist nicht allemahl, wenn man schon die Liebe in vollem Genuß gehabt, und hernach eine Zeitlang derselben müssig gegangen, die Zeit die angenehmste, wenn man wieder den alten Weg von neuem betretten kan, und soll ich meine Mutter tadlen, daß sie den Wittwenschleyer damals von sich warf, um in einem Romain die Heldengeschichte der bezwungenen Liebe lesen zu können. Indessen, was etwann von meinem Vater auf mich hätte gelangen mögen, damit hatte de la Croix sich nun versehen. In diesen Kleidern spielte er auch die Person meines Vaters meisterlich, er handelte schon als HErr, im Hause, und berechnete alles, was meinen Vater angieng, so künstlich, daß auf mich und meine ältere Schwester nicht eine Spielmarque gelangen konnte. Da dieses im Stande war: so dachte er auch an einen Namen und Stand, unter welchem er als Mann eintretten möchte. Weil er seine Jugend bey Advocaten, und solchen Leuten, die mit der Rechtswissenschaft umzugehen hatten, zugebracht, und als ein ausgelernter Copist sich unter die Lehn- und Beybothen der lieben Justitz rechnete; so bewarb er sich um das Diploma eines königlichen Notarii, nach welchem er Kaufbriefe, Schuldverschreibungen, Heyrathsgedinge, und Requetes verfertigen durfte. Er legte sich eine Bibliothec an, in welcher 2. Bücher von Formularien ihm eben dieß waren, was andern das Corpus Juris bedeutet: Meine Mutter gab zu allem deme das Geld her, und er war nunmehr ein

ein aufgenommenes Mitglied der gelehrten Fechtergesellschaft. Unter diesen Ehren, in der Würde und in dem Ansehen, das er durch Anführung seiner obhabenden Pflichten sich gab, versuchte er bey meiner Großmutter wieder den Antrag, und diese musste jetzt schon behutsamer gehen, um nicht den Mann in seinem Character zu beleydigen. Er schmeichelte ihr, drohete aber auch mit seiner Feder, lenkte sich wieder, warf sich ihr zu Füssen, küßte ihre Hand, die sie ihm so williger darreichte, als er weiter keine Freygebigkeit davon abnehmen konnte, und erboth sich, seine Geliebte neben sich zu einer Abbitte darzustellen; endlich vergoß er Thränen über meine Schwester und mich, die er als Vater liebte, und einstens dem Himmel als sich anvertraute Pfänder berechnen wollte. Bey diesem Auftritt fieng das stocke Geblüt in meiner Großmutter an, etwas flüssig zu werden; die Natur erweckte sie, und sie ließ den de la Croix mit Hofnung von sich gehen. Die Reihe war nunmehr an dem Baron de Suisse, daß er sein Ansehen mit anwenden sollte, und da er an des de la Croix ihm gegebenen Wort nicht zweiflen konnte, so fand er sich desto williger ein, und wußte meiner Großmutter die nahe Hofnung ihrer Tochter Glücks so nachdrücklich vorzustellen, daß dieselbe nicht nur diesem HErrn dankte, sondern von der Stund an, den de la Croix um ihrer Tochter und Enklen willen, diese aber um des de la Croix wegen liebte. Der Tag, woran die feyerliche Versöhnung erfolgte, war so beglückt, daß die alte Matrone, wie der Mercu-

rius

rius in einem Wetterglase zum hellen Wetter, in allen Minuten ansteiget, so augenblicklich eine Güte nach der andern gegen dem neuen Eydam und Tochter verschwendete, und ungemein zu frieden war, daß sie ihnen mit einem nachdrücklichen Vortrag Gesetze vorgeschrieben, und sie als blinde Befolger ihres Willens vor sich sehen konnte, die sie auch die Entgeltung des Ungehorsams jederzeit fühlen zu lassen, im Stande wäre. Das vornehmste Gebot von ihr, fieng sich mit der christlichen Liebe an, meines Vaters Mutter, Geschwistrigte und Anverwandte gänzlich zu verbannen, mich und meine Schwester deren Augen zu entziehen, und uns lebenslang von ihnen abwendig zu machen. De la Croix versprach, meine Mutter schlug in die Hand, und beede sagten einem Recht ab, das ich hatte, zu meinen vätterlichen Anverwandten, so lang sie mich nicht beleydigten, die Zuflucht zu nehmen. Meine Großmutter segnete die Verlobten, und ihre Liebe war gegen sie so starck, daß, da sich ihr Sohn und andere Freunde gegen dieses Bündnuß lehnten, sie ihre Kräften verdoppelte, jenen merklich Gutes zu thun, daß diese darzu scheel sehen sollten. De la Croix war alles in allem, zuletzt der vertrauteste Rathgeber, der beste Freund, meine Mutter die liebste Tochter, der würdigste Gegenstand, wo eine mütterliche Liebe ausbrechen soll, und nun war es das erstemahl, daß die Enkeln die Großmutter erkannten, die ihr künftiges Wohl unterstützte. In wenig Wochen war de la Croix unser Stiefvater, und an statt meiner

väterlichen Verwandten, führte er seine Familie ein, die durch unser Brod dasjenige wurden, die sie zum Theil noch sind.

Die Art, nach welcher de la Croix hierinnen verfahren, ist nicht zu mißbilligen, wann nur der Eigennutz nicht überall der alleinige Grund gewesen wäre. Wer heyrathen will, daß er aus Noth komme, und Schwürigkeiten vor sich siehet; hat hier ein Muster, wie er geschickt verfahren müsse. Das edelste Stück in seinem Betragen, welches ich ihme lebenslang zu Ehren anschreibe, war seine Bemühung, meine Mutter auszusöhnen, und dem Unheil vorzubeugen, das sie und folglich mich betroffen haben würde, wenn sie gänzlich die Hand abgezogen hätte. Da aber hierbey auch der Nutze des de la Croix würde unterblieben seyn, indem er zum Besitz eines schönen Vermögens und anderer Vortheile nicht hätte gelangen können: so war es ein Meisterstück einer niederträchtigen Seele, sich beglückt zu machen, und seiner Stiefkinder betrübtes Uberbleibsel des väterlichen Vermögens, die Schuld des Barons von Suisse, seiner Absicht aufzuopffern, und unter der Larve eines mitleidigen, und um unser Wohl bekümmerten Vaters uns wieder das zu entziehen, und seinen Anverwandten zu zuwenden, was uns arme unmündige Waisen bequemer durch die Welt hätte führen können. Meiner Mutter redliches Herz war eine Kelter, so die Trauben für Fremde presset, und die Hülsen zurücke behält. Sie liebte uns, aber ihre Liebe wurde eingeschränkt; Sie liebte, und in der

Liebe

Liebe vergaß sie uns, da sie glaubte, recht merkliche Proben der Liebe geübet zu haben. Die Folge wird den Beweiß davon führen.

De la Croix war in den ersten Jahren der Ehe, was die Ernährung der Seinigen anbetrift, mehr ein Haushofmeister in unserm Hause, den unsere Mutter zur Aufsicht über uns gestellet, als ein Ehemann und Vater, indem das Hauswesen noch immer aus dem Beutel seiner Gattin geführet wurde. Man kan dahero leicht glauben, daß er sich in allem ihr gefällig zu seyn bemühete, und je nöthiger ihm der Rückhalt an seiner Schwiegermutter war, er alles anwendete, daß nach derselben Vorschrift alles geschehen mußte. Seine Geschwistrigte waren die Dienstbothen, damit er diese nach und nach ernähren konnte; aber auch die heimliche Aufseher über alles, was etwann meine Mutter mit ihren Anverwandten redete und handelte. Sie war ohnehin von Natur schüchtern und blöde, und erduldete, manchmal die stärkste Hinterlist ihrer Schwägerinnen, ja sie warf sich mit Freuden unter das Joch, weil es ihr Mann durch seine Liebesbezeugungen immer sanft unterfütterte. Die Schwiegermutter sahe ihre Freude an dieser Ehe, und dachte nur auf Mitteln, was sie vorhero in der Gütigkeit gegen einen Eydam versaumet, gegen diesem doppelt einzubringen. Sie würde auch in der That in Ansehung ihrer Tochter das Testament geändert, und sie besser bedacht haben, wenn es noch in ihrer Macht gestanden hätte. Daran hinderten sie ihres Sohns Vorstellungen,

und

und seine Versprechungen, daß er, was ihme von ihrer Verlassenschaft mehrers, als seine Schwester haben sollte, zukam, in andern Stücken seiner Schwester Kindern zu Guten gehen sollte. Sie verließ sich auf diese Hofnung, und, da sie ihr Alter kurz darauf auf das Todbett legte: so starb sie noch einst so leicht, als ihrer Meynung nach, der Sohn mit der Tochter ausgesöhnt, die Enkeln versorgt, und ihrer Tochter Vermögen in eines treuen verständigen Haushalters, des de la Croix Händen wäre.

Mein Stiefvater saumte nicht, mit seinem Schwager richtig abzutheilen. Es ist nicht ohne, daß meine Mutter ein ziemliches entbehren müssen, da ihr Bruder bey 10000. Livres zum Voraus vor ihr hatte, und dasjenige Gute doppelt zu Lebzeiten seiner Mutter genossen, was ihr abgegangen. Jedoch de la Croix war mit deme zufrieden, was er vor sich fande, und ein über 24000. Livres werth ihr angefallenes Vermögen, neben dem was sie noch hatte, war immer eine solche Summa, worüber er als Haushalter ohne sich zu vergessen mit Vergnügen schalten konnte. Er schickte sich auch recht wohl in die Zeit. Vor allen erfüllte er des Barons de Suisse Verlangen, und sein eigenes Versprechen; er konnte meine Mutter bey dem ihr zu gefallenem Seegen desto leichter bereden, daß sie ihre Forderung an denselben theilte, und mit der Helfte sich zufrieden gab, auch einen Quittschein über die ganz bezahlte Summa von sich stellte. Meine Vormünder konnten nichts dagegen einwenden,

 indeme

indeme ich und meine Schwester ja nichts von unserm Vater erhalten, alles meiner Mutter gehörte, und sie in ihrem eigenen Vermögen stunde. Desto mehrer Zufriedenheit für unsern Stiefvater, dem kein Vormund weder in unserer Erziehung noch in andern Fällen eine Einrede zu machen im Stand war! Ein Glück, so wenig Stiefväter haben!

Nunmehro fieng er an, sein Glück recht zu gebrauchen. Ich tadle ihn nicht; denn in der Welt muß man alles anwenden, zu seiner Absicht zu kommen, und sich Freunde zu machen. Weil er in solchen verbesserten Umständen war; so erlangte er Credit bey andern, fand Vertrauen, bekam Zutritt zu Höhern, erlangte in seiner Kunst Erwerb, und hatte auch nun bessern Muth, etwas zu wagen, je lediger er von allen Nahrungssorgen war, und Niemand in die Hände sehen durfte. Meine Mutter hatte Geschwisterkinder, welche 3. Brüder zusammen waren, und einen nahen Vetter, die noch nicht verheyrathet, zum Theil aber schon ansehnliche Kaufleuthe, und Studierende gewesen, und damals noch beyeinander in ihrem väterlichen Hause gewohnet. Ihre Haushaltung konnte ohne Weibspersonen nicht geführet werden, und sie selbsten waren hierinn unerfahren. Mein Stiefvater sahe, daß hier eine Gelegenheit für ihme wäre, sich recht in die ansehnliche Freundschaft seiner Ehegattin zu drängen, und durch sie bekannt und überall aufgenommen zu werden; dahero er sich bewarb, daß sie bey ihme die Kost nahmen, und ihn als ihren Haushalter ansehen

sollten,

sollten, je gewisser die Vermuthung war, daß derselben nächste Anverwandte mit ihnen uneigennützig handlen würden. Sie bezogen auch würklich ein Haus, und der beständige Umgang untereinander war auf beeden Seiten nicht ohne Vortheil, doch auf meines Stiefvaters Seite grösser, als der dadurch immer näher zu seinem Zweck kam, gute Freunde hatte, und sich auch durch das Geld, so er einem und andern unter Ihnen, welcher seine Jugend recht brauchen wollte, vorstreckte, machte. Einer davon war schon ein berühmter Rechtsgelehrter, der absonderlich grosse Gesellschaften besuchte, meinen Stiefvater dabey einführte, und ihm das Vertrauen anderer so erwarb, daß er von den ansehnlichsten Männern in ihren Fällen, die man Manege nennet, zum Rath und That gebraucht wurde, hingegen aber auch andere Vortheile, die ihnen nichts kosteten, und ihme doch seinen Eigennutz vergnügten, durch sie erhielte. Ich habe die Beyspiele davon aus sicherer Erfahrung, bin aber nicht so glücklich gewesen, bey ihnen, da sie sämtlich aus dem Bach geschöpfet, aus dem ihnen de la Croix gegeben, ein gleiches zu finden. Doch es hat mir ja de la Croix selbst diese Quellen verstopfet. Drey Jahre führte er einen dem Schein nach vergnügten Ehestand, dessen Tage ihm, unter einem so nützlichen Zeitvertreib mit Freunden, schnelle genug verschwunden; als meiner Mutter Gesundheit abnahm, und mehrentheils sich verzehrte. Sie hatte einen Ehemann um sich, dem sie allzuviel eingeraumt, weil er ihr ausserordentlich aufwartete. Sie liebte ihn in den ersten Jahren über alles, und hielte mich

und meine Schwester glücklich, unter seinen Augen aufzuwachsen. Er ließ auch in der That nichts ermangeln, unsere Erziehung liebreich, sanfte, und nützlich einzurichten. Man konnte nichts an ihme hierinnen tadeln, und er machte viele Mütter gegen die unserige fast neidisch, daß sie den Kindern der erstern Ehe nicht so holdseelige Väter eingeführet haben. Seine Liebkosungen, und seine Versicherungen auf das künftige gaben der Vorstellung den Nachdruck, als er meiner Mutter, die sich so eben schwanger befande, seine schmertzliche Besorgnuß entdeckte, wie nach ihrem etwann erfolgendem Tode meine Anverwandten ihme nahe tretten, und ihn und sein mit ihr erzeugtes Kind verkürzen, auch, was er bisher um sie und uns gethan, umstossen, und seine Mühe fruchtlos machen, nicht weniger aber auch uns arme Waisen, deren er sich nicht annehmen könnte, vollends um das Unsrige bringen würden. Javolen, ein gelehrter und vornehmer Mann, den de la Croix auf seine Seite gebracht hatte, wußte meiner Mutter nicht weniger die künftigen Umstände so abzumahlen, daß sie fast das neue Unglück ihrer Kinder vor sich sahe, und sich den Entschluß faßte, ein ordentliches Testament aufzurichten. Er machte ihr den Entwurf hiezu, und dieser war so künstlich eingefädelt, daß eine unschuldige Weibsperson, aus lauter Liebe für der ihrigen Bestes, dieselben würklich der Willkuhr und Unbilligkeit anderer aufopfern muß. Ich war ein unmündig Kind, das kaum noch wissen konnte, daß es in der Welt wäre; es war von mir

und

und meinem künftigen Zustand so wenig eine gute Hofnung zu machen so wenig man Grund hatte, zu besorgen, daß ich umschlagen würde. Gleichwohl wurde in dieser letzten Willensverfassung das Urtheil einmal über mich gefället. Mein Stiefvater sollte nach dem Tod seiner Ehefrauen mit denen am Leben seyenden Kindern in gleiche Theile zu Erbe gehen, von der Kinder Erbtheil die Nutznieſſung uneingeschränkt haben, so daß ihme die Vormündere das Capital in der Hand lassen mußten, und welches Kind der ihrigen in der Minderjährigkeit versterben möchte, sollte den Vater und die überbleibende Geschwisterte zu gleichen Theilen als Erben haben. Nun folget, was mich besonders angehet; Würde aber ich meinem Stiefvater bey seiner liebreichen Erziehung einstens nicht folgen, nicht etwas rechtschaffenes erlernen, und auf sündliche und verbottene Wege, welche in denen Gesetzen die Enterbung nach sich ziehen, mich wenden, oder auch meinem Stiefvater einstens muthwillige und schwere Processe über den Hals ziehen; so sollte ich nicht nur im erstern Fall der mütterlichen Erbschaft gänzlich verlustigt, und dieselbe wieder in gleiche Theile unter dem Vater und überbleibende Kinder zerschlagen, sondern auch im andern Fall mir bloß Pflichttheil, jedoch mit Abzug der von dem 18. bis in das 24. Jahr meines Alters auf mich gehenden Kosten, ausgezahlet werden. Javolen war zum Vollzieher dieses letzten Willens ernennet. Meine Mutter war ungemein zufrieden, daß sie dem de la Croix ein so nachdrückli-

ches Merkmal ihrer Liebe gegeben, daß ihre Kinder versorgt wären, und daß de la Croix dadurch desto mehr ermuntert werden würde, zumal auf mich und mein Bestes zu gedenken. An Versprechungen dagegen fehlte es nicht. Javolens Obsicht war ihr ein gewisser Bürge. Sie überließ zu seinen Händen dieses Testament, und dieser letzte Wille meiner Mutter war die Vorschrift für den de la Croix, mich in das Unglück zu bringen. Ich erstaunte, als mir bey heranwachsenden Jahren die Abschrift dieses Testaments in die Hände fiel, und der Leser wird in der Folge sehen, wie man daran gearbeitet, daß ich meiner Mutter Fluch tragen möchte.

Die Frau de la Croix überstund ihre Wochen glücklich, und machte unserm Haus das Vergnügen, eine Tochter zu küssen. Sie überlebte nachdeme noch 2. Jahre. Es waren aber diese nicht wie die vorigen, sondern es fieng allgemach de la Croix an, da er seine Absicht erreichet, auch eigenmächtiger zu werden. Die Furcht vor dem Tode, das nahe Wochenbette, die Zärtlichkeit für das Verborgene in Mutterleibe, die schmeichlerische Begegnung des Manns hatten die unschuldige Frau leicht zu dem obigen Verfahren bewegen können. Sie dachte nun anders, da es anderst gieng, da sie wieder zu sich selbsten kam, und ihr das, was sie gethan, immer im Gedächtnuß schwebte. De la Croix wandte seine Liebe auf sein Kind alleine, und dieß ist schon für eine Mutter eine harte Ahndung, daß die Kinder erster Ehe vergessen werden. Er führte in dem

Haus=

Hauswesen nach seinem Gutdünken seine Regeln ein, und sparte nunmehro viele sonst erwiesene Gefälligkeiten, setzte sich in Ansehen, machte seine Stiefkinder zaghaft und furchtsam, hielte sie strenge, wußte aber dabey, der ganzen Aufführung den Schein zu geben, daß nach dem strengen Recht ihme nichts vorgerücket werden konnte. Ich und meine ältere Schwester waren eines fähigen Naturells, ich aber hatte etwas munteres und hitziges in mir, ließ mich blos durch gute Worte erziehen, und that, wenn man mich mir selbsten überließ und nicht zwang, mehr, als man mit Rohigkeit von mir zuwege brachte; ich schmeichelte meiner Mutter, suchte, sie mir lieb zu erhalten, und hatte mit ihr hierinnen ein gleiches Gemüthe, daß die Strenge mir empfindlich, das Mitleyden mit deme, der sich hermte, beständig, und die Güte gegen jedermann, leicht und angenehm war. Meiner Mutter, welche nun erst die Sprossen unserer Jugend aufkeimen sahe, fiel es betrübt genug, daß sie wissen konnte, wie wir einstens uns über sie zu beschweren hätten. Sie wollte nun gerne ihren Willen ändern, wenigstens suchte sie die Stelle ihres Testaments gegen mich milder zu machen. Alleine, dem de la Croix durfte sie nicht ihr Herze entdecken, und jemand andern dazu zu nehmen, war nicht möglich, indem unser Haus mit nichts, als Freunden und Anverwandten desselben besetzt war, die auf alle Schritte acht gaben, die ein Fremder hineinsetzte. Einige Tiefsinnigkeit, einige Seufzer waren alles, das sie um unsertwegen

thun konnte. Vielleicht haben diese den Himmel bewogen, daß er meine Lebenstage doch bey so vielen verdrüßlichen Stunden mir erleichtert, und die widrigen Absichten meiner Feinde zum Besten gekehret. Der Gram und eine heimliche Kümmernuß schnitten dieser redlichen Mutter das Leben ab; Sie starb nicht lang hernach, und machte mich zum doppelt unglücklichen Waisen. Man hat mir nachgehends ihr Lebensende ausführlich erzählet, daß sie ihr Anliegen noch auf dem Todbette jemand geklaget, mich vornehmlich betrauret, und befohlen, daß man bey meinen reifern Jahren mir ihren letztern Wunsch vermelden sollte, wie sie allen Seegen auf mich geleget, und Hofnung hätte, daß, was sie nun nicht mehr ändern könnte, mir auf eine andere Art zu guten kommen, auch ich jederzeit meinen Feinden zu ihrer eigenen Schande dienen würde. Dieß ist das schätzbarste, so ich an dem Gedächtnuß meiner Mutter verehre. Sie hat mein Glücke nach ihrer guten Meynung nur auf einen steinigten Grund gesetzet, den sie für fruchtbar hielte. Ihre Asche ist mir viel zu heilig, daß ich sie weiter mit Vorwürfen belästigen sollte.

Mein Stiefvater richtete seine Wirthschaft als Wittwer so ein, daß er gemächlich, vergnügt, und lustig leben konnte. Er war damals, nur erst 31. Jahre alt, eine Zeit, wo erst das männliche Alter den Genuß seiner Tage recht zu schätzen weiß. Kaum mochte es ein Jahr anstehen, als meine ältere Schwester starb, deren Erbtheil ihme, seinem Kind und mir zu Theil wurde. Er

hatte

hatte doch jährlich an gewissen Einkünften, von dem gesamnuten Vermögen, über 1000. Livres, und konnte nach seiner eigenen Wahl die Capitalien anlegen, durch seinen Credit, und daß er im Vermögen stunde, brachte er sich in seinem Beruf eine ziemliche Kundschaft zuwege, und je besser er es mit den Anverwandten meiner Mutter hielte, desto mehrer stieg die Zuversicht anderer, ihme ihre Geschäfte anzuvertrauen. Er war ein Mann, den sein Eigennutz zu allen geschickt machte, er wußte freygebig zu seyn, wann er einen grössern Zufluß hoffen konnte, er war gesellig, freundlich, dienstfertig, lustig, und verdarb keine Gesellschaft, so, daß er auch sehr oft als ein Boufon gehalten wurde, und denen Vornehmen, die ihn wegen seines Geldes auf allen Fall zu brauchen wußten, Zeitvertreib machte, doch, daß er bey allem seinem Eigennutz und seiner Neigung zum Schmarozen ein Genügen leistete. Wo er diese 2. Schooßneigungen nicht befriedigen konnte, war er ein ganz anderer Mensch, bey Frauenzimmern hatte er vornehmlich durch sein kriechendes Wesen, lustiges Naturell, und daß er bisweilen auch ihrer Noth zu statten kam, allezeit Gunst und Freundschaft, und ich wüßte niemals, daß bey vielen Lustbarkeiten seiner Gönner und Freunde, er ausgeschlossen worden wäre; vielmehr war er in manchem Haus der Regente der Schauspiele, womit sich in meinem Vaterland gute Freunde zwischen 4. Wänden eben so lustig machen, als man sonsten bey Erblickung eines Harlequins, Priscianello und

dergleichen zu lachen pfleget. Es waren einige Frauenspersonen, die ihm ihre Hand biethen wollten, weil sie sich durch ihn versorgt sehen konnten, und andere wurden ihme mit vielen Versprechungen von Ehre und Vermögen angetragen. Jedoch er hatte schon einen für ihme bequemern Weg, der mehr vortheilhaftig war, ausfindig gemacht, und wobey er seine vollkommene Freyheit und daneben den Genuß alles Guten umsonst hatte.

Was meine Erziehung anbetrift, ließ er an Lehrmeistern und an Unterricht in allem, wozu ich Lust hatte, in der That nichts ermangeln. Ich habe ihme dafür allezeit Dank gesaget, und bekenne es vor jedermann, daß er in diesem Stuck väterlich an mir gehandelt hat. Unter dieses schöne Lob aber verbarg er seine andern Mängel, und je mehr meine Verwandten sahen, daß er mich zur Erlernung allerhand Wissenschaften anführte; desto weniger meynten sie Ursache zu haben, sich in dem weitern um mich zu bekümmern, oder das, was mir fehlte, zu verschaffen. Ich erlernte mit vieler Begierde, was mir oblag, hatte aber jederzeit einen gewissen Trieb in mir, mich unter meinen Gesellen etwas besser zu halten, und verabscheuete, was mir nur ein wenig zu niedrig schien, wie ich dann bey reiferem Erkenntniß öfters über die Ausschweiffungen meines Stiefvaters, selbsten einige Anmerkungen machte, und, wo er mich irgendwo zu einer Schmeicheley, oder, welches eben so viel ist, zum schmiegenden und bettlenden Wesen anhielte, so eben

das

das Gegentheil erwiese. Ich hatte an ihm zu Hause einen grausamen Vater, der mich an der schlechtesten Kost Noth leiden liesse, wenn er aussenher viel Gelt für meinen Unterricht verwandte. Er hatte sich in einem gewissen Hause durch seine niederträchtige Stellungen und Schmeichelehen die Frau so stark auf seine Seite gebracht, daß man ohne ihn gar nicht mehr leben konnte, und daß er des in die 10. bis 12. Jahre kränklichen Mannes einiger Freund hiesse. Hier war für ihn der Tisch täglich gedecket, und, da das Vermögen dieser Leute sehr ansehnlich war, und die Frau zumalen auf Wollust und gute Tage alles hielte; so war er auch der treue Freund, der in allem aushielte, und seine Küche dorten aufschlug. Seine Tochter, so bald sie nur ein wenig anwuchs, wurde in diesem Hause aufgenommen und völlig erzogen, auch zuletzte noch glücklich gemacht. Ich werde dieser Frauen noch öfter in dieser Geschichte gedenken, denn sie hat vieles zu den Fällen meines Lebens beygetragen. Ihr Name war Angelique. Sie war schön, wohlgebildet, ansehnlich, zugleich aber hochmüthig, eifersüchtig, und der Wollust so ergeben, daß sie sich nicht darinn sättigen konnte.

Diese Frau, die ich weder Mutter noch Wase nennen durfte, hatte die Herrschaft über unser Hauswesen. De la Croix kam nur Abends nach Hause, und forderte Rechenschaft von meinem Thun und Lassen, und die geringste Anklage brachte mir das härteste Verfahren zuwege. Zu Frühe verließ er uns, und überließ mich der Auf-

sicht

sicht der Dienstbothen, von deren gutem Willen ich mehrentheils lebte, und ihr Böses, das sie nach ihrer Freyheit gethan, theils mit ansehen, theils verdecken musste. Ich erinnere mich noch allzuwohl, wie dieser Pöbel mich öfters zu etlichen Tagen mit Wasser und Brod speisete, wenn ich wider ihren Willen gethan, und wie ich so dann erst gut gehalten wurde, wenn ich bey allen dessen groben Verbrechen stille gesessen. Strauchelte meine Jugend; so musste ich die Strafe, die mir mein Stiefvater auferlegte, in dem Hause der Angelique holen, dieser gehorchen, und den Bissen, den sie gab, allezeit mit Lobgesängen annehmen, und mich als ein Hund vor ihr schmiegen. Hatte die Wehmuth und so viele harte Fälle mich zur Ungedult gebracht, daß ich meinen Anverwandten es unter Thränen geklaget, und ist darauf einige Erinnerung an den de la Croix ergangen: so wurde ich statt der Linderung nur noch mehr gepeiniget, und die Genugthuung, die er seiner Göttin durch mich that, gieng einst so weit, daß ich in ihrem Hause zwey Tage lang mehr gemartert als ernähret wurde.

Meine Jugend war sehr hart, und ich weiß nichts von einer Erziehung zu sagen, die liebreich wäre, ausser die ich in der Schule dem redlichen Lehrer Marcoles zu danken hatte. Dieser wackere Mann hat sich oft als Vater an mir erwiesen. Er schickte sich in meine Gemüthsneigung, und munterte mich auf das liebreichste zum Guten an, bändigte meine Begierden mit Sanftmuth, und übertrieb nicht, was die Natur nicht

selb-

selbsten in ihrer Ordnung geben wollte. Er liebte mich, und hatte Mitleiden mit meinen Umständen; meine Liebe zu ihm hingegen ware kindlich, und ich und er hatten das seltene Vergnügen, daß er mich so weit in den Stand setzte, sogleich unter seinen Händen weg- und auf hohe Schulen zu gehen. Er hatte dem de la Croix zu vielenmalen sein Unrecht gegen mich, und seine Härte, verwiesen, dabey aber auch ihne versichert, wie er dadurch Anlaß gegeben, daß mein Herz sich von ihm abgewendet, und ich ihn einstens darüber in Anspruch nehmen könnte.

Die Drangsalen und schmerzliche Begegnungen meines Stiefvaters prägten sich freylich auch in meine Sinnen ein, und machten mich auf alles merksam, was mir geschahe, und was ich an ihm sehen konnte. Ich fand, daß er so vieles that, was ich sonsten hörte, daß es sich nicht schicke. Er kam zum öftern sehr trunken nach Hause, wie denn dieses seine Hauptneigung war; er spielte bisweilen, wenn er gute Freunde zu Gast lude, ordentlich die lustige Person, und kam gerne den Weibspersonen nahe, mit denen er tändelte. Unsere Dienstbothen schonten hernach es nicht sein Betragen durchzuhecheln, und ich hörte die Critiquen dieser tummen Leute mit an, daß ich immer durch Fragen auf Fragen eine ganze Historiette machen möchte. Einige meiner Anverwandten, denen seine Lebensart nicht gefiel, scheueten sich nicht, vor mir seine Fehler einander zu erzählen. Ihr Bedauren, so sie manchmalen über mich äusserten, weil ich darunter Noth lidte, machte mich

nicht

nicht weniger rege. Ich gerieth mit Jahren zu Jahren zu einer Gleichgiltigkeit gegen ihn, ernährte in mir ein Mißtrauen zu seiner verstellten Redlichkeit, fieng an, wenn er mir einige Stücke zumuthete, in der Verweigerung eigensinnig zu werden, und seine Zucht an mir, die ich bey der Angelique holen musste, die mir ausser deme keine Gutthaten erzeigte, wurde endlich bey mir eine Ursache zu einem heimlichen Haß, so daß ich, was ich that, blos aus Furcht der Strafe verrichtete. Ein Umstand in meinen noch zarten Jugendjahren, welcher meine Unschuld mißbrauchte, und ihme grossen Vortheil schafte, machte, da ich mich desselben nachhero öfters erinnerte, mich noch mehr abspenstig, und daß ich ihn nicht mehr in Liebe verehren konnte. De la Croix hatte nach seiner Frauen Tod recht volle Freyheit, seine Geschwisterte zu sich zu nehmen, und ihr Glück nach und nach zu gründen: Er nahm seine älteste Schwester zu sich, die kurz vorher bey einem gewissen Beamten gedienet, und mit demselben eine ziemlich genaue Bekanntschaft mag getrieben haben. Sie war auch von der Art, die, wenn sie kein Vermögen haben, durch Künste ihre Liebe verkaufen. Wenn mein Stiefvater bey Angeliquen war, so war in unserm Hause bey dieser Jungfer bald ihr voriger Herr, bald ein anderer Galan, der ihr die Aufwartung machte. Man schmaußte, und begieng sich mit einander lustig. Sie besuchte die Tanzböden, und ich musste indessen, bis sie nach Hause kam, eingesperrt, wie ein Gefangener im Kerker, ohne Licht ganze halbe

Nächte

Nächte sitzen. Diese artige Jungfer erjagte endlich einen Mann, um den sie bekümmert war, und ihr Bruder stattete sie reichlich aus dem Vermögen meiner Mutter aus. Da es an deme war, daß sie nach Ordnung der Kirche ihme gegeben werden sollte; trat der gemeldte Beamte ein und begehrte von ihr die Ersetzung eines Diebstahls, der sich auf viel nach seinem Angeben belaufen mochte. Es kan seyn, und ich glaube es, daß dieser Alte aus Eifersucht, daß ihm die Gelegenheit zu tändeln durch ihre Heyrath benommen war, ihr einen Schandflecken anzuhängen gesucht, oder was er in seiner Liebe vorhero übersehen, itzo nur aus Rache wieder zu bekommen getrachtet habe. Indessen hatte er einmal bey Obrigkeit Klage wider sie erhoben, und die Hochzeit musste verschoben werden. De la Croix wusste sich vor Gram nicht zu lassen; seiner Schwester Bräutigam konnte diese Hinderniß nicht lange verborgen bleiben, und man musste besorgen, daß er wol gar auf die hintern Füsse tretten würde. Endlich, da der Kläger vermuthlich seine Klage nicht mit gründlichem Beweiß ausführen konnte, und nur darinn noch einen Behelf für sich zu haben vermeynte, daß ich, den sie als einen Knaben öfters in dessen Haus mit eingeführet, einige entwendete Stücke mit fortgeschleppet hätte; wollte man auch von Obrigkeits wegen mich, als einen damals 9. jährigen Knaben, hierüber vernehmen. Meinem Vater wurde bedeutet, mich zu stellen. Damals und künftig keinmal mehr fand ich an de la Croix einen zärtlichen, liebreichen und gütigen Vater.

Er nahm mich alleine in sein Zimmer, und fragte mich über diese von dem Kläger angeführte Umstände. Was wusste ich damals, ob meine Wase das, was sie mir nach Hause zu tragen gegeben, unrechter Weise in Händen gehabt habe, ob der Beamte zur selben Zeit zu Hause gewesen seye oder nicht? Ich erzählte ihm, was mir beyfiele. Er stund vor mir mit Thränen in den Augen. Er lehrte mich, was ich bey jenen Herren sagen sollte, die mich fragen würden; er bedrohete mich, daß ich, wenn ich anderst redete, würde in das Gefängniß, das er mir greßlich beschrieb, geführet werden sollte; kurz, er wendete alles an, daß ich, statt auf Fragen Antwort zu geben, in einer rechten Verwirrung mich befinden, und man aus meinem Geschwätz nicht klug werden sollte. Man brachte mich zur Obrigkeit. Meinem Vater gerieth seine Kunst an mir sehr wohl. Wo man mich fragte, war ich nicht recht zu Hause. Die Furcht vor dem Vater, die Blödigkeit vor fremden Personen, das Anschauen der Gerichtsdiener, von denen ich ohngefehr wusste, daß sie die Leute in das Gefängniß führen, und die ich um meinethalben da zu seyn glaubte, würkten so vieles, daß diejenige, so mich fragten, mit aller ihrer Beredsamkeit und Versicherung, daß mir nichts Böses wiederfahren sollte, nichts bey mir ausrichteten; ich in lauter Verwirrung bald etwas näher zur Sache redete, bald ganze Meilen weit davon absprang, voller Zaghaftigkeit war, und mein Bezeigen dem Kläger wenig Trost, den Beklagten aber ihre Sache gut machte. Ich wurde wieder

zurück

zuruck gebracht, und der mir von meinem Stief-vater, statt einer gebührenden liebreichen Begegnung, bezeigte Ernst und neue Drohung, daß, wenn ich bey meinen Anverwandten das geringste davon erzählen würde, er mich würde ins Gefängniß werfen lassen, vermehrten in mir noch mehrers den Schrecken, so daß ich in eine Krankheit verfiel, die mir bey nahe das Leben gekostet hätte.

Bis diese Stunde habe ich in dieser Sache kein wahres Licht erlangen können, ausser daß man mir für gewiß berichtet, wie de la Croix damals seine Schwester verbürget, und durch seinen Credit, den Beystand guter und ansehnlicher Gönner, und eine Bezahlung einer gewissen Summe, um nur dem Kläger das Maul zu stopfen, sich von der ganzen Sache entlediget. Ich habe vor diesen wichtigen Dienst, wobey meine Jugend ärgerlich mißbrauchet worden, von der Hauptperson viele Verfolgung nachhero erdulten müssen; die aber alle auf die Ihrigen zurücke gehen können, wenn sie in der Welt ferner leben.

Während meiner Jugend sahe ich nun auch, wie mein Stiefvater da und dorten besonders glücklich war, Heyrathen zu stiften, ohngeachtet er nicht auf sich selbst dachte, und in einen regelmäsigern Stand eingetretten wäre. Bey allen denen Personen, die durch seine Vermittelungen Eheleute worden, habe ich nachgehends erfahren, daß sie durch unser Vermögen unterstützet, und zum Theil so gefüttert worden, daß ihre Blösse einige Zeit denen Anverwandten der Familie ihrer Frauen verdeckt geblieben. Es sey ferne von mir, daß ich einen

davon nennen wollte, indeme dieses weiter nicht die Geschichte meines Lebens besser machet, und ich jedem seine Kunst und Mittel wohl gönne, durch die er sich aus dem Staub gehoben. Jedoch die Liebe hätte ihnen die gleiche Pflicht gegen mich erregen können, daß ich ihrer Hülfe wieder zu gewarten gehabt hätte. Diese ist auf ihrer Seite unterblieben, weil sie nicht mir, sondern dem de la Croix alleine nur Dank wissen wollten.

Das Glück erhöhete meinen Stiefvater, und führte ihn zu verschiedenen Ehrenstuffen, daß er gleich andern unserer Anverwandten in der Welt sich sehen lassen konnte. Diese leztern beförderten vornehmlich seine Absicht, da sie theils mit ihren Vorstellungen, theils mit ihrer Gewalt durchdringen konnten, und halfen ihme, daß er bey den Gerichten als ein Plaideur (Actor) aufgenommen wurde, bey welchen einige seiner grösszten Gönner selbsten die Richter mit waren. Für Angelique war dieses ein neuer Antrieb, daß sie ihren langjährigen Kostgänger nun noch näher um sich sehen möchte, und man beschlos in ein Haus zusammen zu ziehen, wobey sie vornemlich den Tisch für die so genannte Herrschaft, welche sie, ihr Mann, de la Croix und seine Tochter ausmachten, besorgte, über das Gesind meines Vaters aber die Oberaufsicht führte. Ich stunde in der Classe der leztern, und musste mich allezeit durch besondere Probstücke erst verdient machen, wenn ich die Gnade haben durfte an dem Tisch der Angelique zu sitzen. Damals war ich schon ein wenig näher zu einer Ueberlegungskraft

gekom-

gekommen, und wusste etwas zu unterscheiden, so etwann die Ursache gewesen, warum ich so weit entfernet worden. Ich gestehe, daß mich dergleichen Verfahren ungemein geschmerzet, und ich immer aus einer schalkhaften Neubegierde, meines Stiefvaters Thun und Lassen in meinen Betrachtungen mir lächerlich und verächtlich vorzustellen, Gelegenheit gesuchet, wo ich mit Bestand ihme etwas vorrücken könnte. Angelique hingegen, die mich wohl kannte, bemerkte auch mich, und stellte mir Kundschafter an die Seite, die beständig meine Gedanken ausforschen und ihr hinterbringen sollten. Durch diese gegen einander laufende Veränderungen musste sich freylich der Haß derselben gegen mich, und meine hämische Feindschaft gegen sie, vermehren, je öfter ich die Würkungen des erstern fühlte, und, wo nur mein Stiefvater an mich kommen konnte, unter seinen Plagen schwitzte. Ich l rnte endlich mich in mein Schicksal dabey schicken, hielt mich zu meinen Büchern, dultete, was mir geschahe, verschob meine Rache auf eine bequeme Zeit, und wurde dabey eigensinnig, so, daß wenn auch de la Croix würcklich das wahre Beste an mir besorget hätte, ich niemals mit Vertrauen zu ihme dasselbe dafür würde gehalten haben. Von meinen Lehrern hatte ich beständig gute Zeugnisse von meinem Fleiß und Fähigkeit zu erwarten; sie würdigten mich ihrer Liebe, und einer von ihnen, der ein grosses Licht der Kirche war, erniedrigte sich so weit in seiner Neigung gegen mich, daß er mir keinen Vortheil und nähern Weg zur Gelehr-

 samkeit

samkeit verschwiege, sondern mich in beständiger Uebung unterhielte, auch mir mit dem süssen Vorschmack, wie weit ich es einmal bringen würde, schmeichelte. Indessen, wenn ich diese Aufmunterung auf der einen Seite zum Guten anwandte, und würklich mein Fleiß weiter gieng: so war sie mir auf der andern Seite gefährlich, daß ich mich auf meine Fähigkeit verließ, diese zu Entdeckung allerhand mich nichts angehender Umstände zwischen Angelique und meinem Stiefvater gebrauchte, und ihr Thun und Lassen nach meinen Begriffen blos untersuchte. Ich war einmal hartnäckig und dauerhaft in Ueberstehung alles Widrigen, und was mir zustieß, nahm ich ordentlich in Rechnung auf das Künftige, beklagte mich weiter nicht gegen meine Freunde, und war ungemein zufrieden, wenn ich zu der Zeit, da de la Croix gute Freunde bey sich hatte, sie sich lustig machten, und ich aufwarten musste, meine Neigung vergnügen konnte, ernsthaft, kaltsinnig zu seyn, und, wo mich dünkte, daß mein Vater eine Ausschweifung machte, ihn und alle verächtlich anzusehen. Ich wurde zuletzt gegen alle mißtrauend, und die Einbildung beredete mich, daß es keiner mit mir wohl meynte, daß alle sich mit meinem Vater verschworen hätten, mich nicht in die Höhe kommen zu lassen, und daß es eben so viel hiesse, als hätte ich nichts Gutes gethan, wenn ich mich Gutes zu thun äusserst bestrebt hatte. Unter andern war ein Vetter von mir, dessen ansehnlicher Stand, grosse Gelehrsamkeit und Reichthum ihn ehrwürdig machte,

immer meinen Neigungen zuwider. Er mochte eine gute Absicht gehabt haben, mein in mir liegendes Feuer zu dämpfen, und durch einen beissenden Tadel dessen, was ich vornahm, mich niedrig zu halten, oder anzureitzen, es besser zu machen; indessen waren seine Critiquen, und daß ich niemals etwas taugliches in Proben meiner Kräfte ihme vorweisen konnte, mir so vergällt, daß ich ihn mit Vorsatz scheuete, und ihn für den unbilligen Mann hielte, der die Jugend nicht von den höhern Kräften eines männlichen Alters unterscheiden wollte. Sein mit andern seines gleichen bewiesener Geschmack, jedermann entgegen zu seyn, den klügsten Raisonneur unter allen abzugeben, und sie, wie man redet, auf den Stumpf zu setzen, bestärckten noch mehr meine Meynung. Was er oft getadelt, wurde von meinen Lehrern gelobt, und das gute Vertrauen zu diesen, erstickte in mir die Hochachtung gegen jenen. Da ich ihn scheuete, verließ er mich nachhero wieder, und wurde einer von denjenigen, die mir alles mein Gutes zu benehmen gesucht.

Die Zeit ruckte heran, daß ich auf hohe Schulen gehen sollte; mithin war auch das Ende meiner Knechtschaft vor der Thür. Wie vergnügt sahe ich dem Anfang der Freyheit entgegen, die ich nicht viel gekostet! Mein Stiefvater wollte mich dem geistlichen Stande wiedmen. Er und meine Freunde wollten mir Lust dazu machen. Man stellte mir die Ehre, die fetten Pfründen, die Gemächlichkeit des Lebens, die gute Gelegenheit, immer etwas von einer frommen Seele zu erhaschen,

und ohne Mühe zu Ehrenstellen zu gelangen, so natürlich vor, daß ich bey nahe meinen Entschluß darnach eingerichtet hätte. Alleine ich fühlte andere Gründe bey mir, die mir diesen Stand meinem Naturell ganz zu wider vorstellten. Dieses war feurig, aufgeweckt, lustig, ungezwungen, liebte Freyheit, verabscheute Niederträchtigkeit, mit der öfters die Geistlichen sich durch die Welt drängen, und sich überall anreiben, daß etwas von dem Gut eines andern sich anhänge; von der Schmeicheley war ich ein abgesagter Feind; Ehre und ein beständiger Drang von Geschäften, wo ich vielen in vielerley dienen könnte, so, daß man mir gleichsam mit vielem Dank das Geld gabe; ein Etwas, so in dem Aeusserlichen glänzte, und mich in die Welt einführte, eine Begierde, immer einige Strittigkeiten zu entwickeln, und der Vorsatz mich in den Stand zu setzen, daß ich theils meinen Freunden gleich käme, theils auch mein erlittenes Unrecht nachdrücklich rächen möchte. Dieses alles, war mein Augenmerk, worauf ich mich befleissigen, und zu welchem ich mich geschickt machen wollte. So stellte ich mir damals die Sache für, und bis daher habe ich noch keine Reue empfunden, daß ich eine andere Facultät angenommen. Dieses habe ich bereuet, daß ich mir die Rache scheinender vorgebildet habe, als ich sie gefunden. Ich habe allzeit Ehrerbiethung gegen dem Stand in der Kirche, da man ein geistlich Amt bekleidet. Jedoch ist er auch derjenige, wo der Mensch am ersten seine Blösse entdecken kan, und, wenn er seine Mängel verdeckt,

deckt, ein Heuchler werden muß. Man liebt die Welt zu Haus im Winkel und im Aeusserlichen, oder wenn man auf dem Lehrstuhl Parade macht, steckt man die Fahne auf, zu der alle Leute schwören sollen, wenn auch schon der Herold den Vortrag weder vernünftig, noch wohlanständig, noch mit richtigen Beweisen, einführet. Man erhält vieles, was alle Menschen kützelt, und, wenn es schon ein Scheingut ist, doch einmal in der Welt die Glückseligkeit unserer und der Unsrigen ausmachet, unter allerhand Bemäntlungen, behauptet dessen Besitz mit nichts als Scheingründen, die man von der Religion her nimmt, und will dessen Gebrauch in den Augen anderer immer verkleistern, und heilig machen. Zuletzt, wenn man in einen Würbel verfällt, daß man von andern verlacht wird, eher entschuldiget man sich mit der angebohrnen Unart, und beruft sich auf den Hauptsatz aller Saumseligen, daß man ein Sünder seye. Es ist wahr, dergleichen Mißbräuche können diesen Stand nicht verächtlich machen und aufheben; er ist so nöthig, als andere Stände, und man hat dabey das edelste Werk vor sich, den Glauben und die Liebe unter den Menschen mit Nachdruck zu befördern. Aber, hierzu gehöret eine höhere Kraft und Gnade, die nicht in der Gewalt des Menschen stehet, sie sich zu geben, und ich habe niemals Gefallen getragen, in abstracto zu philosophiren, weil ich in der Welt alle Tage finde, daß die Tugend in Concreto weit mehr Nutzen schaffet, als wenn man sie nach allen ihren Theilen als ein Spiel der Gedanken und

des Witzes vorstellet. Uber diß bleibt GOTT fürchten, und ihn und meinen Nächsten lieben, ein fester Hauptgrund für mich, an dem ich durch die Gnade eines höhern Wesens selbst arbeiten muß, ohne, daß der Geistliche daran den vornehmsten Theil hätte. Er ist und bleibt der Diener, deme, um in der Kirche Ordnung zu halten, das Lehren und seine Amtsverrichtungen aufgetragen sind; hat aber auch, wie andere Diener, in andern Verrichtungen seine Mängel und Schwachheiten. Es ist mehr als zuwohl in der Erfahrung gegründet, daß unsere Eltern, wenn sie nur einen Stand vor den andern beliebt und angenehm machen wollen, allezeit die Hauptabsicht auf die Seite setzen, und sich selbst das Gehirn mit den Begriffen, des Eigennutzes, der Gemächlichkeit, der Ehre, des Erwerbes, und hundert anderer Nebendinge verwitzren. Meinen Anverwandten und zumal dem de la Croix, war es gewiß nicht daran gelegen, daß sie aus mir einen Chrysostomus aufstellen wollten. Ihre Absicht führte sie auf die vorigen Umstände zuruck, in denen meine Jugend beständig unglücklich war. De la Croix wollte mich durch einen solchen Stand auf solche Wege führen, worauf ich seine Spuren entweder nicht entdecken, oder, wenn ich sie erkannt, nicht hätte offenbaren dürfen, ohne, meinem Stand einen Flecken anzuhängen. Ausserdeme sahe er seinen Eigennutz auch befördert, wenn ich mich zu dieser Facultät wenden würde. Blos nur für diejenige junge Leute, die in den geistlichen Stand tretten, sind in meinem

nem Vaterland einige Hülfsgelder zu Bestreitung der Studien bestimmet, und mancher hat das Glück, wenn er Gönner hat, jährlich 600. ja wohl 800. Livres zu beziehen, so, daß er ganz bequeme, ohne von dem Seinigen etwas zuzusetzen, 4. und 5. Jahre leben kan. Andere, welche zu weltlichen Diensten sich geschickt machen, haben sich dieser Hülfe so leicht nicht zu getrösten, und, was von dergleichen Stiftungen vorhanden seyn mag, wird mehrentheils unter die Adelichen vertheilet; ich weiß nur, daß unter den Bürgerlichen einer, so sich auf die Artzneykunst leget, eine solche Summa von 600 Livres erhält. Würde ich von der ersten Classe einer geworden seyn; so ist es wahr, mein Stiefvater hätte sich alle ersinnliche Mühe gegeben, mir solchen Zufluß zu verschaffen:denn,so hätte ich ihm gar nichts gekostet, und würde auch von meinem Vermögen der abfallende Genuß ihme ganz alleine zu gewachsen seyn, ohne, daß er mir die ersparten Zinsen zu Capital geschlagen hätte. Wann das leztere seine Absicht gewesen wäre; so verdiente sie billig ein Lob. Sie kann es aber nicht gewesen seyn, indeme er mir zu seiner Zeit eine Rechnung vorlegte, nach welcher ich ihme den mindesten für mich ausgestatteten Pfenning bezahlen musste.

Ein Stipendiate zu werden, gehört in meinem Vaterland vieles dazu. Sich schmiegen, zum Opfer dem Willkühr und Eigensinn eines Gönners hingeben, sich und sein Thun und Lassen nach seinem Wink abmessen, nur das billigen, was er will; von seiner Gnade abhangen;

andere verunglimpfen, und um seinen Nutzen nicht zu vergessen, andere verdrängen, sind die gewöhnliche Bemühungen solcher jungen Herren, und ich könnte Exempel anführen, daß einige, welche am meisten dergleichen genossen, auf die Tage ihres Lebens elende Schmeichler geblieben, welche fremden Speichel gelecket haben. Meiner Einbildung, die ich von mir hatte, war solche Hülfe zu suchen, zu niedrig, und ich habe niemals einen andern mit einer solchen Demuth um etwas ansprechen können, als hierzu erfordert wird. Wenn man die Bittschriften solcher jungen Leute ansiehet: so kommet einem ein solcher Galimathias von zusammengesetzten Bettlersregeln vor Augen, daß man nicht glauben sollte, wie ein freygebohrner Mensch sich zu einem lächerlichen Sclaven machen könne. Gleichwohlen werden so viele Summen die Nahrung der Faulheit, und der heimlichen lüderlichen Aufführung bey vielen, die mir das Gleichnuß von jenen Bettler vorstellet, die von dem unter vielen Winseln, Klagen und Schreyen gesammleten Geldgen, zu Nacht sich lustig machen, und ihre Gutthäter noch wegen ihrer Leichtglaubigkeit verlachen. Wenn ich auch nicht gewusst hätte, daß mein Vermögen mir die Kosten darreichte, so würde ich doch nach dieser Krücke nicht gelanget, sondern weit lieber mit Unterricht der Jugend, und durch Beyhülfe meiner vermöglichen Mitgesellen mich durch zu reissen gesuchet haben.

Nunmehro fängt sich erst mein Leben an. Die Jugend, die Zeit in den niedern Schulen, und

der

der Aufenthalt bey den Eltern geben keine besondere Geschichte, und was man davon erzählen kann, sind Spielwerke, auf die kein Mensch achtet. So, wie ein Vogel in der freyen Luft herum irret, und sich in seiner Lust ermüdet, wenn er aus dem Kefich gekommen ist, so war ich in dem 17. Jahr meines Alters, da ich auf hohe Schulen gieng. Ein Nebel von schwülstigen Gedancken, die eingebildete Vorzüge eines Studenten, der freye Umgang unter sich, die Ehre von den Professorn, wenn ihnen der junge Herr Geld bezahlet, ein eigener Herr von sich zu seyn, Gesellschaften wie und wann man will besuchen, und dabey ausgelassen werden, weil man sich blos unter seines gleichen befindet, und einige Spuren des ersten Zustands der Menschen ohne bürgerliches Wesen, finden, und wohin nur die Neigung und die Beyspiele anderer hinführen, mit gehen, diese sieben Sachen sind bey jungen Leuten wie eine Seekrankheit, so man mehrentheils übersehen muß, wenn man die übrige Farth gesund verrichten will. Ich gerieth gleich bey meinem ersten Eintritt in die Bekanntschaft von vier meiner ehemaligen Schulcameraden, die sich bey den andern in ziemliche Achtung gesetzet. Der eine war ein Säufer, der andere ein Stutzer, der dritte ein Spieler, der vierte ein verliebter Haase. Joly, so hieß der, welcher sich am besten hielte, weil er von Haus mehr Geld hatte, als die andern, war schon 2. Jahr eher als ich, daselbst. Man muß sich an erfahrne Leute machen, und ein junger Studente, wenn er nicht

Placke-

Plackerey haben will, muß sich zu denen etwas angesehenen halten, um von diesen Planeten am Musenhimmel wieder ein Licht zu entlehnen. Dieser eingeführte Grundsatz war von mir ungemein gern befolgt. Joly gab mir Lehren in der Aufführung, führte mich in Gesellschaften ein, machte mir Freunde, und unterrichtete mich treulich, wie ich meinen Zeitvertreib anstellen sollte. Er, und die andern waren täglich beysammen. Wir wurden rechte Herzensfreunde, ohne, daß wir wußten, wie einer des andern Verderb wären. Ich bezahlte ihnen mein Lehrgeld richtig. Was ich bey meinem Ausflug an Geld mit brachte, theilte ich mit ihnen. Hingegen versicherten sie mich wieder ihrer Hülfe und, wenn sie mir ein und andere auf den Hals gejaget, so waren sie mir zur Seite, und stritten für mich und meinen Beutel, aus dem ich sie ein paar Monath redlich besoldete. Joly hatte nicht so viel mildes Wesen an sich, als die andern, und gefiel mir dahero am besten, daß ich ihme meine Freundschaft wiedmete. Er, ich, und ein gewisser von Adel, den ich Briancon nennen will, wir waren die mehrste Zeit beysammen. Ich theilte meiner Meynung nach die Stunden sehr wol ein: Den Vormittag brachte ich mit Anhörung der Lectionen zu, nachmittags schöpfte ich frische Luft auf den Dörfern; abends saß ich unter meinen Freunden, und lobten den Abendstern. Ein gewisser Lehrer, dem ich empfohlen war, sahe mich in seinem Hörsaal fleissig. Dieses war genug, daß er mich sahe, um das Uebrige wollte er sich

nicht

nicht bekümmern. Mir gefielen die Proben des Witzes meiner Freunde, die sie ausgedacht eine närrische That zu begehen, die man unter die Begebenheiten der Jugend rechnete, und unter uns bemühete sich jeder, dem andern in Vorbringung eines Schertzes, in der Mine eines freyen Menschens und in dem Aeusserlichen zu übertreffen. Diese Akademie, wo ich war, lag nicht weit von dem Ort meiner Herkunft. Die Innwohner kennen aller Jünglinge unserer Stadt, Eltern und Anverwandte, wenigstens ist dieß eine Regel für sie, sich darnach zu erkundigen, daß sie hierauf den Credit und das Borgen einrichten können. Sie wussten bald wer ich seye, und wie es zu Hause um die Meinigen stehe. Mein Stiefvater wurde für einen vermöglichen Mann gehalten, der durch seine Frau glücklich geworden; folglich musste ich als der Sohn dieser Frauen auch ein ziemliches Vermögen besitzen. Meine Anverwandten waren ansehnliche und zum theil vornehme Leute; folglich konnte man hoffen, daß ich auch von dieser Seite nicht verlassen würde. Ich selbsten war mit einem ziemlich in die Augen fallenden Kleide und anderm Geräthe versehen; folglich fielen auch auf mich die Augen anderer. Meine guten Freunde, die um mich befragt wurden, redeten nicht weniger von meinen glücklichen Umständen; einige Professorn, mit denen meine Anverwandten ehemals studieret, und die meinen Stiefvater gar oft zu Amiens kennen lernen, wenn sie daselbst von ihren Geschäften ausruheten, glaubten ebenfalls, daß ich nicht

ohne Geld wäre; folglich rüsteten sich die Philister darnach, mir um das Meinige allen Gefallen zu erweisen. So schliessen gemeiniglich auf Akademien die Bürger, wenn sie einen jungen Menschen vor sich sehen. Ich hielte mich niemals zu der schlechten Sorte, noch weniger waren meine Schmausereyen, die ich anstellte, blos wie man in den Corps de Gardes und schlechten Winkeln antrift, bestellet. Um den Schein eines guten Geschmacks in edeln Vergnügungen zu geben, hielten wir Musikgesellschaften, und Joly war überall der Anführer, der die Einrichtung besorgte. Sassen wir ohne dergleichen Geräusch bey Briancon beysammen: so wurde gespielet, oder einer theilte dem andern die Briefe der Seinigen mit, worüber wir Glossen machten; oder wir beurtheilten unsere Professores, und was unserm erlauchten Ermessen würdig schiene. An lustigen Streichen fehlte es uns eben auch nicht, und ich könnte allein ein Buch damit anfüllen, wenn ich die Thorheiten der Jugend beschreiben wollte. Doch ein Paar Fälle, die sich würklich ereignet, verdienen hier zur Abwechslung meines Lesers die Stelle.

Es hielt sich damals ein reicher Kaufmannssohn von Nantes daselbst auf, der melancholisch, tiefsinnig und fast ein Menschenfeind war, daneben aber sich durch den Geitz zu den abgeschmacktesten Dingen verleiten ließ. Man kannte ihn nicht anders, als durch seine Casse, die er für die Studenten offen hielte, wenn sie gegen Pfänder Geld haben wollten, und dadurch hatte er seine

Stube

Stube fast zu einem ordentlichen Waarengewölb gemacht, wo man Bücher, Wäsche, Kleider und Silberwaaren in Menge antraf, und oft davon, wenn ihm ein Pfand verfallen, etwas zu Kauf erlangen konnte. Ausser diesem Umgang mit Leuten, denn anders hatte er keinen, lebte er vor sich ganz alleine, besuchte keine Collegia, und beschäftigte sich zu Hause beständig. Er war stets über seinen Büchern, die ihn aber nur mehr verwirrt und noch tiefsinniger machten, je mehr sie blos von der Mystik, der Chymie und dergleichen Künsten handelten: Auf eine andere Wissenschaft waren seine Gedanken nicht gerichtet. Zuletzt machte ihn sein einsames Leben, sein Mißtrauen gegen andere Leute, da er nicht einmal mit einem andern zu Mittag speisete, sein unordentliches Denken, so gegen sich selbst gehäßig, daß ihn seine Einbildung auf die thörichsten Dinge führte. Bald sahe er auf seiner Stube seine eigene Gestalt sich gegen ihm über sitzen; bald plagten ihn Gespenster, bald war er so schwermüthig, daß er ganze Nächte auswachte, weil er sich vorstellte, es möchte etwann in dem Hause, wo er wohnte, brennen, und sein Magazin im Rauch aufgehen. Wann er nur einen Menschen mit einem muntern Gesicht oder schnellen Schritten auf sich zugehen sahe, so hielte er ihn für den, der ihm das Seinige rauben wollte. Sonst war er ein rechter Blutigel, der seinen Wucher übertrieb, und nicht eine Stunde länger Nachsicht hatte, als man mit ihm übereingekommen. Briancon, unser Freund, hatte bey diesem ehrlichen Mann fast die

die Helfte seiner Bücher und Meublen in Verwahrung eingeleget. Es hatte ihme sein Vater gemeldet, daß er nächstens ihn besuchen wolle, und dergleichen Zuspruch ist mehrentheils eine kleine Untersuchung und Amtsbesichtigung, so, daß Briancon in vielen Sorgen stunde, daß ihm etwann die Lauge ziemlich gewaschen würde. Was ihn am meisten drückte, war, daß er bey so vielen Schulden, die er endlich doch ein wenig mit der Nothwendigkeit des Wohlstandes entschuldigen zu können hofte, sein Geräthe auf Pfand hingegeben, welches ihn der Lüderlichkeit, der Verschwendung und des Müssiggangs gänzlich schuldig machte, und seinen Vater ihme billig zum Zorn reitzen möchte. Es ist eine solche Aufführung der Eltern und Anverwandten grösstem Aergerniß unterworfen, und hat auch etwas Niederträchtiges an sich, indeme man auf hohen Schulen mehrentheils dergleichen auf Pfand genommenes Geld blos zu Spatzierfahrten und Schmausereyen anwendet, und in vielerley Zerrüttung verfällt. Unsere Gesellschaft wurde von Mr. Briancon zu einem guten Rath zu ihme erbetten, und er wollte von jedem wissen, auf was Art man die Pfänder von Mr. Avreu, so hieß der Studente, bey dem sie stunden, entweder auf so lange, als der Vater da wäre, heraus bringen, oder, weil der geitzige Jude doch dieses nicht thun würde, sie vermittelst eines andern guten Freundes zur Stelle schaffen könnte. Wir selbst unter uns hatten nicht so viel Geld, als zur Ablösung erforderlich war; denn die Schuld belief sich auf 200. Livres, und, wenn man so nahe

an

an der Vaterstadt ist, so sind die Eltern auch nicht so freygebig, daß sie ganze Summen schicken sollten. Mit dem Avreu sich zu besprechen, und ihme für die Herausgabe auf einige Zeit eine Erkenntlichkeit zu thun, wollte keinem unter uns gefallen; denn wir wollten unsern Freund für übeln Nachreden bewahren, die er von Avreu zu besorgen hätte. Den dritten Mann dazu zu nehmen, war mißlich. Briancon war schon ein wenig zu tief in Schulden versteckt, und einen Schuldherrn zu gewinnen, daß er seinen Conto noch auf 200. Livres erhöhen sollte, wollte nicht angehen. Endlich, nach langen und vielen Conferenzen brachten wir einen ungemein nützlichen Vorschlag hervor, und gaben ihme, damit, wenn er einst ausbrechen sollte, er doch auch etwas Studentenmässiges an sich hätte, und sein Ungestaltes durch ein Lächerliches etwas verhüllet würde, eine Würze.

Ein jeder von uns nahm etwas von unsern Meublen, und giengen einzeln zu Mr. Avreu, daß er Geld darauf lehnen möchte. Bey diesem Umstand kriegten wir seine Stube zu sehen, und die Gelegenheit bey ihme auszuforschen, wie wir unsern Anschlag ausführen wollten. Er gab uns Geld, beklagte sich aber, daß ihme so viel Pfänder über dem Hals gelassen würden. Einer, der sich etwas vertraut gegen ihm stellte, und ihme schmeichelte, brachte ihn durch Hin- und Herreden darauf, daß er von Briancon etwas erwehnete, und ihn einen lüderlichen Taugenicht nennte. Dadurch gab er Wasser auf unsere Mühle. Wir liessen ihn 3. bis 4. Tage gehen, und machten ihn

sicher, daß er auf keinen unter uns mehr gedachte. Die Fenster seiner Stube giengen in einen Garten, und da war es uns das meiste darum zu thun, wie einer von uns in der bestimmten Nacht frey hin und wieder gehen konnte, um die Stücke, die herunter geworfen werden sollten, auszutragen. Auch dieß gelung uns, und wir brachten das Hausmädgen auf die Seite, daß diese den Garten offen stehen liesse. Briancon, dem wir das von uns aufgenommene Geld in umgesetzten Louis neufs behändigten, so ohngefehr 50. Livres betrug, verfügte sich zu Avreu, gab vor, daß er seine Pfande wieder einlösen wollte, berechnete sich mit ihme wegen der Interessen, ließ seine Waaren Stück vor Stück zusammen setzen, besichtigte sie, fand sie richtig, und bat nur, daß Avreu einen Ort im Zimmer ihnen vergönnen möchte, wo sie zusammen blieben, damit sie der von ihm zu schickende Diener desto leichter finden möchte. Zur Gewißheit der Sache gab er ihme die 50. Livres zum Voraus in Bezahlung, und setzte den 4ten Tag darauf für gewiß an, daß sie abgeholet werden sollten. Avreu war ziemlich dießmal gegen sonst freundlich. Da ihn Briancon um einen Quittschein ersuchte, daß er ihne bezahlet habe; wollte er nicht daran, bis vorerst die Pfänder ausgelöset wären. Jener stellte ihm vor, wie es ihme nichts verschlagen könnte, weil er schon Geld in der Hand habe, und die Pfande doch bey ihme blieben; er aber habe nur den Quittschein nöthig, um ihn seiner Mutter, die ihm heimlich Geld schicken wollte, zu senden, und Beweiß zu führen,

daß

daß er mit der letztvorigen Summe hätte bald fertig werden müssen, da er 200. Livres bezahlet; diesen Schein würde er dem Bothen mitgeben, und binnen drey Tagen wisse er, daß er Geld bekommen würde. Avreu machte allerhand Entschuldigungen dagegen, forderte einen Gegenschein von Briancon, daß er den verlangten Quittschein nicht wider ihn brauchen wollte, doch endlich da dieser etwas trotzig that, und drohete, daß er bey dem Rektor anhalten wollte, die Waaren sequestriren zu lassen; so bequemte er sich dazu, weil er sodann gewiß für sich Weitläuftigkeiten entstehen sahe.

Briancon und noch zween von uns giengen des andern Tags Abends zu Avreu, stellten uns sehr freundlich, und gaben vor, daß Ersterer mit ihme seine Sache ins Reine setzen wollte, und da Mr. Abreu so viel Liebe mit redlichen jungen Leuten trüge, ihnen gegen billige Sicherheit Geld vorzustrecken: so wäre unser Wille, ihme auf seinem Zimmer einige Ehre zu erweisen, weil wir das Glück nicht haben könnten, ihn bey Briancon zu sehen. Wir zogen einige Bouteillen hervor, setzten uns nieder, und Avreu, der gewiß glaubte, daß sich seines Schuldners Finger zum zahlen rühren würden, war gelassen, und sahe freundlich darein. Unten im Garten hielten sich zween von unsern Freunden auf, die zum Abtragen bestimmet waren. Wir oben thaten nichts dergleichen, als wenn wir Briancons Waaren kenneten, oder wüssten, wo sie zusamm geschlichtet wären. Nach einiger Unterhaltung in Reden kamen wir der

Sache näher, und Briancons Diener kam, gleich als voller Verwunderung, und brachte seinem Herrn einen Brief, worinnen dessen Frau Mutter ihme auftrug, er sollte dem Bothen, der ihr Verwalter war, nach dem beyliegenden Verzeichniß die Waaren vorzeigen, ob er sie alle bey Handen hätte, worauf, wenn dieses geschehen, er ihme 300. Livres in ihrem Namen zustellen sollte. Briancon stellte sich voller Bestürzung, und als wenn er in grosser Verlegenheit wäre, daß er es nicht bewerkstelligen könnte. Wir schlugen Mr. Avreu vor, ob er nicht bey solchen Umständen die Waaren heraus geben und unserm Freund damit zur Erhaltung des Geldes, und sich selbst zu seiner Bezahlung, den Weg leichter machen möchte. Alleine davon wollte dieser nichts wissen, noch hören. Mit unserer Bürgschaft war ihm auch nichts gedienet, und er betheuerte uns hoch, daß w r ohne Geld nichts bey ihm ausrichten würden. Wir wurden hierauf ernstlicher, geriethen in Wortwechsel, doch liessen wir Briancon das mehreste über, und bezeugten dem Avreu, wie wir uns in diese Händel eigentlich nicht mischen wollten, doch aber am besten zu seyn hielten, wenn er nicht so gar mißtrauend wäre. Briancon fieng an auf ihn zu stürmen, hielte ihme unter andern die Beschimpfungen vor, die er über ihn ausgestossen, und begehrte deßwegen Genugthuung. Beede kamen in der Hitze an einander, Briancon grief nach seinen Waaren und wollte einpacken; Avreu lief nach dem Degen, und wollte es mit Gewalt abwehren. Wir liessen diesen aber jenem

nicht

nicht zu Leibe, einer nahm sich bald dieses, bald des andern an; zuletzt stellten wir uns selbst unter einander uneins, schonten in dem Zimmer keiner Meublen, und warfen, was uns vorkam, und sich schieben und rucken ließ, zu dem Fenster hinunter. Avreu fieng endlich an sich zu begreifen, und wollte sich zum Ziel legen; wir aber wollten von nichts wissen, bis er sich ordentlich mit Briancon auf den Degen geschlagen hätte. Wir nahmen zwischen ihnen die Mensur, stellten sie gegen einander, und sie schlugen sich. Briancon, der sich besser darauf verstunde als Avreu, stellte sich, als wenn er in der Hitze seinem Gegner in die Spitze fiele, sank nieder, und ließ seine mit Blut angefüllte Blase, die er zu dem Ende mit sich gebracht hatte, geschwind los, so, daß er in einem Augenblick gleichsam im Blute schwamm. Wer war bestürzter, als Avreu? Wir machten ihm das Bad so heis, als wir immer konnten. Wir riethen uns einander zur Flucht. Avreu war der erste, der gewiß die ganze Welt durchgelaufen wäre, wenn wir ihn in dem ersten Schrecken hätten ziehen lassen. Wir machten endlich so viel unter uns aus, daß ich und Avreu einen Wundarzt, auf den wir uns verlassen könnten, aufsuchen, und sodann auf meinem Zimmer uns die Nacht über stille halten wollten, bis wir hörten, wie es mit Briancon stünde; Joly sollte indessen bey diesem bleiben, und ihme das Blut aussaugen, damit sich nichts entzünden möchte. Wir liefen beede nach einem mir bekannten Wundarzt, und schickten diesen hin, und kamen auf meinem

Zimmer an, wo Avreu fast Blut für Angst schwitzte. Briancon und Joly machten sich indessen mit dem Bader die ganze Nacht durch lustig, und freueten sich über den Ausgang dieses fürchterlichen Duells. Ich rieth dem Avreu an, daß er sich anitzo mit seinem Feind wegen der Pfänder setzen, und lieber dieselbe verschmerzen sollte, damit, wenn es mit ihme umschlüge, seine Schande nicht noch grösser würde, daß er so schimpflichen Wucher getrieben. Der Bader kam von halben zu halben Stunden zu uns, und brachte Nachricht, die bald Hofnung gab, daß die Wunde nicht tödlich wäre, bald von zustossenden Zufällen redete, die den Patienten schlimmer machten. Avreu versprach Belohnung über Belohnung, daß dieser Mann nichts versaumen sollte, daß er reinen Mund hielte, und daß man behutsam gehen möchte, daß der Herr des Hauses nicht auf die Stube käme, und vor der Zeit der Rektor etwas innen würde. Er langte aus seiner wohlgespickten Börse, die er sonsten selten angrief, einige Louis neufs heraus, beschwur meine Freundschaft, daß ich mit dem Patienten sprechen, und die Sache so, wie es sich thun liesse, vermitteln möchte. Ich ließ ihn auf den Gedanken, und unter dem Vorwand, daß, wenn ich von aussen meine Stube verschlösse, man gar keinen Verdacht haben könnte, daß er bey mir wäre, sperrte ich den Thoren in den Kefich, und ließ ihn ein Paar Stunden schwitzen. Ich gieng gerade zu Briancon, weil ich wusste, daß er ganz wohl und frisch nach Hause gekommen, ich traf ihn und meine

Freun-

Freunde mitten im Vergnügen an, und wir liessen den Tag halb ankommen, da wir uns noch bey dem Weinglase befanden, und unsere Berathschlagungen, wie nun der Comödie ein Ende zu machen wäre, fortsetzten. Ich brachte Mr. Avreu diesen Entschluß mit, daß Briancon zwar hoffentlich der Todesgefahr entrissen seye, doch aber, um allen Schein zu vermeiden, Avreu seine Sachen zu Haus in Ordnung bringen, und eine Reise zu seinen Eltern thun sollte; bey Briancon sollte indessen von allen seinen guten Freunden niemand eingehen, ausser der Bader, damit durch öfteres Hin- und Wiederlaufen der Argwohn vermieden würde. Avreu war wohl damit zufrieden, gieng nach seiner Stube, wohin ich ihn begleitete, wir beede die in den Garten geworfene und liegend gebliebene Waaren sammelten, er darauf sich reisefertig machte, und, da er mir zu Besorgung der Unkosten für Briancon, 20 Louis noch überreicht, glücklich sich entfernte, bis ich ihme innerhalb acht Tagen die nächste Nachricht von dem Zustand der ganzen Sache melden könnte. Der Hauswirth, und andere, die Avreu kannten, wussten nicht, wie so schnell er seine Reise angestellet, und die mehrsten glaubten, daß, weil er seine Bücher und Meublen zurück gelassen, etwann zu Haus jemand der Seinigen krank, und er Tags vorher abgerufen worden wäre.

Briancon gieng noch diesen Tag unter die Leute, und weder von ihm, noch uns, wusste man, daß wir ihn jemals gekannt, und Umgang mit ihme gehabt hätten. Unser Streich war glück-

lich ausgeführet, und was Avreu nach der Hand machen würde, darum sorgten wir nicht, weil wir einen Thoren aus ihm gemacht hatten, den wir als einen solchen mit Anklagen verlachen konnten. Er sas bey seinen Eltern zu Hause, und plagte sich mit Grillen, ängstlichen Sorgen, und mit der Vorstellung der Strafe; wir thaten uns auf seine Kosten was zu gute, und Briancon erwartete seinen Vater mit Vergnügen. Avreu machte seiner Familie bange, da er so schwermüthig war, man bemerkte an ihm ein Anliegen, und war um so bekümmerter um seinetwegen, als er alle Anzeichen einer auf den höchsten Grad der Melancholie gebrachten Person bemerkte, die über dieses auf alles Bitten, allen Ernst, Gewalt, freundliches Zureden und Liebkosen nicht das mindeste von dem, was die Sache betraf, äusserte. In seinen Aengsten wusste er sich nicht besser zu helfen, als daß er an den Rektor der Akademie ein Schreiben ergehen ließ, in welchem er sich anklagte, daß er Briancon tödlich verwundet, und in der Ungewißheit, wie es mit ihm ablaufen möchte, die Flucht ergriffen, falls er aber noch am Leben wäre, um sichers Geleit bitte, um die Sache aus einander zu setzen. Die Akademie lachte über dergleichen Vortrag; man sahe in der Schrift deutliche Spuren einer kranken Einbildung, je weniger er Umstände angeführet, woraus man eine geschehene That, die Mitschuldigen, die Zeit, oder die Art der That, erkennen konnte. Briancon hatte keinen Finger in der Hand, der verwundet wäre. Niemals hat man gehöret, daß

daß Avreu Gesellschaften habe, oder auf Besuch gehe. Sein Hauswirth sagte zwar aus, daß er den Abend vor seiner Abreise einige Studenten bey sich gehabt, die er aber nicht gesehen, und seine Hausmagd auch nicht kenne. Briançon stellte sich so unwissend, als ein Kind, nicht einmal ein Wort wollte er mit Avreu verlohren haben. Kein Wundarzt in der Stadt wollte von einer Schlägerey, geschweige zwischen Briançon und Avreu wissen. Die ganze Akademie schrieb diesen Vorgang, der kranken Einbildung desselben zu; man antwortete ihm, wie man von allem deme, was er gemeldet, nichts wisse, und er ganz sicher kommen möchte, und was er eigentlich haben wollte, selbst eröfnen sollte. Ein gewisser Professor schrieb insbesondere an dessen Vater, und rieth ihm an, wie er mit seinem Sohn in dieser Sache verfahren sollte, damit man sehe, daß sein Vorurtheil gehoben werden könnte. Nunmehro kam die Reihe an uns, Calender zu machen. Wir sahen unsere Thorheit und Verwegenheit ein, daß wir diesen armen Menschen so mißgehandelt, und, wenn wir ihn in seiner Meynung, eine solche That begangen zu haben, stecken liessen, ihn muthwillig in das Verderben gestürzet hätten. Die Sache anzugeben, fiel uns schwer; wir verfielen auf eine andere Ausschweifung, lieber alles auszustehen, und zu laugnen, als auf uns das mindeste zur Verantwortung kommen zu lassen. Indessen warteten wir ab, was sich weiters zutragen würde. Der Vater des Avreu wandte alle Mit-

teln an, seinen Sohn zu einer Geständnuß zu bringen; Anverwandte, Aerzte und Geistliche bothen ihren Kräften auf, ihn zu rechte zu bringen. Wenn man ihn sich selbst überlassen hätte, würde sich ehender das Geheimnuß entdecket haben. Sein Mißtrauen gegen seine Familie, von der er glaubte, daß sie ihn nach Bekenntniß seiner That enger halten würde, die Umschweife, die man mit ihm machte, dienten blos dazu, ihn versteckt und halsstarrig zu machen. Er ließ sich zu nichts bewegen; zuletzt musste man ihme einen Wärter zugeben, daß er nicht gar in Raserey verfallen möchte. Erst nach Verlauf eines Jahrs wurde er zu rechte gebracht, stunde vom Studieren ab, und ist ein glücklicher und geschickter Kaufmann worden, der vielleicht als ein Gelehrter sich nicht in so guten Umständen befinden würde. Nach der Hand hatte er zwar das Alte geschehene rütteln wollen; seine vorige Thorheit aber, und da er doch niemals ordentlich von der Sache gesprochen, war unser Vortheil, daß wir vor einem in der That grossen Vorwurf vor der Welt bedeckt geblieben. Wir haben unsere Verbrechen hierinnen einiger Massen zu vermindern gesucht, da Briancon vor sich und in unserm Namen, jedoch, daß Avreu nicht wusste, wo es herkam, ihme durch einen Recollecten 250. Livres behändigen ließ, und wir bey der Kirche besonders durch bestimmte Allmosen uns aussöhnten. Briancon hatte bey seinem Vater den Zweck erhalten; dieser hatte bey seiner Ankunft sich gegen ihn großmüthig erwiesen, und

desto

desto freudiger vor ihn ausbezahlet, als das Gerichte von Avreu thörichter Einbildung, ihme einen zärtlichen Eindruck gemacht, wie sein Sohn leicht hätte in ein Unglück fallen mögen.

Unter denen aberglaubischen Gewohnheiten zu Soissons ist eine der vornehmsten mit, daß man vermeynet, wie um die Weynachtszeit am allermeisten allerhand Weissagungen, Gelübde, und kleine Zaubereyen, das Schicksal des künftigen Jahrs angeben, oder einen gewissen Unfall abwenden können. An dem Vorabend des Christtags sassen einige lustige Studenten in einer Gesellschaft zusamen, und hatten, um die Zeit desto kürzer durch Scherze und eitele Handlungen zu machen, den ordentlichen Kutscher der Akademie, der an und vor sich ein lächerlicher und possirlicher Mann war, und mehrentheils die lustige Person bey den Schmausereyen der Studenten vorstellte, bey sich, mit dem sie sich ergötzten. Florieau; so hieß dieser Mann, war eine natürliche Copie von dem Esope, klein von Statur, eines wunderlichen Ansehens, und trug, wenn er unter den Studenten sas, eine grosse Carreperuque, und Schlafrock, wobey er Professor geheissen wurde, und denen Anwesenden allerhand Possen reissen musste. Da diese lustige Brüderschaft sich ein wenig zu viel im Trunk überladen, und die aufgeweckten Geister sich mit einer lustigen Begebenheit beschäftigen wollten; fiel man unter allerhand Reden auf die in dieser Nacht vorgehende Gebräuche, und welche Kraft man diesem oder jenem Gebrauch beylegte. Einige hielten es vor

mög-

möglich, daß eine Würkung in dergleichen Dingen stecke; andere hielten die gegenseitige Parthie. Zuletzt machten sie dem einfältigen Florieau glaubend, daß wenn in der Christnacht um die Pfarrkirche eines Orthes die Pferde 3mal umgeritten, und dabey ein gewisser Seegen gesprochen würde, das folgende Jahr über kein Übels in den Stall kommen könnte. Florieau hörte mit vieler Begierde drauf, er war ohnehin seit einiger Zeit darum unglücklich, daß ihme einige Pferde zu schanden gegangen; doch wollte er anfänglich keinen Glauben beymessen, weil er von diesem Gebrauch noch nichts gehöret, daß er in andern Orthen eingeführet worden wäre. Man benahm ihm den Zweifel damit, daß dieß nur ein Eigennutz der Geistlichen in unserm Lande wäre, daß sie schon vor undenklichen Jahren den Gebrauch abgebracht, indeme sie sonsten vieles Geld entbehren müssten, welches der Landmann ihnen für ihre Fürbitte bezahlte. Einer unter der Gesellschaft gab vor, daß er ein Buch zu Hause liegen hätte, in welchem der Waidspruch enthalten wäre, den derjenige im Mund führen müsste, der die Cavalcade anstellete. Die andern gaben ihm Beyfall, nennten es mit Namen, und jeder setzte in Florieau, daß er einen Versuch machen möchte, versprachen ihm auch, daß, soviel ihrer anwesend wären, jeder ein Pferd von den Seinigen nehmen, und im Herumreiten beten wollten; auch, wenn die Sache etwa durch den Rektor untersuchet würde, mit ihm gleiche Strafe zu leyden, und ihn schadlos zu halten. Man setzte auf den

armen Mann mit Trinken, so, daß ihn ein Nebel nach dem andern noch mehr benebelte, und seine Dummheit desto dreister wurde. Jener, der das Buch geholet, kam wieder, lase einige auf dergleichen sich schickende Possen vor, und da Florieau selbst nicht lesen konnte, so lasen auch andere dergleichen ihme vor, daß er in seiner Meynung bestärket wurde. Der Spruch, den man bey dieser Handlung sagen sollte, war; Sacra Idololatria, fac, ut fulmen bestias meas feriat! Der arme Mann wusste nicht einmal das erste Wort nachzusprechen, und, wenn er ehemals in der Jugend nur eine Stunde so lang Fleiß auf das Erlernen einer Sache verwendet hätte, als er mit Nachsprechung dieser Worte zermartert wurde: so würde er weiter gekommen seyn. Indessen sie hatten es ihme endlich beygebracht, und unter Trinken und Haselieren wurde er kühne, und vollzog sein Vorhaben. Die neben deme vermeynte Lust und Kurzweil bey diesem Zug, wollte er auch nicht vorbey lassen, und in Gesellschaft scheuete er sich nicht, alles zu wagen. Seine treue Gefährten begleiteten ihn nach Hause, und zogen die Pferde aus dem Stall. Sie trafen ohngefehr eine noch nicht verarbeitete Ziegenbocks-haut an, in diese musste sich Florieau einhüllen, so daß er seinen Kopf mit des Bocks Hörnern oben zierte. Es lag ein tiefer Schnee zu ihrem Glück auf der Strasse, daß man, zumal, da alle Leute im Schlaf lagen, nicht viel hören konnte. Jeder thate ein weisses Tuch um sich herum, und so stiegen sie zu Pferde, ritten in einer Reihe nach einan-

einander langsam fort, und gelangten an St. Martinskirche. Florieau fieng an, mit grosser Bewegung des Herzens den Spruch zu wiederholen, den er gelernet, die andern murmelten nicht weniger, und der Ritt wurde das zweytemal um die Kirche herum gemacht, als der Küster mit einer kleinen Laterne quer über die Seite herkam, und in der Kirche Veranstaltung zu der grossen Mette machen wollte. Dieser erblickte kaum die Schwadron; so glaubte er, daß der Satan sein Spiel habe, und seine Geister ausgeschicket. Er hob ein lautes Geschrey auf, und sein Schrecken verdoppelte sich desto mehr, als der vörderste, der Florieau aus Zorn, daß er in seinem vermeynten Eifer gestöret wurde, auf ihn zuritte, und ihn grausamlich mißhandelte, so, daß er den Satan mit den Hörnern, wie man ihn mahlet, vor sich zu stehen vermeynte, wie ihn die Geister der Verstorbenen begleiteten. Die sämmtlichen Ritter dachten sich nicht länger sicher hier aufhalten zu können, jagten in der Geschwindigkeit mit ihren Pferden davon, um nicht erkannt zu werden; Florieau, der allzutruncken war, daß er sich hätte auf dem Pferd halten können, gieng auch in die Flucht, hatte aber kaum eine andere Gasse erreichet, als ihn das Pferd absetzte, und er mitten im Wege zu liegen kam. Er fiel sich so harte, daß ihm der Fuß verrenkt war, und er nicht in die Höhe kommen möchte. Sein Winseln und Schreyen erweckte die Nachbarn; aber welch trauriger Anblick, als sie eine Creatur halb als Menschen, halb als einen Teufel von

wei-

weitem sahen. Einige waren doch noch mitleidig, und machten Licht, ihn von dem Weg zu nehmen, und unter Dach zu bringen, wo so dann statt des Betraurens der arme Florieau das Unglück hatte, als ein volles Schwein gehalten und mit Schlägen übel zugerichtet zu werden, da man ihn erkannt hatte. Von der Kirche her kam ein Geschrey über das andere, daß der Küster nicht weit davon halb tod läge, daß man Geister habe auf Pferden ohne Köpfe reiten sehen, und man machte schon betrübte Glossen über das Unglück, das der Stadt drohete. Da man den Satan, der den Küster erschrecket, allzufest in Händen hatte, daß er nunmehr der menschlichen Gewalt nachgeben und weichen musste; so war das ganze Spiel kurz darauf entdecket, und Florieau musste die Ferien in dem Gefängniß zubringen, bis die Sache zur Untersuchung kommen konnte. Seine Gefährten, die ihn verlohren hatten, waren bestürzt, da sie ihn nicht, wohl aber sein Pferd ankommen sahen, und besorgten sich etwas schlimmes; sie verliessen die Stadt andern Tags, und wollten durch ihre Freunde abwarten lassen, was die Sache für einen Ausgang haben möchte. Sie ersparten aber, den Ruckweg, da die Aussagen des Florieau, und ihre Flucht, auch ihr halsstarriges Ausbleiben ihnen die Relegation zuwege brachten. Florieau wurde derb gestraft, und musste mit der Kirchenbuse seine Thorheit bezahlen. Doch, er hatte nachgehends die Ehre, daß er beständig der Ecuyer du Diable (der Stallmeister des Teufels) den Namen führte. Um

Um eben diese Zeit ereighete sich ein besonderer Zufall mit Mons. Kelly, der Privatcollegia las, und das Recht hatte, eben so wie andere Professores zu lehren, nur daß er kein Mitglied einer Facultät war. An seiner Gelehrsamkeit war nichts auszusetzen, und er hatte einen grossen Beyfall; aber die Unordnung seiner Sitten machten ihn unter denen Aeltern verächtlich, und unter den Studenten zu allgemein, so, daß er mit den mehrsten Brüderschaft gemacht hatte, und täglich mit ihnen in Gesellschaft gewesen. Er hatte eine liebenswürdige Frau, welche bey der üblen Wirthschaft ihres Manns eben auch nicht weiter ihn achtete, und andere lieber ihm vorzog, doch daß von ihren Ausschweifungen nicht viel bekannt wurde, indem sie mit unbärtigten oder noch erst anfangenden Studenten keinen Umgang machte, sondern lieber angesehene Männer, die in Ehrenämtern stunden, bey ihr einließ. Kelly stellte sich wie ein Philosophe, in dessen Gewalt es nicht stehe, eine solche zufällige Sache zu hindern; er fuhr dafür nachmittags mit guten Freunden spazieren, machte sich einen guten Tag, und kehrte die Gleichnisse, unter denen man ihm bisweilen seiner Frauen Aufführung beschrieb, in ein lauteres Lachen. Auf einen gewissen alten Herrn aber war er sehr mißgünstig, daß dieser sich wagen sollte in sein Haus zu gehen, da er sonsten in vielen Stücken gegen Kelly sich hart und unfreundlich erwiesen, und ihn an einer gewissen Beförderung gehindert hatte. An diesem wollte er sich nachdrücklich rächen, und ihn zur

Schande

Schande ausstellen, wenn er ihn in einer solchen Gelegenheit antreffen könnte, daß es ihme hernach nicht schwer fiele, mit erheblichen Ursachen das Verfahren zu entschuldigen. Er hielt alles gegen seine Frau heimlich, stellte sich, als merkte er nicht den geringsten Nebentritt von ihr; handelte in allem wie vor, und war, kurz zu sagen, ein-für allemal gleichgültig. Einsmals, da er ziemlich aufgeweckt und munter in Gesellschaft war, setzte er die Aufgabe zur Auflösung, wie ein Ehemann, von einem andern, der vornehmer, als er, seye, und durch sein Ansehen vieles Wahre niederdrucken könnte, des erstern Eheweib aber mehr als seine eigene liebte, eine solche Genugthuung erhalten könnte, die hinlänglich wäre, den Schmarotzer in einen lächerlichen Spott und Schande zu setzen, dem beleydigten Ehemann aber seine äusserliche Ehre nicht kränkte? Er hätte seinen Zuhörern in den Vergnügungsstunden keine angenehmere Materie vorlegen können; sie wussten, wen der Hauptpunkt angieng und es bemühete sich ein jeder, recht auf ein Mittel zu sinnen, welches die Absicht erreichen möchte. Allein, Kelly besaß die Kunst, dergleichen an die Hand zu geben, weil er schon mehrers in seinen Jugendjahren dergleichen Historietten theils gespielet, theils erfahren haben mag. Er ließ Würfeln auf den Tisch bringen, und stellte ihnen vor, wie ein jeder unter ihnen zu Ausführung seines Vorhabens sinnreich genug, tüchig genug, und ihm angenehm wäre, nur aber die Menge derselben das Spiel verderben möchte, und 3. un-

ter ihnen zureichen würden, was er im Sinn habe, geschickt auszurichten, mithin sollte es auf das Loos ankommen, welche 3. dadurch bestimmet würden. Er forderte von allen das Stillschweigen, als das vornehmste Mittel, welches die Sache befördern könnte, und diese Leistung der Pflicht war gleich da, als man untereinander den Verlust der Ehre eines Studentens als die gewisse Strafe aufsetzte. Kelly bedeutete ihnen den folgenden Abend zur Versammlung, weil er sichere Nachricht hatte, daß der alte Herr in seinem Hause seyn würde. Des andern Tags in der Frühe sandte Mr. Drelincourt, ein reicher junger Mensch, der in der Zahl der 3. ausgesuchten Jünger war, öffentlich zu Kelly ins Hause, der nach genommener Abrede nicht anzutreffen war, und ließ ihn zu einem Abendschmauß einladen. Dem Diener war befohlen, falls er nicht zugegen wäre, die Einladung an die Madame Kelly zu thun, und keiner Magd sie aufzugeben, um jene desto sicherer zu machen, daß der Mann, nach seiner lieben Gewohnheit, vor Mitternacht nicht nach Hause kommen, und ziemlich betruncken sein Nest suchen würde. Madame nahm das Compliment verbindlich an, und ließ nicht zweiflen, ihn gewiß sehen zu lassen. Man versammlete sich in Drelincourt Zimmer, es waren die Musici um 12. Uhr Nachts bestellet, die lustige Gesellschaft unter dem Schall der Waldhorn und anderer Instrumente in der Stadt herum zu führen, und man schmausete bis an die Zeit, da die Comödie angehen sollte. Abends giengen ein

Paar

Paar in die Gasse, wo der alte Herr wohnte, und warteten, bis er ausgienge; ein Paar andere stunden einige Schritte weit bey der Hinterthür des Hauses des Kelly, und beobachteten, wer dort eingienge. Alle sahen einen etwas betagten Mann in einem Mantel, eine kurze Peruque, und bordirten Hut auf dem Kopf tragend ankommen; 10. bis 12. Schritte hinter ihm folgte ein Diener, der einen schweren Korb mit Essen und Bouteillen trug. Während, daß diese sich etwas zu gute thaten, kam einer der Studenten, als ein Diener gekleidet, und begehrte mit Madame Kelly zu sprechen. Er wurde vorgelassen, und sie nahm die Ausrichtung an, wie ein Fremder, der ehemals Collegia bey ihrem Herrn gehöret, auf der Durchreise ihn, als seinen alten Freund gerne sprechen möchte, und bereits unten an der Thüre erwartete, daß er vorgelassen würde. Madame Kelly war in etwas verlegen, und verwieß den Bedienten, nach Drelincourts Hause zu gehen, wo ihr Mann wäre. Der Bediente stellte sich in etwas nachdenkend, was er thun sollte, und ließ seinem Herrn, welcher Joly war, Zeit, daß er unten im Hause sich verschleichen konnte; er nahm indessen seinen Abschied, und meldete, daß er dahin gehen und seinen Herrn dahin führen wollte. Joly merkte auf alle Bewegungen im Hause, und stack eine Zeitlang unter der Treppe in einem Verschlag, wo die Hausmägde Sand und allerhand hölzernes Geräthe zu verwahren pflegen. Er sahe, wie die Magd nicht lang hernach unten einen Galan bediente, da

 oben

oben die Herrschaft gutes Muths war. Er hörte mit an, wie die Magd ihrem Coridon Hofnung machte, daß sie ihn noch vor Mitternacht zu sich einlassen wollte; wie dieser dagegen ihr seine Furcht zu erkennen gab, daß etwann der Herr, der bisweilen einen Schwarm von Studenten mit nach Hause brächte, heute eben so anziehen möchte, und sie hernach verhindert wäre, bey ihme zu seyn, und Aufwartung andern zu machen; wie sie ihn hierüber getröstet, daß ihre Frau oben ja auch ihren Galan hätte, der bis gegen Anbruch des Tages nicht das Haus verliesse, und ihr Herr niemals eine Unruhe im Haus machte, vielmehr wollte sie ihn bitten, daß er sie, da sie ohnehin unter 2. bis 3. Stunden nicht in der Frauen Zimmer gehen durfte, zum Tanz führen und ihr eine Lust verschaffen möchte. Sie schlich sich auch zum Hause hinaus, und machte hierdurch dem Joly Platz, desto sicherer herum zu wandeln. Dieser kroch aus dem Kerker hervor, und suchte seine bey sich habende Schlösser an den von Kelly bemerkten Thüren anzulegen. Vor allen verriegelte er die Hinterthüre des Hauses, und legte ein Schloß vor; die vordere besorgte er gleichfalls also, schlich sich die Treppe hinauf, und that ein gleiches an der Thüre, wodurch man ins obere Stockwerk zu gehen pflegte. In dem Zimmer, wo Madame Kelly sich aufhielte, war alles sicher, und in Ruhe. Er begab sich auf Kelly Zimmer, wozu er den Schlüssel hatte, zog dessen Schlafrock an, setzte seine Peruque auf, machte Licht, und sahe zu dem Fenster aus, um seinen

Freun=

Freunden, deren einer nach dem andern bey dem Haus vorüber gieng, das Zeichen zu geben, daß alles wohl bestellet seye. Die Magd kam in Begleitung ihres Freundes vor das Haus, und wollte ein, fand aber sich verriegelt. Sie vermeynte ihren Herrn, der oben am Fenster lag, zu gewinnen, daß er öfnen möchte, und lispelte zu ihme einige Worte hinauf, aus welchen man verstehen konnte, daß sie ihm alles bekennen wollte. Dieser stellte sich, als wenn er es nicht achtete, schloß das Fenster, und setzte sich in Ruhe nieder. Nachgehends erfolgte ein Geschelle an der Glocke, so, daß Madame Kelly sich bemühen musste, hinunter zu sehen, und anzufragen, was man so jehling haben wollte. Die Magd gab sich zu erkennen, trauete aber nicht, in die Höhe allzuviel zu reden, daß Kelly keinen Argwohn haben sollte. Madame Kelly konnte nicht aufmachen, und erschrack, als sie an dem Riegel ein Vorlegschloß antraf; noch mehr als sie an der Hinterthür eines erblickte; und die Angst war am grösten, als sie und ihr Galan sich überall versperret sahen. Sie wagte es endlich, auf ihres Manns Zimmer zu gehen, und diesen zur Oefnung zu bitten. Sie traf ihn auf dem Bette an, gleich, als wenn er nur auf eine Viertelstunde sich von Arbeit müde hingesteuert hätte. Sie redete anfangs ihn freundlich an, und meldete, daß sie sich so übel befunden, und die Magd nach der Apotheke geschicket hätte, binnen ihrer Abwesenheit er nach Haus gekommen wäre; sie könne aber nicht begreiffen, was er an den Thü-

ren mit den Vorlegschlössern haben wollte. Der verstellte Kelly antwortete nichts. Sie trat näher. Sie sahe einen andern in ihres Manns Kleidern, schrie hell auf, Verrätherey, und würde gar Lärmen in die Nachbarschaft gemacht haben, wenn Joly sie nicht aus dem Zimmer hinaus gebracht, und ihr zugeredet hätte, auf ihre eigene Ehre bedacht zu seyn, und den alten Herrn zu verschonen. Dieser ehrwürdige Herr kam aus dem andern Zimmer hervor, gab sich ein Ansehen, als wenn er im Amt sässe, und fragte bedachtsam; was diese Verwegenheit zu bedeuten hätte, sich in seiner Wase Haus einzuschleichen, und ob er erwarten wollte, daß man ihn als einen nächtlichen Dieb in Gewahrsam brächte. Joly bedeutete ihm, daß er es thun möchte, er wäre aber sicher, in dem die Justitz zu erst nach dem Monsieur Recou, so hieß der Alte, greiffen, und ihn nur zu Begleitung mit nehmen müßte; er sollte sich mässigen, indem sonst andere Mittel vorhanden wären, ihn in diesem Hause sehr warm zu halten. Madame Kelly legte sich auf Bitten und Flehen, Recou hatte kein Feuer in sich, einem jungen Menschen herzhaft zu begegnen. Joly war lustig, leutselig, und begehrte nur, daß man ihn würdigen sollte, die noch volle Bouteillen Burgunder und die Uberbleifseln der Abendmahlzeit einnehmen zu dörfen, wobey er etwann schon mit sich würde handeln lassen, eine bevorstehende Tragödie abzuwenden. Recou sahe, daß er es mit einem lustigen Studenten zu thun hatte, und gab es ganz gelinde. Er zog einen Beutel

her-

hervor, aus dem er 100. Livres langte, und noch 500. ihme auf morgen versprach, wenn er reinen Mund halten, und ihn als den Vogel zum Käfig auslassen würde. Joly war guter Dinge, hörte nicht viel an, tändelte mit Madame Kelly, und machte sich auf Rechnung des Recou sehr lustig. Die Glocke schlug 11. Uhr; die Angst vermehrte sich, daß Kelly kommen möchte, und Joly hatte wenig oder nichts zum Bessern versprechen. Er stellte vor, wie es in seiner Macht nicht stünde, ihn frey zu lassen, indem er Befehl hätte, bis zur Ankunft des Kelly im Hause zu verbleiben; doch wollte er, wenn dieser käme, das Beste zur Sache reden, und wenn er die Thüre öfnete, so dann schon dem Mr. Recou Luft machen, daß er das Weite suchen könnte. Man war dessen zu frieden, und Recou nöthigte Joly, gleichsam zum Pfand, daß er ihm das Versprechen leisten wollte, 100. Livres jetzo anzunehmen, und morgen 500. bey ihme abzuhohlen. Joly schob es zuruck und wollte nicht auf morgen handeln. Recou zog eine englische Uhr hervor, und gab sie ihm zum Geschenk, dafür bedankte er sich, und schritte endlich näher zum Vergleich, doch einmal war dem Recou geschworen, daß er mit einem Schandflecke davon kommen sollte. Madame Kelly bewegte Himmel und Erde, daß ihre Ehre nicht Noth leiden möchte. Joly stellte sie zu frieden, und wollte alles gut machen. Das Gegeneinanderhandeln, und die Conferenz verkürzte die Zeit, daß Kelly würklich mit der Gesellschaft und unter dem Schall der Musik eingoz.

Ehe man sichs vermuthete, hörte man schon das Geräusche, die ungemeine Helle von den Flambeaux, die denen Musikanten dienen sollte, das Jauchzen der muntern Pursche, war für Recou und Madame Kelly ein wahrer Leichendienst ihrer Ehre. Der listige Joly handelte nun erst recht nach der Vorschrift seines Lehrers. Er stellte sich selbst ganz bestürzt, daß er Mr. Kelly unter dem Haufen sahe, wie er taumelte, und befurchte, er möchte im Trunk etwann zu argwöhnisch seyn, und im Hause Nachsuchung halten. Er beredete den Recou, daß er in der Magd Kleider geschwind sich werfen, und wann die Pursche bey offenem Hause hin und wieder gehen, so mit unter ihnen durch wischen, und glücklich davon kommen könnte, ausser deme, wann Mr. Kelly die Studenten auf eine Zeitlang bey sich im Hause behielte, es ihme zu lang hergehen möchte, aus dem Hause zu kommen. Joly hatte vorhero die Hausthüre von dem Riegel befreyet, und als Mr Kelly mit seiner Schaar ein wenig vor dem Haus stehen geblieben, so eröfnete er mit dem Hausschlüssel seine Thüre, stellte sich unter dieselbe, ein und andere Pursche stellten sich bald neben ihn an, bald giengen einige ins Haus, und so konnte Joly desto ehender das Loos geben, auf wen sie fallen sollten, wenn er es haben wollte. Mr. Kelly gieng nach seiner Gewohnheit gleich in sein Zimmer, sahe herunter, und bezeigte seinen Gefallen gegen die Musik; diese zog wieder ab, die bekannten Freunde aber hatten, da indessen die Musikanten in eben der Gasse anderswo

an

an einem Hause sich anstellten, die Zugänge der Gasse besetzet, da Mr. Recou, als eine Weibsperson ganz langsam mit einer kleinen Handlaterne in der Hand aus dem Hause gieng. Kaum war sie an dem Eck der Gasse, so gieng einer auf sie hin, und stellte sich, daß er vor Trunkenheit nicht sehe, ob er eine alte oder junge Weibsperson vor sich habe, tändelte mit ihr, nahm sie unter den Arm, und schlepte sie zurück, wo die Musikanten waren. Das Weib wehrte sich erbärmlich, und wollte sich durchreissen, ihr Liebhaber aber war zu stark für sie, und brachte sie wider ihren Willen zu dem Haufen. Da sie in die Helle kam, angeleuchtet wurde, und auf das gegebene Zeichen des Joly recht erkannt war: entstunde ein allgemeines Geschrey; Monsieur Recou, le voila; il est le même. Die Leute liefen an die Fenster, man sahe unter dem Haufen der Studenten ein Weibsbild zwischen 2. in der Mitte, das sich ungebärdig stellte, man zog die Gasse auf und nieder mit ihr, man rufte immer den Namen, bey dem Hause des Mr. Kelly wurde ihr die Haube abgerissen, und das Wammes ausgezogen, und dann stunde ein alter Mann im Oberhemde und Kahlkopf da. Mr. Kelly rufte gleich als ein Mann, der gerne die Ruhe liebte, man möchte doch die Ehre, die man ihme bey Drelincourt erwiesen hätte, nicht in eine solche Störerey verwandeln; alle Nachbarn liefen auf die Strasse, aus mehrern Orten her vermehrte sich der Zusammenlauf, jedermann erkannte Mr. Recou, verwandelte die Sache in ein Gelächter,

gönnte es ihme, daß er in seiner Masquerade so unglücklich wäre; die mehrsten Pursche erzählten, wie sie dieses Weibsbild kurz vorher aus dem Haus des Kelly hätten gehen sehen. Keiner aber ließ sich vermerken, als wann man Madame Kelly im Verdacht hätte, sondern gab vor, daß er etwann bey der Hausmagd als ein Don Quichott die Wassermühle möchte gestürmet haben, und so übel bezahlet worden wäre. Ein Nachbar war so mitleidig, daß er ihn von den Studenten sich ausbat, ihn in sein Haus nahm, andere Kleider ihn anziehen ließ, und nachgehends nach Haus brachte. Recou war beschämt, Kelly gerochen, und die ganze Stadt an allen Orten voll von dem Abentheuer, welches dem erstern begegnet war. Recou ließ es wohl unterwegs Klage zu führen; vielmehr musste er sein Ansehen, Geld, und Freunde anwenden, daß der Rektor nicht von Amtswegen den Unfug der Studenten untersuchte, daß Kelly nicht etwann wegen des üblen Gerüchts von seiner Frauen Anlaß, gegen ihn zu klagen, nehmen möchte. So gieng die Sache auf Seiten der Studenten unbestraft vorüber, und Mr. Kelly lachte sich ins Fäustgen über den Streich, daß er sowohl gelungen.

Dieß sind die ersten Ausstößlinge des wilden Jugendfeuers, welches durch Einbildung, unüberlegtes Wesen, Verführung, und eine sich selbst gelassene Natur entzündet wird. Man verfällt auf so genannte Jugendstreiche, blos andern mit zu gefallen, und zu zeigen, daß man kein

Son=

Sonderling seye. Das Vorurtheil, so einige haben, daß man die Jugend müsse vertoben lassen, ist hierbey so geschäftig, daß so gar unsere Lehrer bisweilen lächlend zusehen, wann ihre Untergebene ihren Witz und Artigkeit hierinnen an den Tag legen. Ich war einer von der Classe mit, welche da gerne sitzt, wo die Spötter sitzen. Die ersten Tage meiner Freyheit waren mir zu schmeichlend, daß ich nicht auf der hohen Schule mein Andencken hinterlassen sollte. Wenn man es bey Lichte besichet, so ziehet unsere Thorheit mit auf die Schulen, und bezahlet das erste Lehrgeld; wenn sie sich ein wenig gar zu sehr aus den Schranken setzet, so verdirbt sie uns, und trägt als ein wildes Pferd uns auf das weite Feld, wo die Vernunft entweder gar nicht mehr den Zügel zu fassen weiß, oder, indem sie herunter stürzet, uns verächtlich machet. Ich lernte zwar mit vieler Begierde, was meinen Endzweck befördern sollte; man traf mich in den Hörsälen an, meine Lehrer bemerkten an mir vieles Gutes, sie liebten mich, und, wo ich in eine tolle Freude oder thörichte Händel vermischt war, entschuldigten sie meine Fehler durch die Jugendhitze. So in einer beständigen Abwechslung des Guten und Bösen lebte ich ganzer drey viertel Jahre, und war damals bey meinem Alter von 17. Jahren weiters nicht viel bekümmert, wie das Ende sich ereignen würde, als ich eben mit schnellen Schritten zu dem Gränzstein gieng, der das Ziel setzte.

Mein

Mein Stiefvater hatte mir niemals gemeldet, wie es um mein Vermögen stünde, wohl aber ließ er mich auf dem Wahn, daß ich etwas ansehnliches einmal zu hoffen hätte. Die Jugend macht sich an solcherley schmeichlenden Einbildungen einen Ruckhalt; man sieht immer das Exempel anderer vor sich, die, wenn sie das roheste Leben geführet, am glücklichsten werden; meine guten Freunde und andere munterten mich immer auf, den Himmel sorgen zu lassen; man verlässt sich blos darauf, daß, wer etwas lernet, sein Glück gewiß finde, und dencket nicht daran, wie viel es Mühe koste, bis man zu dem Stand komme, sein Gelerntes anzuwenden. Von Hause schickte man mir wöchentlich, oder alle Monate, Geld; es war nicht viel. Ich konnte dasselbe nach meiner Meynung nicht dazu bestimmet ansehen, daß ich alle Nothwendigkeiten damit bestreiten sollte. Ich wandte es leider! zu meinen Lustbarkeiten an, und Tisch, Quartier, und Collegien blieben unbezahlt, oder doch bis an die Helfte nur vergütet. Mein Stiefvater kam dahero, meine Haushaltung anzusehen. Er fand sie in der That unordentlich, aber er gebrauchte selbst keine Ordnung, mich in den rechten Weg zu bringen. Mit der äussersten Schärfe drang er in mich; mit dem schimpflichsten Spott begegnete er meinen guten Freunden, und beschuldigte sie der Lüderlichkeit öffentlich, mit der empfindlichsten Strenge begegnete er meinen Glaubigern, mit einem unerträglichen Hochmuth stellte er sich als meinen alleinigen Versorger dar, der blos aus

Barm-

Barmherzigkeit mir, der ich von Eltern gar nichts hätte, die Kosten darreichte, und diese mahlte er so zureichend ab, daß fast wenige neben mir so viel zu verzehren hätten, als er mir gäbe, und ich als ein muthwilliger Verschwender angesehen werden sollte. Er gab vor, wie sein Wille blos auf mein Bestes ziele, und er mir so viel Geld geben würde, daß ich nicht nöthig haben sollte, das mindeste zu borgen, um mich dadurch in eine regelmäßige Ordnung zu bringen, und zu einer guten Haushaltung anzugewöhnen. Mich nahm er besonders in die Lehre, jagte mir durch viele Drohungen Schrecken ein, bezeugte mir, daß ich ganz und gar nichts von meiner Mutter zu hoffen hätte, sondern allein von seinem guten Willen abhienge, und machte mich so schüchternd, daß ich weder ihme Entschuldigungen, noch Abbitte thun konnte, sondern mich ihme unbeweglich überließ. Er begab sich zu dem Rektor der Akademie, bezeugte ihm seinen ernstlichen Willen, wie er öffentlich an Jedermann verbotten haben wollte, mir etwas zu borgen, indem er ausserdem nichts bezahlen würde, und schon selbsten mir so viel in die Hände geben würde, ehrlich und anständig leben zu können. Der Pedell musste also zu meinen bisherigen Glaubigern umgehen, und ihnen diesen Vortrag machen, und auf einmal war mir Credit, Ehre, und guter Name beschnitten. Meine guten Freunde hassten ihn, und mich; meine Glaubiger setzten von mir ab; andere Studenten wollten mich verächtlich halten, und ich selbst war jetzo verlassen genug.

nug. De la Croix hat durch diese thörichte Bezeugung mir und sich selbst mit geschadet, nur mit dem Unterschied, daß ich noch lange unter seiner Ruthe bleiben, und das verächtlichste Schicksal auszustehen hatte. Er reisete wieder ab, und meine Vaterstadt bekam durch seine hämische Erzählungen von mir eine solche Nachricht, daß meine Anverwandten auf mich schielten, meine Gönner die Hofnung von mir verlohren schätzten, und ich, wenn ich meine Noth nachhero klagte, nicht Erhörung finden konnte. Bey solchen Begegnungen wird ein junger Mensch wild, scheu, verdrüßlich, sich selbst gram, und verfällt auf Ausschweiffungen, die ihn zuletzt gar um sein Glücke bringen. Dafür danke ich noch der Vorsicht, daß sie mich nicht gar versinken lassen, sondern mich so geleitet, daß ich in den härtesten Umständen mich vor groben Lastern gehütet, und mir zu der Zeit, als mein Stiefvater mich gänzlich vertilgen wollte, das Zeugnuß eines Bessern das Wort reden musste.

Ich war nun meistens einsam, und überließ mich meinen Betrachtungen über den veränderten Zustand. Ich berechnete meinen bisherigen Aufwand, und das mir übersandte Geld. Ich fand in der Zusammenhaltung, daß mein grausamer Stiefvater gar zu scharf verfahren, daß er, da er bis auf diese Zeit mir mehr nicht als 400. Livres übermacht, und ich 200. Livres Schulden hatte, auf einmal mich um Ehre und Credit gebracht. Ich klagte dem Rektor meine üblen Umstände. Ich muß bekennen, dieser redliche

liche Mann hatte Bedaurniß mit mir, er kannte meine angesehene Familie, und wusste, wie einige meiner Anverwandten ehehin zu Soissons in einem Jahr mehr verthan, als sie nachhero in 3. sich verdienen konnten. Er sahe die hämische Vorstellungen meines Stiefvaters gar wohl ein, daß ich nicht, wie er vorgegeben, 1000. Livres durch gejaget, und lüderlich verschwendet hätte. Doch konnte er den Entschluß nicht abändern, und tröstete mich nur mit den Worten: Collige animum & te præpara adversus futura; von welcher Vermahnung ich damals so viel verstunde, als derjenige weiß, der von einem Unglück betroffen, anhören soll, wie er dem Unglück hätte begegnen sollen. Andere meiner Lehrer billigten auch nicht das Betragen meines Vaters, nahmen sich aber meiner dabey wenig an, weil sie mit ihme nichts zu schaffen haben wollten. Es wäre gut gewesen, wenn er nur auch das erfüllet hätte, was er so großsprecherisch verheissen, mir zu meiner Bedürfniß alles zu übersenden; ich würde mich dadurch wieder empor geschwungen haben. So aber ließ mich dieser hämische Mann recht am Hungertuch nagen. Ich erhielte nicht mehr, als wochentlich 8. Livres, mit welchen ich alles bestreiten sollte; wenn nur auch diese ordentlich eingegangen wären; so würde ich mich vor vielen widrigen Fällen haben bewahren können. Alleine * * * hatte alles dahin gedrehet, daß ich mich ja recht verfallen sollte, und es stunden oft 3. Wochen an, wo ich gar nichts erhielte, und je mehr ich ängstlich darum bat, desto weniger Antwort erlangte.

erlangte. Diese Noth machte mich bettlägerig, und warf mich in eine gefährliche Krankheit nieder. Der Medicus erkannte meinen Zustand trostlos, und ich hatte auf meinem Lager wenig Erquickungen. Zur Noth bekam ich nach der Vorschrift des Arztes meine Verpflegung, und dieser gutthätige Mann gab, da er meine Umstände sahe, mir etwas Geld, daß ich mich gütlicher halten könnte. Er schrieb an meinen Stiefvater, und meldete ihme, wie es um mich stünde, bat ihn auch zugleich, daß er sich meiner annehmen möchte. Dieser war bald mit einer Antwort fertig. Er bezeigte vieles Mitleyd mit mir, und bat inständig, ja nichts an mir zu versaumen; er belegte den Brief mit 20. Livres als eine gebührende Verehrung für den Arzt, schrieb aber auch dabey, wie mein Vorgeben, daß er mir nichts geschicket hätte, sich nicht so verhielte, indem ich richtig alle Wochen mein angesetztes Geld empfienge; doch wolle er, um zu zeigen, wie er es nicht an allem nöthigen Aufwand ermanglen liesse, ihme 40. Livres senden, die er mir behändigen möchte. Der Medicus stellte sie mir zu, begleitete zugleich dieselben mit starken Vermahnungen, und meynte wunder, wie gütig der Herr wäre. Dergleichen Schliche bediente sich mein Stiefvater mehrers, und wusste zu seinem Vortheil sich als den redlichsten Mann anzustellen. Man wird in der fernern Geschichte mehrere Exempel davon finden. Ich nahm damals dieses Geld in meiner grösten Bekümmernuß an, bezeugte aber auch dem Arzt, wie ich eine gewisse Ahndung

dung bey mir empfände, daß * * * abermal zu meinem Verderben handeln würde. Es war auch an deme; dann ich hatte nachhero wieder meine alte Klage, und es hat sich zuletzt wunderbar fügen müssen, wie dessen unholdseliges Gemüthe sich selbst verrathen. Die betrübten Umstände, in denen ich war, veranlassten mich, daß ich allerhand Gesellschaften aufsuchte, wo ich nur einiger massen mich behelfen konnte, und so musste ich mir Freunde machen, die bey einem bessern Glücke von mir wegen ihrer Ausgelassenheit nicht würden angesehen worden seyn. Meine Anverwandten glaubten, daß * * * mir richtig das Geld schickte; und, wenn ich mich an sie mit Klagen wendete, so bekam ich statt der Antwort die bittersten Vorwürfe, und dieser mein Stiefvater strickte damit immer an dem Netze, mich vollends unglücklich zu machen. Kurz, ich war gänzlich von ihm verlassen, und musste blos von dem guten Willen meiner guten Freunde leben, oder auf die niederträchtigste Art Schulden machen, oder auch wohl gar, mein weniges Geräthe zur Sicherheit hinstellen.

Unter dieser Kümmerniß kam unversehens Mr. Pelletier, der meines leiblichen Vaters Schwester zur Ehe hatte, nach Soissons, und besuchte mich. Bis hieher hatte ich noch Niemand von den Anverwandten väterlicher Seite erkannt, und es war mir am schärfsten verbotten, zu keinem zu gehen, ohne daß ich die Ursache deswegen hätte wissen können. Dieser Mann hatte sich erkundiget, wie es um mich stehe, und hatte

überall von der Ungerechtigkeit meines Stiefvaters gegen mich, hoch auf geredet. Er ließ mich zu sich hohlen, gab sich mir zu erkennen, und bezeugte, wie er erfreuet wäre, mich seinen Vetter einmal zu sehen, und Gelegenheit zu haben, mir zu eröfnen, was ich am nöthigsten zu wissen hätte, wenn ich mein Glück nicht mit den Füssen von mir stossen wollte. Er hörte mit Bedacht meine Antworten an, die ich auf seine Fragen machte. Ich wusste ja gar nichts, wie es um meinen verstorbenen Vater beschaffen gewesen, was es mit dem Capital des obbesagten Barons, welches mein Stiefvater so lüderlich verschenket, für eine Bedeutung habe; wer meine Freunde eigentlich wären, und was ich von meiner Mutter her zu hoffen hätte. Mein Oheim erzählte mir so viele neue Dinge, die mir theils angenehm, theils aber auch so schmerzlich waren, daß ich auf Rache dachte, mich an einem so falschen und auf meinen Umsturz blos denkenden Mann, als Herr ⸗ ⸗ ⸗ war, nachdrücklich zu reiben. Bald wollte ich nicht alles, was ich hörte, glauben, bald drang eine gewaltige Wehmuth ins Herze, daß ich also leiden sollte, bald stund ich im Zweifel, ob ich auch etwas durch öffentliche Klage ausrichten würde, weil ich die Ueberlegenheit meines Stiefvaters wusste. Indessen war Mr. de Pelletier doch hierinn als ein froher Erretter für mich angekommen, daß er durch seine Vorstellungen vielen die Augen öfnete, daß sie mich anders wieder ansahen, und meinen Stiefvater anderst erkannten. Er führte mich zu meinen ehemali-

maligen guten Freunden, die wegen der ihnen angemassten bösen Beschuldigungen mich verlassen hatten, und empfahl mich ihnen wieder zur Freundschaft, erklärte ihnen, wie unrecht ich lidte, und wie unverantwortlich mein Stiefvater mit mir umgienge, versicherte aber zugleich, daß meines Vaters Anverwandschaft völlig beschlossen hätte, sich meiner gegen ihn anzunehmen, oder wenigstens für dessen Verfolgungen sicher zu stellen. Hierinnen fehlte dieser Mann gar zu stark, daß er jungen Leuten seinen Vorsatz voraus meldete. Ich ließ mir ohnehin nicht zweymal die Ermunterung geben, mich gegen ⸗ ⸗ ⸗ aufzulehnen, wenn ich zumal einen Ruckhalt wissen konnte. Und diese junge Herrn, bey denen die erste Vorstellung einen Eindruck machet, waren sogleich hinter mir her, und zündeten das Feuer an, daß ich alle Kräften anwenden sollte, mich, wie sie redeten, von einem solchen Wüterich zu entledigen. Es wurde ausgemacht, daß ich in der Stille nach Hause gehen, und mich mit meines Vaters Freunden besprechen sollte, um gegen Mr. ⸗ ⸗ ⸗ die Sache rechtshängig zu machen. Zu Soissons wurde es gleich überall bekannt, daß sich mein Verhängniß nächstens entwickeln würde, und selbst einige meiner Lehrer wünschten mir Glück, daß ich bessere Tage sehen möchte.

Ich reisete mit Pelletier ab, der mich bey der Ankunft heimlich in seinem Hause hielte, unsere Freundschaft versammlete, und einen berühmten Rechtsgelehrten kommen ließ, der mir

 seinem

seinem Rath mir beystehen sollte. In der That legte man mir die augenscheinliche Proben vor die Augen, wie mich mein Stiefvater verkürzet hätte, wie unbillig er gehandelt, und wie ränke- und listvoll er sich zum vollkommenen Meister über mich gemacht habe. Mr. Blancvil, so hieß der Advocate, erklärte mir vornemlich, auf was für eine versteckte Art er sich ganz allein zum Verwalter des Meinigen gesetzet, und wie ich entweder durch den Tod, oder durch eine lüderliche und strafmässige Lebensart meines Stiefvaters Absicht erreichen müsste.

Damals erfuhr ich, daß Mr. - - - es dahin gespielet, daß meiner Mutter Bruder, mein Vormund, weil er wegen seiner Handelsgeschäfte sich nicht mit meiner Versorgung abgeben wollte, und da ohnehin mein Stiefvater mein Geld in seiner Hand hatte, ihm alles, was mich betraf, überlassen, und nur damit sich zufrieden gab, daß ihme dieser jährlich eine Rechnung darlegte, was er für mich aufgewendet. Ich erschrack billig, daß ich in solche Hände war geliefert worden, und konnte mich noch weniger darein finden, als Mr. Blancvil mir meldete, daß ihme selbst meiner Mutter Bruder geklaget, wie ich in einer Zeit von 1½ Jahren würklich 1800. Livres verthan hätte, und dabey doch wohl nichts von mir zu hoffen stünde. Wie konnte ich damals gleichgültig seyn, da ich solcherley Beschuldigung anhörte, und sahe, daß, was mein Stiefvater zu Soissons mir von seiner Barmherzigkeit vorgesaget, aus meinem Beutel geredet war, und ich

dabey

daber) Hunger und Kummer leiden musste. Man machte mir das Andenken meines Vaters, meiner Jugend und des meiner Mutter gespielten Unrechts so schmerzlich, daß ich würklich mich für den Elendesten hielte, den die Verfolgung verzehren wollte. Meine anwesende Anverwandten hatten mit mir Mitleiden, als mein Vetter Pelletier dasjenige bekräftigte, was ich ihnen klagte; und ich zeigte ihnen aus allen Briefen, die ich hatte, wieviel ich an Geld bekommen, und aus allen Rechnungen meiner Glaubiger, wieviel ich schuldig gewesen. Man berathschlagte sich hierauf, was in der Sache zu thun wäre, und fiel endlich dem Rath des Herrn Blancvil bey, daß ich bey Gericht anhalten sollte, daß man meinen Stiefvater, welcher unbilliger massen die Vormundsstelle über mich geführet, anhalten möchte, meinem obrigkeitlich bestellten Vormund alles dasjenige, was von meinem leiblichen Vater herrührte, nebst allem mir von meiner Mutter herrührenden Vermögen, auszuantworten, und sich der unbilligen Verwaltung über mich, gänzlich zu enthalten; hiernächst aber auch eine rechtmässige Berechnung der auf mich gewandten Kosten vorzulegen. Hierdurch konnte freylich Herrn * * * das Messer an die Kehle gesetzet werden; aber eben dieser nützliche Rathschlag kostete mich ein sehr vieles; und ich musste einen schweren Ubergang wagen, bis ich nur einiger massen von diesem schädlichen Mann befreyet wurde. Meine Anverwandten liessen mich des andern Tags, nachdem wir das Nöthige abgeredet,

wieder nach Soissons gehen, und man hatte mir angerathen, nur noch einige Wochen meinen Kummer zu überstehen, um Herrn * * * das Maaß recht voll zu machen.

Meinem Stiefvater konnte es nicht lange verborgen bleiben, daß Mr. Pelletier bey mir zu Soissons gewesen, und was darauf für ein Gerücht sich ausgebreitet. Es ahndete ihn nunmehro, daß ich einen Rückhalt finden möchte, um mich nicht mehr nach seinem Gefallen mißhandeln zu lassen. Glimpflicher mit mir umzugehen, hielte er nicht für sich räthlich zu seyn. Er hatte mich einmal zu schwarz abgemahlet, meine Freunde gegen mich erbittert und sich bey ihnen in Credit gesetzet, daß er für mich so und so viel bezahlet, und eine von mir vorzugebende Besserung wollte sich nicht mit seinen ehevorigen Vorspieglungen reimen. Es trieb ihn nicht weniger die Rache an, mir empfindlich fühlen zu lassen, wie er den Umgang mit meinen väterlichen Anverwandten zu rächen wisse. Er ließ mich also noch tiefer in das Elend gehen, und übermachte mir ganzer 12. Wochen gar kein Geld, so, daß ich in der grösten Verlegenheit war, und freylich aus Noth Mitteln ergrif, die sonst ausser Noth einen Menschen als luderlich erkennen lassen. Verdruß, und Sorgen, der betrübte Umstand, mich im strengsten Winter bey guten Freunden aufzuhalten und ihnen beschwerlich zu fallen, und daß ich die so edle Zeit entweder im Müssiggang zubringen oder andern zu gefallen, mit Thorheiten der Jugenden mich ihnen gleich stellen musste, machten

mich scheu und wilde, und ich konnte mir nicht anderst helfen, als gegen diesen harten Mann loszubrechen. Er auf seiner Seite feyerte keineswegs, von allen meinen Schritten genaue Nachricht einzuziehen, und dasjenige zusammen zu stoppeln, was mich stürzen sollte. Er beredete meinen sonst redlichen Vetter, meiner Mutter Bruder, wie ich mich nun vollends auf die schlimme Seite geleget hätte, und dieses noch das einige Stoßbret wäre, mich aus dem Verderben zu ziehen, wann man bey der Obrigkeit anhielte, mich in ein Gefängniß zu sperren, wo ich einen bessern Vorsatz meines Lebens fassen könnte; er führte Beweiß, daß er bereits eine solche Summe für mich aufgewendet, daß ich in kurzer Zeit mein ganzes Vermögen verschlingen würde. Die übrigen Anverwandten, zu denen er gieng, waren eben des Sinnes auf seine Vorstellungen und es hätte nicht viel gefehlet, daß sie es ins Werk gerichtet hätten. Doch ich musste ihnen die Gelegenheit selbst dazu geben.

Ich sahe mich allenthalben gedränget, und wollte nun einmahl lieber das allerhärteste ausstehen, als nach und nach mich von meinem Verfolger peinigen lassen, je mehr ich gewiß wusste, daß eine nähere Untersuchung der Sache mich rechtfertigen würde. Ich nahm von meinen Lehrern Abschied, und bezeugte ihnen, was ich thun wollte, und bat, daß sie auf allen Fall mich ihres Zeugnisses über mein Leben und Thun nicht unwürdig schätzten. Ich erhielte überall gute Antwort, nahm von meinen guten Freunden Abschied, und gieng meiner Vaterstadt zu, um

 ent-

entweder meinem Unglück oder Glück entgegen zu gehen. Weil ich mich zu beeden gefasst gemacht hatte, so hat auch beydes sich geschäftig an mir erwiesen, nur, daß das erstere den Vorgang bey mir haben wollte. Mein erster Eintritt war zur Mr. Blancvil, den ich als meinen Beystand erbat, daß er anjetzo ordentliche Klage gegen meinen Stiefvater führen sollte. Dieser versprach mir seine Hülfe, und den dritten Tag vor sitzendem Gerichte übergab er in meinem Namen die Beschwerde. Er hatte das Libell so nachdrücklich abgefasset, daß die Urtheilsprechere es für erheblich hielten, den Beklagten zur schriftlichen Antwort in 10. Tagen zu bescheiden. Niemals war Herr ‹ ‹ ‹ in mehrerer Verlegenheit als damals. Er sahe sich in einer ziemlichen Verwirrung, je mehr er über ein und andere darinn angeführte Umstände, die er nicht läugnen konnte, betroffen war, und neben ihm derjenige, dem er das Capital, von dem ich oben gemeldet, geschenket, mit in das Spiel gezogen wurde, überhaupts aber er nun merkte, daß er durch die Herausgabe aller schriftlichen Acten, so meines Vaters Verlassenschaft, Processe und andere Angelegenheiten nach dessen Tod angienge, die Waffen mir in die Hände liefern sollte, ihn selbst anzugreiffen. Anfangs suchte er meinen Rechtsbeystand von mir abwendig zu machen. Er und ein gewisser Gönner von ihm setzten in diesen redlichen Mann sehr stark, dieser aber verwieß auch meinem Stiefvater derbe sein bisheriges Betragen gegen mich, und entschuldigte sich, daß, da

es

es eines armen Waisen Sache wäre, er diesen um so weniger verlassen wollte, als er auch Kinder habe, die einmal nach seinem Tod auch in der Welt Recht finden wollten, und überdieß, wären die Freunde von meinem Vater her, diejenige, welche ihn als Rechtsbeystand ernennet hätten. Mein Stiefvater versuchte alles mögliche, diese Klage von sich zu schieben. An den Intendanten zu gehen, oder den Magistrat zu bitten, mich gleich in ein Gefängniß setzen zu lassen, war nicht möglich, indem er noch nicht auf meine Klage geantwortet, und man vorhero wissen musste, ob ich denn auch strafbar wäre. Endlich nahm er denjenigen ansehnlichen Mann, der meiner Mutter Testament verfertiget, zum Gehülfen, brauchte meine mütterliche Anverwandten zu seinem Vorhaben, stellte auch dem Baron von la Grange, welcher damals ohnehin einer der Vornehmsten der Regierung war, und alles bedeutete, die mißlichen Umstände vor, in die dieser Herr selbsten unvermerkt eingeflochten würde, und erhielt bey diesem soviel, daß er Gewalt dazu ertheilte, mich in Arrest zu bringen, ehe die 10. Tage zur Antwort verflossen wären. Soviel ist gewiß, daß der Intendant de Police und seine Beysitzer gar nichts von meiner Verhaftnehmung wussten, sondern erst nach der Hand es in Erfahrung brachten, aber auch gleich meine Loslassung bewürkten. Mr. la Grange hatte bereits mit dem Gefangenmeister die Sache in der Stille abgemacht, und, wenn es auch gleich anfangs hervorgekommen wäre, so würde ein eini-

ges Wort dieses Herrn, daß er mich aus beson-
dern ihme bekannten Ursachen habe setzen lassen,
alles verdecket haben. Der Himmel ließ mei-
nem Stiefvater alle diese Schritte gelingen, die
hernach zu meinem Besten ausgeschlagen. Noch
den Abend vorher, ehe ich also berücket werden
sollte, war ich bey meinem Rechtsbeystand, dem
ich einige Umstände erläuterte, und in Beyseyn
meines Vetters des Pelletier, noch ein und an-
ders auseinander setzte. Er wiederholte sein Ver-
sprechen, mich nicht zu verlassen, und ich hielte
mich sicher genug, da ich auf dem Wege des Rechts
gieng, worauf man keinem Hindernisse machen
soll. Des andern Tags beschickte mich mein hä-
mischer Stiefvater, daß ich zu ihme in Freund-
schaft gehen, und lieber in der Güte wegen mei-
ner vermeynten Beschwerden mit ihme sprechen,
als durch Processe ihn und mich betrüben wollte.
Ich ließ mich zu einem Vergleich willig finden,
bat aber, daß er bey meiner Mutter Bruder,
als meinem Vormund, deßhalben sich mit mir
einfinden möchte. Als ich zu diesem kam, fand
ich beyde beysammen. Ich bezeugte ihnen meinen
Verdruß, der mich bemüßigte, andere Hülfe ge-
gen meinen Stiefvater zu suchen. Ich stellte die-
sem mit Thränen seine harte Beleydigungen ge-
gen mich vor, befragte ihn, ob er dieß und je-
nes mir zur Last legen könnte, und ob er nicht so
und so mich verfolget hätte? Mr. - - - musste
schamroth werden, und konnte nicht läugnen;
mein Vetter sahe ihn bestürzt an, und an beyden
bemerkte ich eine Bangigkeit, da es den letztern

 reuete,

reuete, so weit gegen mich schon vorgefahren zu seyn, und der erstere von mir anhören musste, wie ich nun das äusserste abwartete, und ihn seine Rache an mir gerne ausüben lassen wollte. Mein Vetter bezeugte mir, wie der Baron la Grange beschlossen hätte, mich feste setzen zu lassen. Ich begegnete diesem Antrag bescheiden, mit Gelassenheit, und versicherte, daß ich mich nichts entziehen wollte, was man mir auflegte, weil doch am Ende es besser um mich werden würde. Da ich Abschied genommen hatte, und unten an der Treppe war, fand ich eine Porte-Chaise für mich, die nebst einem Exemt meiner wartete, welcher die Ordre von Seiten des Baron la Grange mir ertheilte, mich als ein Arrestante einzusetzen, und an den für mich bestimmten Ort bringen zu lassen. Ich gehorchte. Wenn man sich nichts Böses bewusst ist, und Unschuld auf der Seite hat, oder uns nicht die Laster drucken: so scheuet man keinen Verfolger.

Der Gefangenmeister empfieng mich ziemlich freundlich, und sprach mir Muth ein, daß ich gedultig mich in mein Verhängniß schicken sollte, weil er wohl selbst wisse, daß ich nicht wegen eines Verbrechens, sondern auf Anstalten meines Stiefvaters hieher hätte kommen müssen. Man brachte mich in ein noch leidentliches und in der That bequemes Zimmer, das eine freye Aussicht auf die Strasse hatte, wo ich einen jungen Menschen antraf, der aus einem angesehenen Hause abstammte, aber wegen seiner Verschwendung, und nach den Absichten seiner Stiefmutter, dahin

hin gebracht worden. Dieser wurde mit zur Gesellschaft angewiesen, und ich muß, ehe ich weiter fortfahre, von ihme melden, daß ich mich in die 6. Wochen, so lang ich aushalten musste, mit ihme sehr wol betragen. Ich brachte die erste Nacht mit Kummer und Klagen zu. Mein Barbar wollte mich recht im Elend schwitzen lassen, und ich hatte nicht einmal eine Lagerstädte auf 8. Tage lang, oder nur eine ordentliche Kost zu geniessen, sondern mein Nebengeselle, der wohl gehalten wurde, theilte mir von allem dem Seinigen mit. Des andern Tags schrieb ich aus meinem Arrest meinem Advokaten, und man hatte mir Dinten und Feder zugelassen; Alleine, wie ich nachhero erfahren, hatte mein Stiefvater alle meine Briefe gelesen, sie unterschlagen, und der Gefangenmeister musste ihme auf Befehl des la Grange alles zustellen. Dieser und noch 2. andere Briefe, in denen ich mich weitläuftig erklärte, waren die Ursache, daß die Grausamkeit 8. Tage lang mir alle nöthige Lebensmitteln entzog, von welchem Begegnen mein Vetter ebenfalls nichts wusste. Den 9ten Tag besserte es sich mit mir, da man mir Bette und Kost gab, Bücher zuschickte, und zu Bestreitung dessen, was ich ausser der Kost für mich haben wollte, viele Acten zum abschreiben darlegte, um mir einige Sols zu erwerben. Ich muß gestehen, daß mein Gefangenmeister und seine Angehörigen mit mir vieles Mitleid trugen. Ich bat sie täglich, daß man mir doch eine Stunde geben möchte, vor einem Richter zu stehen, um die Anklagen wider

mich

mich zu hören. Ich blieb aber unerhört. Selbst des Gefangenmeisters Eheweib tröstete mich, und bekannte, daß sie hier und da vernehme, wie unrecht mein Stiefvater an mir handele. Ich machte mir diese Vertraulichkeit zu Nutze, war gegen sie dankbar, lebte so, daß ich ihr alle Höflichkeit erzeigte, und von ihr auslockte, wie meiner Mutter Bruder ganz und gar nicht zufrieden wäre, daß mein Stiefvater es so weit mit mir habe kommen lassen. Ich verrichtete das Meinige, so gut ich konnte, ließ keine Schmähungen über Mr. - - - - hören, und gewohnte mich an mein Schicksal. Ich brachte es so weit bey dem Gefangenmeister, daß er mich in alle Zimmer derer mit Arrest belegten Personen einführte, und zuletzt auch in dem seinigen bey 3. und 4. Stunden mich behielte, und mit mir in der Charte spielte. Diese Gelegenheit brachte mir meine erwünschte Freyheit wieder. Doch ich muß auch meinen Stubengesellen anführen, dem ich nicht weniger eine Stell in diesem Buch zugedacht habe. Mr. Rotti war derjenige, mit deme ich so nahe beysammen wohnte. Er sahe wohl aus, war schon in einem männlichen Alter, und hatte sonsten noch gute Eigenschaften an sich, die, wenn sie in seiner Jugend von seinen Vorgesetzten wären besser beobachtet worden, ihn zu einem liebenswürdigen Menschen würden gemachet haben. Da ihm aber vorhero es an der guten Erziehung fehlte, und das Haus, von dem er abstammte, selbst der Sammelplatz aller bösen Lüste war; so gieng er freylich in seinen verderbten Neigungen fort, bis

bis endlich seine gehässige Stiefmutter den Vater veranlaßte, ihn einsperren zu lassen, und ihn auf länger, dann 5. Jahre in dem Gefängniß zu halten. Der alte Rotti, sein Vater, war ehehin einer der angesehensten Kaufleute zu Paris, der mit einer vornehmen Straßburgerin sich noch glücklicher verheurathet hatte. Nach dem Tod dieser sonst belobten Ehegattin, die ihren wunderlichen und oft zum lachen anderer ausgesetzten Mann fast gänzlich regierte, verfiel er in eine thörichte Liebe gegen eine schlechte, arme, und weder wegen Schönheit noch Tugend liebenswürdige Person, eine blose geringe Magd, aber eine ausgesuchte Meisterin, einen Mann, wie der Herr Rotti war, recht in ihr Netze zu ziehen. Er war täglich voll, sein Haus stund jedermann offen, der nur schmausen wollte, und, wenn der Abend einbrach, so beschloß er den Tag in den Armen dieser vermeynten Göttin, der er durch seinen freygebigen Beutel in kurzer Zeit so viel Vermögen schenkte, daß sie als ein begütertes Frauenzimmer in ihr Vaterland ziehen konnte, wo sie erwartete, daß Mr. Rotti sie als eine Braut abholen, und zur reichen Frau eines vornehmen Kaufmanns machen würde. So stark sich die Anverwandten dieses Mannes, die Vormundere seiner 2. minderjährigen Söhne, davon der obengedachte Mr. Rotti der Jüngste war, und andere, die es mit ihme redlich meynten, seinem Vorsatz widersetzten: So angebrannt war einmal dieser Mann, daß er seine Flammen nirgend anders, als bey diesem auserwählten Schatz stillen

stillen wollte. Ein beständiger Eifer, der immer in seinem von Wein dick verdünsteten Hirn kochte, ließ ihn nicht ruhen, alles aufzusetzen, bis er seine Dulcinea erobern möchte. Damals hatte Mr. Rotti ein Vermögen von mehr als 400000. Livres, davon seinen beeden Söhnen die Helfte gehörte; eine vortrefliche und weitläuftige Handlung, ein Haus, in welchem ein Marquis zu wohnen, sich nicht schämen durfte, und ein solch wol eingerichtetes Hausgeräthe, daß er hierinn es mit den vornehmsten Standespersonen aufnehmen konnte. Dieser reiche Liebhaber eilte zu seiner Liebsten, verehlichte sich mit ihr und führte sie mit vielem Pomp nach Hause. Die Madame Rotti hatte bereits ziemlich die Sitten eines Frauenzimmers begriffen, welches unter Vollauf und bey dem guten Willen eines Mannes sich gute Tage machet. Ausser deme, daß es etwas leichtes ist, wenn man Geld in die Hände bekommt, und die Neigungen ihre Nahrung finden, sich andern gleich zu stellen; so war bey dieser Frauen eine ihrer besten Eigenschaften, diejenige Galanterie auf das Höchste zu treiben, wo man seinen Lüsten ein volles Gegnügen leisten kan, und täglich der Venus Opfer bringet. Ihr gefälliger Ehemann, der weiter keine Moral hatte, als wo er fühlen und betasten konnte, blieb bey seinem Saufen, und Schwelgen, und Madame Rotti gab sich eine ernstliche Mühe, die Welt in allem mitzunehmen. Alle Tage war der Tisch für gute Freunde gedeckt, und einige junge wohlgemachte Mannspersonen waren täglich Gäste, die mehrentheils

des

des Mannes Stelle einnahmen. Mr. Rotti war nie vergnügter als wenn er unter einer Menge solcher lustiger Leute sasse, die einander in Armen und bey den Köpfen hielten, und, wenn sein schwerer Kopf ihm noch zuließ, seiner Amasia einige Zärtlichkeit zu erweisen, so machte er nur demjenigen dadurch die Zeit lange, deme sie die Ehre sie zu bedienen zugedacht hatte; endendlich schlief er ein, und hatte die angenehmste Träume, wenn seine Euridice in fremden Armen sich befande. Viele Mannspersonen haben bey ihr ihr Vermögen zugesetzet, und da sie in die Länge ihre Person recht wohl zu spielen wusste, so war es kein Wunder, daß la Biche, ein sonst reicher Mann, sich durch ihre Reitzungen fesseln ließ, und unter der Menge seiner Nebenbuhler fast die Helfte seines Vermögens ihr aufopferte, um sie zu gewinnen. Andere hingegen wurden ihrer Gewogenheit reichlicher gewürdiget, wenn sie nach ihrem Geschmack waren, und sie setzte ganze Gnadengelder für einen und andern aus, wenn er ihr gefiele. Dabey fehlte es nicht an ihrem guten Herze gegen ihre arme Landsschwestern und andere Freundinnen. Bald hatte sie ihr Haus mit einer solchen Gesellschafterinn besetzet, die sie aussteuerte, und ihr einen Mann zuwegen brachte; bald sorgte sie für eine gute Freundinn, welche ihres Vertrauens würdig war, und verschwendete auf sie alle Wohlthaten. Endlich schiene es, als wann ihr Haus der Aufenthalt allerley Leute wäre, die aber auch alle durch das Band einer ausgelassenen Freundschaft sehr genau

genau verknüpft waren. Mr. Rotti blieb immer bey seinem Weinfaß, und sorgte für nichts weniger, als seine Haushaltung; vielmehr war er nur um seine geliebte Ehegattin besorgt, daß sie nicht genug Ergötzlichkeit haben könnte. Er hatte mit ihr 3. bis 4. Töchter erzeuget, denen der Geist ihrer Mutter wohl eingepräget war, und da diese den Verlust reichlich ersetzet, den der Tod seines jüngsten Sohns verursachet; so wollte er, da der Aeltere nunmehro zu seinen Jahren anstieg, und man auf dessen künftiges Glück gedenken musste, auch für die Seinigen sorgen, daher er ein kostbares Haus für seine einstige Wittib aufbauete, und auch daran über 30000. Livres verschwendete. Der junge Rotti, der bey einer solchen Wirthschaft niemals lernen konnte, ein guter Wirth zu werden, wurde in vollem Müssiggang und Überfluß erzogen, und wusste als ein 16. jähriger Jüngling mehr böse Streiche anzuzeddeln, als er im Stande war, nur das mindeste Gutes zu gedenken. Man schickte ihn auf die Reisen, und die erste Ausflucht gieng nach Engeland, wo er innerhalb ½ Jahren eine Summa von 16000. Livres durch die Gurgel jagte, und vergeudete, überall als ein vornehmer Kaufmanns Sohn prahlen und sein Geld verstreuen durfte. Des Vaters Vermögen fieng indessen an, nach und nach zu schmelzen, und da der junge Herr zuruck gerufen wurde, wollte er auch ein Weibgen haben, und seines Vaters Lebenswandel, wie seine Handlung führen. Allein, eben um diese Zeit regte sich in der Stiefmutter der

erste Haß gegen ihn, da sie merkte, daß durch die Herausgabe des mütterlichen Vermögens ihr die Quelle zu ihrem Aufwand leicht versiegen möchte; nun fieng sie an, die Mittel ihn zu stürzen, so hervor zu suchen, daß er weiters keine Vernunft zu einem bessern Vorsatz erlangen, sondern als ein dummes Schaf sich selbsten zu dem mindesten untüchtig machen möchte, um so dann zu rechter Zeit ihn gleichsam in ein Spital auf ewig zu bringen, wo blödsinnige Leute verpfleget werden. Dieser junge Mensch verfiel von einem Laster in das andere, er hieng sich an den Trunk, jagte der verbotten Liebe nach, und wusste sich so gar nicht zu mässigen, daß er auch wie ein wildes Pferd mit vollem Zügel ausrennete, und oft auf 30. bis 40. Meilen weit herum irrte, überall die lüderlichsten Streiche anfieng, daß er wieder mit schwerem Geld ausgelöset werden musste, da und dorten mit ärgerlichen Weibspersonen sich verhängte, oder wohl gar ehrlicher angesehener Eltern Töchter verführte, und sich mit ihnen auf die Ehe einließ. Dieser letztere Punct war eben derjenige, den seine Stiefmutter vermeiden wollte, und so nützlich es ihme gewesen seyn würde, wenn man ihm ein tugendhaftes und verständiges Frauenzimmer zugelassen hätte, durch deren Vorstellungen er zu einem Bessern wäre gewonnen worden: so vielen Nachtheil sahe Madame Rotti für sich hiebey, und arbeitete derohalben zuletzt, daß, da er vorhero zu vielenmalen das Raspelhaus verdienet hätte, er itzo, als er sich irgendwo mit einer tugendhaften Person,

die

die vornehme Eltern und eine angesehene Freundschaft hatte, ehelich eingelassen, und diese auf die Vollziehung der Ehe drang, in Verhaft gebracht und von seinem Vater zu ewiger Gefangenschaft, als ein verlohrner Sohn, bestimmet wurde. Ich muß hier anführen, daß der alte Rotti gar nicht gewußt, was er mit seinem Sohn beginne. Er handelte hierinn als ein taubes Werkzeug seiner Frauen und ihres Anhangs, auf deren Wink und Befehl er wohl gar Haus und Hof verlassen hätte, wenn sie ihme nur das Quartier in einem Weinkeller angewiesen hätten. Man kan es daraus schliessen, daß er des Sohns Besserung und ihn aus dem Verderben an Leib und Seele zu reissen gesucht, und auf der andern Seite von Tage zu Tage sein Haus eine wahre Grube unverantwortlicher Schwelgerey, des Prassens, der Sünden, und des Unrechts, zu gleicher Zeit geworden, der Vater die thörichsten Ausschweifungen, und die niederträchtigsten Handlungen begieng, aus Noth, um nur Geld zum Prassen zu haben, seine Handlung dahingegeben, das kostbare Haus, so er aufgeführet, um den nächsten und besten Preiß verkaufet, ein Landgut, das kaum einen halb Bauren ernährte, mit vielem Geld erhandelte, und seiner Frauen und Töchtern alldorten einen weitern Raum gab, sich in noch greßlichere Vergehungen zu stürzen, und sich den Augen der Mitbürger zu entziehen, wobey er selbst als ein Taugenicht immer in der Stadt blieb, und bey seinem Weinfaß die Grillen verjagte.

Damals, als ich in die Gesellschaft des jungen Rotti wider meinen Willen tretten musste, war er schon in die 4. Jahre eingehalten. Ich fand an ihm ein gutes Herz. Die lange Zeit seiner Gefangenschaft und die Stille haben in ihm die wilde Gährung seines Geblüts und seiner Regungen niedergeschlagen, daß er, obwol mit keiner Prüfung des Gewissens, denn er wusste damals noch nicht recht was Sünde wäre, doch nach dem gemeinsten Begrif, die Fehler seiner Eltern, und sein geführtes übles Leben, in einer Reihe herzuzählen wusste, daß die Abschilderung davon in einem ehrliebenden Gemüth ein Grausen verursachte. Ich bedauerte ihn oft herzlich, daß er so gar kein Erkenntniß von Gott, und einer Sittenlehre bey seinem beynahe 30. jährigen Alter besaß; musste aber auch oft lachen, wenn ein gewisser Geistlicher wöchentlich 2. bis 3 mal zu ihme kam, und auf Befehl seiner Eltern ihme ins Gewissen reden sollte, da dieser ehrliche Mann die Einfalt selbsten war, und ohne zu untersuchen wo der Grund des Verderbens herrührte, wenn des Rotti Eltern ihme in die Küche etwas geschicket, er aus Dankbarkeit gegen sie, diesen auf eine abgeschmackte Art schmähete, ihme sein geführtes Leben vorrückte, und, wenn er seine Collectanea ausgeleeret, mit einem Amtseifer fortgieng, als wenn er schon würklich dem Satan eine Seele entrissen hätte, so dann aber, wenn dieser weg war, Rotti voller Erbitterung, als ein rasender Mensch herum fuhr, auf seine Eltern schmähete, ihnen die Schuld beymasse, und

bald

bald darauf wieder sich auf Ränke besann, wie er seinen Vater, zu seiner leidentlichern Verpflegung, um Geld bringen konnte. Dieses fiel ihm auch nicht schwer. Er schrieb an ihn, und setzte in den Brief tausend schöne Worte, darinnen er um Vergebung und Versöhnung bat. Mit des Gefangenmeisters Magd war er ohnehin der beste Freund, und diese überbrachte allemahl dem alten Rotti die Briefe zu einer Zeit, wenn sie wusste, daß er in seinem Keller allein anzutreffen wäre. Sie mahlte ihm das bange Schicksal seines Sohns mit scheckigten Farben ab, und der Alte ließ oft, wenn er das Glaß an dem Mund hatte, aus lauter Mitleiden Thränen in dasselbe fallen, zog hernach den Beutel hervor, und schickte ihme zu 30. bis 40. Livres, etliche Maase Wein, und ließ ihn versichern, daß er bald los kommen würde. Wenn er zu Hause war; so war der Sohn vergessen. Und, wenn der Sohn neuen Welchsel erhalten hatte: so richtete er in seiner Celle ein kleines Gastgebot aus, und übertraf den Vater in der Geschicklichkeit, sich vollzusaufen. In der That hatte er an nichts einen Mangel; und ausser einer solchen Kost, die auch wol ein Marquis in dem Arrest nicht zu hoffen hat, war ihm Thee, Caffe, und alles was ein einsamer Mensch auf seinem Zimmer wünschen mag, genüglich dargebracht. Was er ausserdem von seinem Vater erhielt, wurde blos zu unnützen Schwelgereyen angewendet, wobey der Gefangenmeister und seine Angehörigen die Gäste waren. Bey der Bedürfniß, in der ich stack,

kam mir seine Gütigkeit wol zu statten, alleine ich war auch gegen ihm dankbar, und vertrat würklich, so viel an mir war, bey ihm die Stelle eines Lehrers, der ihn in den ersten Anfangsgründen unsers heiligen Glaubens unterrichtete. Ich muß ihme zum Ruhm nachsagen, daß er mit vieler Begierde meinen schlechten Vortrag aufgenommen, doch bin ich bey mir versichert, daß er gründlicher gewesen, als der seines Beichtvaters, eines Mannes, der weiter nichts wusste, als was er nach seinem Schlendrian anwandte. Es saß dieser Rotti, da ich bereits lange weg war, noch in die 3. Jahre, bis seine Erledigung kam, und diese ereignete sich erst nach dem Tode seines Vaters.

Der alte Rotti hatte ihn noch so lange Zeit schwitzen lassen, weil er selbst nicht recht bey sich wusste, was es für eine Beschaffenheit mit seinem Sohn hätte. Bald fehlte es nicht viel, daß er bey nahe selbsten ins Gefängniß gegangen wäre, sein Kind zu erretten, bald änderte er sich nach dem Wink seines Eheweibes, und schwur ihm eine ewige Gefängniß zu. Indessen gieng es mit dem Alten selbst auf die Neige. Seine lüderliche Haushaltung fieng nun an bey denen zusammschmelzenden Kräften, sich an den Trebern zu sättigen, und anitzo auf offenbare schändliche Vergehungen zu verfallen, da so eben noch zur rechten Zeit der Tod kam, daß er mit einigen Ehren zu Grab gebracht werden konnte. Ein bitterer Trost! der nicht einmal seiner Ehefrauen wiederfuhr, als sie die Natur aus dieser Welt rufte.

Rotti

Rotti war in seinem Weinkeller, und zechte mit einigen Freunden, die, um seiner Gutthaten recht zu geniessen, ihme nach Gefallen jederzeit redeten. Ein gewisser Rechtsgelehrter, dessen Name ich nicht nennen will, weil ihn der Zorn des Himmels nachhero zu einer hohen Stuffe erhoben, war damals als ein junger Anfänger, der sich für einen Liebling der Themis ausgibt, und seine Triumphe in Processen überall ausbreitet, ohngeachtet er nie in einem rechten Scharmützel gewesen, beständig diesem Alten zur Seite, und suchte noch von den wenigen Uberbleibseln des vorigen Uberflusses das Maul fette zu machen. Dieser war damals in seiner Gesellschaft, und hatte ohne sein Wissen zum letztenmal mit ihme getrunken. Als Rotti nach seiner Gewohnheit in vollem Rausch nach Hause gieng, und kaum seine Thür erreichet hatte, traf ihn ein Schlagfluß, der ihme noch an der Schwelle das Ende machte, so, daß er todt hinein getragen werden muste. Sein Sohn erlangte nunmehr seine Befreyung, da derjenige nicht mehr lebte, der ihn so hart gehalten, und er hätte nun billig in seines Vaters Stelle tretten, und seine Handlung fortführen sollen, wenn sie nicht schon in andere Hände gerathen wäre. Man setzte ihme von Obrigkeits wegen einen Rechtsbeystand zur Seite, welcher dessen Bestes bey der Erbschaftstheilung besorgen, und, so zu sagen, wie einen Brand aus dem Feuer reissen sollte. Es hatte aber die Stiefmutter es auch dahin zu bringen gewust, daß obengemeldter Rechtsgelehrter dazu erwählet

 wurde,

wurde, von dem sie allerdings hoffen konnte, daß er eben nicht mit allem seinem juristischen Vorrath losbrechẽ und ihr zu nahe tretten würde. Nach langem Untersuchen, und vielen Drehungen fand man doch anderst nicht, diesem jungen Rotti sein Vermögen zu zuwenden, als daß er mit deme, was man noch fande, und etwan noch an Gütern auf 30000. Livres sich belief, sich zufrieden stellen, mit der Mutter aber, die mit ihren Kindern ganz leer ausgieng, sich vergleichen mußte, ihr zu ihrer nöthigen Unterhaltung das von dem Vater erkaufte Landgut, nebst allem weiblichen Geräthe zu überlassen. Dahin begab sie sich, und setzte sich ausserhalb der Stadt an. Eine wilde und unordentliche Scham ließ sie nicht mehr unter ihren Nebenbürgern leben. Sie zog mit ihren Kindern, und einem alten krummen Buhler, den sie schon lange Jahre in ihrem Wohlstand ernähret, auf diesen Ort, zehrte noch so lange, als etwas von Silbergeschmeide und Hausrath konnte zu Geld gemacht werden, und überließ sich noch bey ihren anwachsenden Jahren, weil sie niemals Uberlegung gehabt hatte, aller Lust und niederträchtigen Lebensart, so, daß ihre Töchter neben ihr auf gleiche Schritte geriethen. Ein Verfall nach dem andern erfolgte. Die älteste Tochter, die als eine Person von gutem Stande erzogen worden, wurde itzt eine Dorfnymphe, und ein Arbeiter auf einem Eisenhammer in der Nähe war der glückliche Coridon, dem sie ihre Liebe schenkte, und in der Unordnung von ihm ein Kind erzielte, endlich aber gar seine Ehe-

frau

frau wurde, und um ihren wilden Begierden Genügen zu leisten, in der ausgelassensten Art in dem Land herum gezogen. Die sonst so prächtige, und wollüstige Madame Rotti wurde durch ihre fernern Ausschweifungen am Leibe und Geist ein Scheusal, und nachdem sie alles vergeudet, was sich unter dem wenigen Uberrest ihres Vermögens heben und tragen lassen, auch endlich das Landgut selbst verkauft: so wandte sie sich vollends aus der Nachbarschaft von Paris, begab sich mit ihrem wenigen Geldgen noch an einen Ort, wo eine hohe Schule war, um etwann eine ihrer Töchter zu dem Erwerb anzuführen, den eine lüsternde Jugend zur Belohnung giebt, und wurde zuletzt, da alles aufgezehret war, eine elende Bettlerin in einem Alter von 48. Jahren, die von anderer Leute Gütigkeit kaum mit Flehen und Bitten das zu ihrer allernöthigsten Unterhaltung erhalten konnte, was sie sonsten ungemessen aus Ubermuth dahin verschleudert, und ihrer Aufmerksamkeit nicht werthgeschätzet. Ich habe sie in diesen betrübten Umständen öfters gesehen, und bey mir selbsten die Wahrheit überlegt, wie es denen zuletzt so ergehe, die ihr Leben, wie sie, eingerichtet. Der Tod war noch der Erretter, der sie zu der bängsten Zeit ihrer Noth aus der Welt hohlte. Sie starb in Elend, und ihr Begräbniß wäre für die elendeste Sorte der Menschen ein Abscheu, daß sie der Armuth, so viel sie können, entfliehen sollten. Eine ihrer Töchter ist es noch gelungen, daß sie durch ihre gute Aufführung einen rechtschaffenen Mann

erhalten, und den Fluch, der ihre Mutter betroffen, nicht tragen darf. Meine Landsleute werden diese Geschichte, die ich hier ausgeführet nicht verneinen. Sie ist zu bekannt, und das Exempel ist zu neu, daß es so gar bald aus dem Gedächtniß kommen sollte. Der junge Rotti hat seinen Rest des Vermögens zu seinem Nutzen angewendet. Er heurathete ein artiges wohlgesittetes Frauenzimmer, die ihn durch vernünftige Vorstellungen gänzlich verändert, eine gute Haushälterin ist, ihn auch zu gleicher Kunst angewöhnet, ihn zum Liebhaber der Ordnung gemacht, und in der That das mehrste durch ihre Klugheit und gefälliges Wesen so viel ausgerichtet, daß Mr. Rotti als ein erbarer und in gutem Ruf stehender Mann angesehen wird, seine Handlung in der Enge, aber rein und ohne Beschwerden treibet, und mit dem wenigen Gelde weit mehr Ehre sich erworben, als sein Vater und seine Stiefmutter in gänzlichem Verfall und schändlicher Armuth aus der Welt gebracht haben. Der Himmel straft jederzeit dergleichen lasterhafte Creaturen, und wird eben so gerecht über diejenigen erzürnet, welche ein ungerathenes Kind von einer Sünde in die andere durch Versaumung der Zucht stürzen und so dann ihme Unrecht anthun, und das Seinige entwenden, als er denen den Fluch giebet, durch die ein Aergerniß gegeben wird, daß man sich ihrer Sünden theilhaftig machet.

Es war in diesem Haus noch ein Gefangener, der bis an das hohe Alter eine ansehnliche Person

gespie=

gespielet, und durch seinen Credit sich viele Freunde gemacht, zuletzt aber ein Ende mit Schrecken genommen. Er war ein vornehmer Rechtsgelehrter, dem das Glück eine reiche Handlung in der Erbschaft zuwegegebracht. Weil er den ersten Stand führen wollte; so sahe er die Handlung blos als die Quelle an, desto besser in Ehren zu leben, und überließ die Geschäfte den Handelsdienern, die dabey reich wurden, und ihn verarmet machten. Sein Lebenswandel war ziemlich ordentlich, seinem Stand gemäß, und er ein ernsthafter Mann, der die Eitelkeit gar nicht zu lieben schien. Innerlich war er voller Ränke, und wusste durch solche versteckte List seine Glaubiger zu berücken, daß sie ihn selbst ersuchten, ihr Geld von ihnen in Verwahrung zu nehmen, oder auszulehnen. Er merkte zuletzt, daß er sich nicht länger halten würde, und suchte sich durch seine zweyte Ehefrau, die ein ziemliches Vermögen hatte, aufzuhelfen. Allein diese war theils zu vorsichtig, theils auch zu geitzig, das Ihrige hinaus zu geben, zumal sie wegen ihrer 2. Stiefsöhne an sich halten wollte. Endlich brach der Umsturz seines Credits aus, und er musste seine Güter denen Glaubigern überlassen. Da unter denselben viele waren, die in Ansehung der von ihm errichteten Schuldverschreibungen die Nächsten waren, und andern vorgiengen, vor allen aber seine Ehefrau ihre eingebrachte Güter wegzog: so griefen einige Glaubiger an einem gewissen Ort wo ein Schuldner, der nicht bezahlen kan, sich selbst in Person darstellen, und seinen

nen Leib bis zur Abtilgung der Schuld in Gewahrsam liefern muß, auf ihn, und liessen ihn einsweilen feste setzen, um zu versuchen, ob seine Ehefrau und Kinder nicht ins Mittel tretten, und eine Post von 10000. Livres etwann für ihn zahlen wollten. Alleine hier wankte die eheliche Treue, hier strauchelte die kindliche Liebe, und entzog sich dem Ehegatten und Vater, so, daß dieser alte Mann in seinem 64. Jahr des Alters in die Hände seiner auf ihn dringenden Glaubigern fiel, die ihn abführen liessen, und an ihrem Ort in dem Gefängniß hielten, wo er bey schmaler Kost, und aus Gram sein Leben kurz darauf endigte. Ich habe ihn öfters zu sprechen Gelegenheit gehabt, wo ich seine Klagen über den Zurucktritt der Seinigen, aber auch diejenige ausgestossene üblen Wünsche anhörte, die in der That in seinen Kindern in Erfüllung zu gehen anfangen. Seine Wittib ist eine Frau von ansehnlichem Vermögen, und hätte ihn gar leicht erretten mögen. Sie ist aber nicht Herr über ihr Gut, und, wie ich nachgehends vernommen, vollends in Blödsinnigkeit gerathen. Dieses Exempel ist mir jederzeit so schröcklich vorgekommen, daß alle Kinder sich daran spiegeln möchten, einen alten Vater nicht mit Herzenleid in seine Grube zu befördern. Sein Verbrechen ist nicht zu billigen. Aber die Hartnäckigkeit seiner Kinder noch weniger zu entschuldigen, die allerdings lieber einen Theil ihres Vermögens hätten aufopfern sollen, wenigstens einen guten Namen zu erhalten, und als dankbare Söhne angesehen zu werden. Die erbare

Welt

Welt würde ihnen weit ehender Credit und Unterstützung gegeben haben, wenn man eine redliche Liebe, ein edles Herz, und ich will nicht sagen, die Erstattung der sittlichen Pflicht, sondern nur die Pflicht der in ihnen redenden Natur, bemerket hätte.

Ich könnte hier noch mehrere Fälle anführen, wann sie einen Theil meiner Geschichte ausmachten. Doch diese haben mir wichtig genug geschienen, daß ich sie anführe. Es ist ein Trost bey einem Bekümmerten, wenn er sich unter solchen Leuten befindet, daß er bey seiner Prüfung erkennet, wie er gleichwol in solche Stricke des Verderbens nicht gerathen, und wie weit ehender seine Plage ein baldiges Ende nehmen müsse, da er nicht sowohl eine harte Strafe verdienet, als vielmehr seinen Feinden zur Lust geworden, die sie einsten selbst mit Schande zu büssen haben werden. Währender Zeit meiner Gefangenschaft war Herr = = = nach Soissons gereiset, meine zuruckgebliebene Sachen zu sich zu nehmen, und, was ich daselbst noch zu bezahlen hatte, ins Reine zu setzen. Er wafnete sich und machte grosse Zurüstungen, bey dieser Gelegenheit die Erfordernisse zu seinem Beweiß zusammen zu bringen, daß ich mit Recht Strafe leyden sollte. Schon vorher war mein Rechtsbeystand bedeutet, daß er mit Fortsetzung seiner Klage so lang innen halten sollte, bis ich nach Befehl des la Grange wieder auf freyen Fuß käme. Da mein Stiefvater zu Soissons war, fand er die mehrsten Gemüther gegen sich verändert. Wo er vermeynte,

Klagen und Beschwerden über mich einzuhohlen, entschuldigten sich meine Lehrer, daß sie ihme die Zeugnisse davon nicht, sondern erst auf Befehl meines Richters ausliefern wollten. Ein großmüthiger Freund von mir hatte, da er kaum vernommen, wie Mr. - - - mein Unglück befördert, aus eigener Bewegniß ein und andere kleine Schuldposten von seinem Gelde bezahlet, um ihme ja nicht Stoff zu seinem Vorhaben zu geben. So gar ein gemeiner Bürger, der mir ehehin baares Geld vorgestrecket, schwieg mit seiner Forderung stille, und als mein Stiefvater ihme vorhielte, wie er gleichwol wisse, daß ich an ihn schuldig wäre: so gab er ihm die unterrichtende Antwort: Mein Herr; von ihnen begehre ich keine Zahlung, auch von niemand anders, als von deme, dessen Redlichkeit ich mein Geld vertrauet. Vielleicht kommt er zu bessern Umständen, wo er meine Freundschaft belohnen wird. Was von meinen andern Glaubigern noch übrig war, belief sich auf 200. Livres, eine Post, wo sich Mr. - - - schämte, daß er sie bey Obrigkeit als einen Grund anführen sollte, daß er mich gefänglich halten liesse, zumal wenn er an seine eigene Falschheit dachte, daß er mich auf das härteste mißhandelt, und mich in Noth gestürzet. Was ihn am meisten befremdete, war, daß er auf meinem Zimmer keinen einigen Brief antraf, den er an mich geschrieben, und ich hatte, ehe ich Soissons verlassen, solche einem guten Freund von mir in Verwahrung gegeben, wo ich sie zu meiner einstigen Rechtfertigung ablangen könnte. Er

hörte

hörte von allen, die mit ihm zu sprechen hatten, nichts als Berichte, wie kümmerlich ich mich beholfen, nichts als Zuredungen, daß er doch nicht so grausam mit mir verfahren möchte; und ein gewisser Lehrer warnete ihn so gar für Schaden, wenn er sich nicht mit mir vor meiner Loslassung in Güte setzte, und ich bey Veränderung der Umstände ihn ferners belangen würde. Kurz, Herr * * * hatte in seiner Absicht verfehlet, und musste leer abziehen; es fehlte auch nicht viel, so würde er ohne mein Wissen und Willen von meinen guten Freunden gar mit Verachtung gehalten worden seyn, wie dann schon sich hierzu einige Bewegungen äusserten, denen er noch zu rechter Zeit entgieng.

Da mein Stiefvater so unverrichteter Dinge zuruckgekehret, und es ihm überall mangelte, mich zu überführen, auch meiner Mutter Bruder selbsten scheel auf ihn wurde, und in Verlegenheit gerieth: so verfiel er noch auf diese List, daß er mir bedeuten ließ, wie ich selbst meine Schulden aufzeichnen, und klares Bekenntniß machen sollte, damit man alles in Richtigkeit bringen möchte. Der Gefangenmeister musste sowol mit schmeichlenden Lockungen, als Drohworten diesen Erfolg bey mir versuchen, und er wusste ja auch nicht, ob es mein Stiefvater unredlich mit mir meynte. Wer ihn von mir reden hörte, verdammte mich freylich; aber ich wünschte auch von ihme reden zu dörfen, daß man ihn erkennen möchte. Ich war gegen den Gefangenmeister und die Seinigen unbeweglich. Meine ganze Antwort

war,

war, daß, weil ich in einer Obrigkeit Händen wäre, die meinen Arrest verhänget, und auch mein Richter seyn müsste, ich aber mit meinem Stiefvater alleine nichts abmachen wollte: so würde ich auch den Zustand meiner Sachen keinem andern als meinem Richter darlegen, und erwartete diesen, ausserdeme man kein Wort von mir hören sollte. Ich wurde hierauf wieder auf etliche Tage schmäler in der Kost gehalten, und musste vieles widriges ausstehen; ich enthielte mich aber aller äusserlichen Ungedult, schmähete nicht auf meinen Verfolger, sondern war ganz gelassen. Dieses bezeugte ich dem Gefangenmeister, daß ich ihn seiner Pflicht erinnerte, daß er mir die allen Gefangenen vergönnte Wohlthat nicht entziehen sollte, mir von dem Richter einmal eine Stunde zur Untersuchung auszubitten, widrigenfalls ich, wenn ich auch noch so lange leiden müsste, ihme einstens eine schwere Verantwortung vor seinen Obern zuwege bringen würde. Er achtete anfangs meine Reden nicht, und hielte sich sicher genug, daß ich ihm nicht schaden könnte. Allein er wurde bald eines bessern überführet. Mein Stiefvater, der nun einmal in der Verwirrung war, da er seiner Bosheit den Zügel lassen, und doch auch vor meinem Vetter sich schön schauen wollte, kam auf den Einfall mich selbst zu sprechen, und dabey durch Wut und Trotz mich in Schrecken zu jagen, damit er seine List bedecken, und aus mir machen könnte, was er wollte. Er erschien an einem Abend, und ließ mich in des Gefangenmeisters Zimmer vor sich brin-

bringen. Ich weigerte mich nicht, vor ihn zu kommen, so unpäßlich ich auch damals war, da würklich der Gram mich in eine Krankheit werfen wollte. Seine Anrede an mich war recht regelmässig, aber auch blos, um den Gefangenmeister zu blenden, daß er ihn für einen um das Wohl eines Sohns bekümmerten Vater ansehen, und mich für ein übelgerathenes Kind halten sollte. Er bezeugte seinen Schmerz, daß ich so freventlich an meinem Unglück gearbeitet; er erzählte seine an mir erwiesene Wohlthaten nach der Länge von Anfang der Jugendher; führte meinen Undank an, schilderte mein Leben mit den häßlichsten Farben ab, vergaß sich, daß er in den Affect verfiel, worzu ihn mein beständiges Stilleschweigen veranlaßt haben mochte, drohete mir mit einem längern Gefängniß, gab mir den Fluch, und schalt mich, als einen verstockten Sünder, wütete und tobete, und wandte alles an, mir Furcht und Grausen zu erwecken. Der Gefangenmeister fieng gar an zu weinen, und ermahnte mich immer, mich ihme zu Füssen zu werfen, und Gnade zu suchen; der einfältige Mann entrüstete sich selbsten über meine Unbeweglichkeit, und mein Stiefvater hohlte wieder Athem, auf mich einzudringen. Da er aufgehöret, fieng ich nun meine Reihe an, und führte das Wort, wie wohl mit innerster Wehmuth meines Herzens. Ich dankte ihme für alles Gute, was er mir gethan; ich bat ihn um Verzeihung dessen, wo ich mich gegen ihm versündiget, ich führte ihm aber auch nach der Länge seine mit mir gespielten

Tücke an, berufte mich auf Beweise der vielen Kränkungen, stellte ihme das Unrecht vor Augen, so er mir gleichsam in der Wiege, erwiesen, forderte von ihme Beweise ab, ob ich derjenige verlohrne Sohn wäre, entdeckte ihme seine Absichten mit mir, und flehete ihn zuletzt bey allen Heiligen an, daß, da er mich in die Hände der Obrigkeit übergeben, er auch diese zwischen ihme und mir richten lassen sollte, damit er weiters nicht sein Gewissen beschwerte, und mich nicht unschuldig aufopferte; würde er mir aber auch diese Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen; so wollte ich anitzo erfahren, ob er mein sich selbst aufdringender Richter seye, und mich zwingen könne, nach seinem eigenen Gutdünken zu handeln, wie ich dann hiemit den Gefangenmeister nochmalen seiner Pflicht erinnere, daß er meiner Obrigkeit mein sehnliches Begehren eröfnen sollte. Mein Stiefvater hatte sich zu mir einer solchen standhaften Begegnung nicht versehen. Ich trat ihm herzhaft unter die Augen, und legte ihme solche von ihme geschehene Dinge vor, daß er bald schamroth wurde, bald in den Antworten stockte, bald aufs neue seine Wuth gegen mich wiederhohlte, zuletzt aber sich selbst in Verachtung setzte: da ich ihme seinen Besuch, den er bey mir abstattete, als ein Anzeichen eines zweifelhaften Gewissens vorwarf, welches ihme keine Ruhe liesse, entweder mich vollends zu Grunde zu richten, oder sich aus dem Spiel zu ziehen. Er verließ mich, ohne daß er etwas ausgerichtet, und ich war zufrieden, daß ich mich seiner entlediget

hatte.

hatte. Ich hatte meine Gedult schon aufgebotten, daß sie mich nur itzo nicht verlassen möchte, weil ich gedachte, daß sich mein Schicksal noch härter ergeben würde. Allein dieses fieng an, sich aufzuheitern. Ich erhielte des andern Tags nicht nur eine bessere Kost, sondern mein Stiefvater war auch so ausserordentlich gütig, daß er mir an meinem Geburtstag allerhand Geschencke zur Ergötzlichkeit zuschickte. Der Gefangenmeister redete auch aus einem andern Thon, und was ich itzo hörte, war, daß ich von einer Klage bey Gericht abstehen, und lieber mich mit Herrn * * versöhnen sollte. Seine Höflichkeiten verdoppelten sich gegen mich. Er bat mich öfters, abends die Mahlzeit bey ihme einzunehmen; er machte sich mit mir einen Zeitvertreib im Spiel, und wo er nur Gelegenheit fande, so war sein Vortrag der, nachzugeben, und mich mit meinem Stiefvater in der Güte zu vertragen. Er brach endlich als ein Freund los, und gestunde mir, daß er es selbsten als eine Gefälligkeit gegen ihn ansehen würde, wenn ich das Geschehene mit gleichgültigern Augen ansehen wollte, indem er mir nicht verheelen könnte, wie alles bisher Vorgegangene durch Antrieb meines Vaters also erfolget wäre. Ich bemerkte dieses Geständniß zu meinem Vortheil, stellte mich, als wenn ich von einigem Vergleich nicht entfernet wäre; behielte mir aber heimlich zuvor, daß ich meinen Feinden ebenfalls mit List begegnen wollte, um sie in ihrer Blösse darzustellen. Ich machte den Mann sicher, daß er meinem Stiefvater die beste Hofnung machte, und

hatte hierauf eine so leidentliche Gefangenschaft, daß ich dabey nach meinem eigenen Gefallen handeln konnte. Endlich kam der Tag an, den ich so oft gewunschen, daß ich vor einem Richter stehen möchte. Ich war so eben bey dem obbesagten Rechtsgelehrten in seinem Zimmer, als 2. Commissarien von der Regierung in das Haus kamen, um einen gewissen Gefangenen in Verhör zu nehmen. Der Gefangenmeister erinnerte mich, daß ich um diese Zeit nicht eher von meinem Freund heraus gehen sollte, bis er mir selbst die Thüre öfnete. Er hatte sich nicht vermuthet, daß sie sobald kommen würden, und war sehr verlegen, als er den Wagen unten vor der Thür halten sahe. Er wollte ihnen entgegen eilen, sie zu empfangen, ich aber drängte mich neben ihme zur Thüre hinaus, und bedeutete ihm, wie ich bey diesem glücklichen Umstand eben auch mich vor den Commissarien zeigen und darstellen wollte. Wir kamen in Wortgemenge darüber, und ich war eben nicht so zaghaft und so gelassen, wie er bisher geglaubet, und eilte mit schnellen Schritten vor ihme voraus die Treppe hinunter, wo die Thüre war, schrie überlaut um Gerechtigkeit, und erdultete lieber, um ja nicht meinen Endzweck zu verfehlen, von ihme einige harte Stösse, die ich wohl wusste, daß sie von einer freudigen Begebenheit würden versüsset werden. Von aussen hörten die Commissarien den Lärmen und das Rufen, und gleichwie diese Herren selbst den Schlüssel allezeit bey sich haben, das aussere Thor des Gefängnisses zu öfnen; so hatten sie

auch

auch bey dem gehörten Tumult durch ihren Commis die Thüre aufthun lassen. Hier stunden wir, ich und der Gefangenmeister, noch auf der Treppe, und rungen miteinander, daß ich nicht möchte von ihm zurück getrieben werden. Der erste Commissarius rufte anfangs: Gewalt, und bedrohete mich, mir die härteste Strafe aufzulegen, wenn ich nicht zurücke gehen wollte. Ich gieng voller Demuth vor ihn, und bezeugte, wie bey einem Arrest, der nun in die 5. Wochen dauerte, und wo ich nach allen Umständen gewiß wüsste, daß ich durch List hieher gebracht worden, beständig nach meinem Richter gerufen hätte, den man mir doch vorenthalten. Ich flehete seine Hülfe an, und unterwarf mich freywillig der höchsten Strafe, wenn ich nicht mit meiner Beschwerde gegründet auslangen könnte. Dieser Herr und sein Amtsgehülfe hörten mich gedultig an, fragten, wer ich seye, und bedeuteten mir, daß ich so gleich in dem für sie bestimmten Zimmer mich stellen sollte. Ich folgte auf dem Fusse nach, und da ich bat, daß man mein Vorbringen anhören möchte, so wurde dem Gefangenmeister bedeutet, sich zu entfernen. So unerschrocken ich meinen Vortrag einrichtete, und die Umstände erzählte, mit welchen ich hieher gebracht worden: so besonder kam diesen Herrn alles vor, was sie hörten, je weniger sie vorher gewußt, daß ich mich an diesem Ort aufhielte. Sie wunderten sich, wie ohne ihr Vorwissen es möglich gewesen wäre, daß der Gefangenmeister mich aufgenommen, zumahl la Grange, der solches an-

 geordnet,

geordnet, niemals deswegen Anzeige bey ihnen hätte machen lassen. Ich wurde über verschiedenes befraget, und auf meinen Antrag dahin verwiesen, wie noch diesen Tag bey der Regierung meine Bitte sollte angebracht werden, bis dahin, und daß der Schluß hierüber erfolgte, sollte ich in solange mich gedulten, und wieder in meinen Arrest gehen. Der Gefangenmeister wurde hierauf vorgenommen, und seine Aussage konnte nicht anderst, als dasjenige, was ich von meinem Verhaft erwähnet, bestärken. Ich wurde wieder in das Zimmer zu Rotti gebracht, und harrete, was der Handel für einen Ausgang gewinnen könnte. Es war kaum der Mittag verflossen, so war mein Stiefvater zugegen, und wollte mit mir sprechen. Ich sahe ihn, traf ihn aber in einer ganz andern Stellung an. Er war weit gelassener als das erstemahl, er bedauerte nur, daß ich meinen harten Sinn nicht beugen wollte, bezeugte sein Befremden, daß ich mir selbst zum Schaden die Sache weitläufig gemachet hätte, und schwur mir, daß er so eben Willens gewesen wäre, mich binnen 3. Tagen entledigen zu lassen, er wolle aber dem ohngeachtet, seine wahre Liebe gegen mich äussern, und in Hofnung, daß ich diese erkennen würde, mich heute der Verhaft entledigen. Ich war bey diesen Reden gleichgültig, und verwieß ihn auf der Regierung Befehl, der mir gewiß bestimmen würde, ob ich länger sitzen sollte oder nicht. Des andern Tags kamen die Commissarien abermalen, und bedeuteten mir mit kurzen Worten, daß ich von Stund an frey und

ledig wäre, und daß ich dasjenige, was ich zur Beschwerde anzuführen vermeynte, an seiner Behörde suchen möchte. Ich bat mir ausser der mir wiederfahrnen Gnade nur noch diese aus, daß man denen Meinigen befehlen möchte, mich eben so, wie ich eingeführet worden, hinaus bringen zu lassen, welches mir zu vergönnen sogleich der Entschluß erfolgte. Vermög der mir nachher bekannt gewordenen Umstände wurde mein Stiefvater vor die Regierung gefordert, und über sein eigenmächtiges durch den la Grange durchgetriebenes Verfahren zu Rede gestellet. Er hatte einen nachdrücklichen Verweiß bekommen, und wurde erinnert, meine Sache vor der Behörde mit mir auszumachen. Mein Vetter gieng auch nicht leer aus, und beeden wurde ihr kühnes Verfahren derbe unterstossen, der erstere aber für seinen Frevel um 100. Livres gestraft, und ihme auferleget, mich solang in seinem Hause höflich und anständig zu halten, bis ich von meiner Unpäßlichkeit mich wieder erhohlet, und er seine Rechnungen mit mir abgemacht, und an meinen Vetter, welcher ganz alleine die Curatel führen sollte, übergeben hätte.

Ich verließ noch selbigen Abend dieses Marterhaus, und nahm von Rotti Abschied, der ihm etwas nahe zu gehen schien, als ich mich beständig friedlich mit ihme betragen, und ihm bescheiden und mit manchen Vorstellungen begegnet hatte. Einer der Commissarien sandte einen Diener in des Mr. - - - Haus, der ihm bedeutete, wie er mir nichts in Wege legen, son-

dern mir vollkommene Freyheit auszugehen, und, wie ich entweder allein, oder nebst einem Rechtl. Bey and meine Sachen einrichten wollte, mir überlassen sollte. Allein, dies war vergeblich, und der listige * * * hatte schon einen ganzen Abriß verfertiget, wie er zu meiner Empfindlichkeit und um seine ganze Historie in Vergessenheit zu bringen, mit mir handeln wollte. Er hatte hierzu Rathgeber, die ihn mit ihrer Kunst nicht verliessen. Mancher hatte es auch Ursache ihme so zu rathen, damit er selbst nicht mit in das Spiel gezogen würde. Kurz, ich blieb eben der Gefangene, und zwar noch härter, als vorhin, nur, daß man mit mir eilte, mich bald ausser Lande zu bringen, weil ausserdem ein längerer Verzug der Regierung Anlaß gegeben hätte, nach mir zu fragen.

Man raumte mir oben in dem Hause ein Zimmergen ein, so in den Hof die Aussicht hatte. Kein Mensch durfte mich sehen, und die alte Magd, der Angelique Vertraute war nur erwählet, mir des Tags einmal zu essen zu bringen, und allezeit eine Strafpredigt zu halten. Bey der Kost konnte ich wohl nicht üppig werden; denn sie war so schmal und mager, daß ich mich auch des Gesinde Rechts nicht zu erfreuen hatte. Angelique ließ sich bisweilen unten im Hause hören, aber nur, daß ich ihre Flüche und Schmähungen über mich vernahm, meine Stiefschwester, die mit ihr ein gleiches Lied singen mußte, stimmte mit ein, und, wenn sie beede genug den Unrath ihrer Lästerung ausgeleeret, so erfolgte

folgte ein Räuspern und Ausspeyen, eben so, als bey einer gewissen Art zorniger Thiere, die durch ihren vielen Laut und Grimm sich den Magen verdorben. Abends brachte man mir allezeit einen Haufen Papiere, die ich bis den Abend andern Tags ins Reine bringen, und durch diese Arbeit, wie es hieß, meine Kost verdienen sollte. Uber den 3ten Tag ließ sich mein Stiefvater sehen. Dieser drang in mich mit lauter Lästerungen, wollte alle Briefe haben, die er an mich geschrieben, wollte mich nöthigen, daß ich eine Verzeichniß der für mich ausgelegten Gelder blindlings unterschriebe, und wenn er mich hierzu nicht bringen konnte, so war mein Rücken das Feld, auf dem seine Wuth sich ein Vergnügen schafte. Bisweilen führte er einen meiner Anverwandten zu mir, der mir das Gesetze las, und durch sein Ansehen mich zu dessen Willen bringen wollte. Ich überstand alle Drangsalen, und hofte ganz gewiß, daß ein Ende kommen würde, so mir zur Ehre diente. Da die Zeit herannahete, die mein Verfolger angesetzet, mich zu entfernen, kam er mit einer verstellten Freundlichkeit und mit aufhabendem Befehl meines Vetters, und begehrte meine Erklärung, was ich künftig anfangen, und ob ich noch bey den Studien bleiben wollte? Das letztere bejahete ich gleich, bey dem ersten Punct aber bezeugte ich ihme frey heraus, daß ich vorhero von ihme befreyet zu seyn wünschte, und vor einem ordentlichen Richter seine Rechnungen dargeleget, von mir eingesehen, und, wo ich an deren Richtigkeit einen Anstand nehmen würde,

beschworen werden müssten, damit ich sodann, wenn ich wüsste, wie es um mich würklich stünde, mein Thun und Lassen darnach einrichten könnte, im übrigen aber ihn nicht mehr, sondern blos meinen Curator, und über diesen die Obrigkeit als meine Vorgesetzten erkennen wollte. Der Herr ... entrüstete sich über dieses mein Betragen, da er sich eingebildet hatte, daß ich, wenn er mir von der Freyheit vorschwäzte, so gleich in seinen Willen einschlagen, und Ungerade für Gerade ansehen würde. Er verlohr sich, bürdete mir auf, daß ich ihn gerade geschmähet, und als einen gescholtenen Mann verrufen hätte, und nahm seinen Richterstab, den alle Bauren in der Hand führen, mit dem er so lang auf mich zuschlug, bis ich zu Boden fiel, und von den entsetzlichen Streichen das helle Blut aus dem Halse hervordrang. Ich lag als ein Wurm da, als er in seiner ersten Wuth mich verließ, und war nicht bey Kräften, daß ich das Bette erreichen hätte können. Mein Wehklagen half mir nichts, und es ließ sich kein Mensch sehen, der mir beygesprungen wäre, sondern ich musste in die 4. Stunden ohne Hülfe liegen, als endlich mein Barbar mit einem Haufen Anverwandten zu mir eingieng, und wider sein Vermuthen, sie zu einem Spectakel führte, das von seiner Bosheit zeigte. Mein Vetter und andere Freunde hoben mich Kraftlosen zu Bette, und ich bat nur inständig, daß sie mich in Ruhe liessen, da ich nicht im Stande wäre, etwas zu reden. So viel bemerkte ich, daß ein Lispeln und Sauersehen gegen meinem Vater

Vater erfolget. Mein Vetter sahe mich etwas näher an, und bemerkte in dem Gesicht die Spuren eines Stockstreichs, der mir eine Wulst zugezogen, er sahe weiter, und fand den ganzen Rücken mit Blut unterlaufen, und hielte es für nöthig, um eine Stockung des Geblüts zu verhüten, einen Wundarzt kommen zu lassen. Man bedeutete meinem Vater, daß er durch die Seinigen mich nicht mehr bedienen lassen sollte, und stellte mir sogleich eine andere Person zu meiner Wartung. Der Wundarzt, der mich besichtigte, gab seine Verwunderung genug zu erkennen, und meldete, daß durch den innerlichen Gram, der in mir wäre, durch die Schmerzen, und da ich ohnehin so lange Zeit keine frische Luft geschöpfet, gar leicht ein schnelles Fieber sich ansetzen, und mich bald aufreiben würde, wenn man nicht durch eines Arzts Hülfe diesem vorbeugte. Man musste diesen auch herbey rufen, und er kam nicht vergeblich, indeme des andern Tags sich alles zu einer Krankheit anließ. Ich lag so etliche Täge bey abwechslendem Weichen und Wiederkommen der Vernunft, sehr gefährlich, war aber, wenn ich in etwas denken konnte, überaus innerlich zufrieden, daß der Tod nun allen meinen Jammer aufheben, und mich zur Ruhe bringen würde. So lang ich auch meiner bewusst war: so hörte man nicht die geringsten Schmähungen über meinen Verfolger, und da dieser, von seiner Angst des Gewissens getrieben, fast alle Stunden mich besuchte, so war ich gegen ihm so gleichgültig, als gegen einen Fremden, der

mir

mir keinen Schaden zugefüget, aber auch nichts Gutes gethan, sondern gab ihm, wenn ich reden konnte, mit aller Bescheidenheit Antwort. Endlich war es an dem, daß der Arzt es am gefährlichsten um mich zu seyn hielte, und erklärte den Meinigen, wie auch mir, daß ich mich zum Tode bereiten möchte. Mein Stiefvater war zugegen, und hörte diesen Rath an, zugleich aber auch meine Worte; daß ich mit Freuden der Stunde entgegen sehe, die mich erlösen würde. Hier fiel der Grausame in seinem Stolz zusammen, hier sahe er, wie ich nun bald den allerbesten und gerechtesten Richter zwischen ihme und mir erhalten würde, hier wachte Furcht, Zagen und Wehmuth in ihm auf, da er sehen sollte, wie ich als sein Schlachtvieh vor seinen Augen sterben sollte. Er fiel auf mein Gesichte, und zerfloß in Thränen. Ich ersuchte ihn, einen Geistlichen zu mir zu lassen, mit dem ich mich unterhalten könnte. Ihm war itzo um nichts mehrers zu thun, als daß ich sein bester Freund würde, um Verzeihung wollte er aber noch nicht bitten, und ich wollte ihn nicht eher darum ansuchen, bis ich mich zu einer wahren Reue gegen GOtt durch ernstliche Prüfung angeschicket hätte. Meine Anverwandten waren zum Theil über meine Umstände betretten, und mein Vetter hatte mit mir ein herzliches Mitleiden. Ich hatte mich von allen andern, was mich beunruhigen konnte, abgesondert, und mit dem mir zugegebenen Geistlichen mich unterhalten, seinen Vortrag, der gründlich gewesen, gerne und zum Trost aufgenommen,

nommen, und mich angeschicket, aus der Welt zu gehen; wollte aber auch nun mit meinem Feinde mich versöhnen. Wozu würde eine weitläuftige Vorrückung alles dessen, was er mir gethan, eine weitere Forderung, meine Sache ins Reine zu setzen, und Rechnung abzulegen, itzo gedienet haben, da mich dieses nichts mehr angienge. Ich ließ alles dieses unberühret. Ich wandte mich zu meinem Stiefvater, der nebst 2. andern meiner Anverwandten vor mir stunde, und bat ihn unter Thränen um Verzeihung, wo ich ihn nur beleidiget, versicherte ihm aber, daß ihm mein früher Tod wohl beständig als ein Zeugniß vor Augen schweben würde, was es hiesse, wenn ein Vater die Kinder zum Zorn reitzte, und gegen sie grausam handelte; ich wünschte ihme allen Seegen, und bezeugte ihme, daß ich mit freudigem Muth meines Elends vergässe, und meiner Ruhe zueilte. Er wollte mit mir hierauf reden, und, indem er mir einen Kuß gab, ebenfalls Worte gegen mich gebrauchen. Ich sahe ihn in der That gerühret, und in Wehmuth betroffen, als er mir anboth, daß er auch die Angelique und meine Stiefschwester vor mich führen wollte; ich verbate aber bey ihme die fernern Reden mit Bescheidenheit, daß ich in diesem Umstand von ihme als Vatern, Abschied genommen hätte, und da ich wohl wüßte, daß meine Schwester aus Unwissenheit und Anreitzung anderer mich gehasset, Angelique aber ein Feind von mir gewesen, der selbst vor seinem Richter zu stehen hätte; so sollte er diesen bedeuten, daß ich als ein

Christ

Christ aus der Welt gehen wollte, der sein Leiden gerne gegen einen bessern Gewinn vergessen hätte. Ich schickte mich sodann zur Beichte und Communion an, und bat nur, mich von nun an in Ruhe zu lassen.

O wie süß wäre mir damals in diesen glückseligen Augenblicken der Tod gewesen. Meines Jammers los, mit meinem Verfolger versöhnet, vor grösserm Elend bewahret, vor den Lüsten der Jugend und Verbrechen gesichert, würde ich gereinigt in jene Welt eingetretten seyn. Die Vorsicht aber, welche die Wege der Sterblichen bestimmet, hatte mich nur diesmal an die Pforten des Todes geführet; und mich in den Vorschmack gesetzet, die Kräfte einer künftigen Welt mit Vergnügen zu fühlen, daß ich die gegenwärtige verläugnen sollte. Ich war zu mehrern Fällen aufgehoben und war oft selbst der Schmied meines eigenen Unglücks, da ich die rechten Wege verlassen. Ich schmeichele mir nicht in meinen Geschichten, ich sehe nur gar zu wol ein, wie ich durch verschiedene Bahnen geführet worden, die ich nicht für Prüfungen gehalten, um mich an die Regel zu binden.

Es mag seyn, daß die in mir hergestellte Ruhe des Gemüths, durch die mein Gram sich geleget hatte, die Arzeneyen besser würken ließ, oder daß die Güte der Natur, nachdem sie die Hindernisse durch die Krankheit weggestossen, wieder sich sammlete, oder, wenn man höher schliessen will, daß die Vorsicht ihren Endzweck in meinem Schicksal erhalten wollte: so bin ich nach

Ver-

Verlauf von 3. Wochen wieder genesen. Bis dahin ließ es mein Stiefvater an seinem Fleiß nicht ermangeln, mir alles Gutes zu thun, und es schiene, als wenn er mir mit Vortheil vergelten wollte, daß ich ihme alle Schuld erlassen. Es wäre nun auch wol wider Vernunft und Christenthum gewesen, bey einer durch Vergleich geendigten Sache auf das neue anfangen zu wollen, sie in Regung zu bringen. Aber dieses war eine Regel der Vernunft, die ich befolgen sollte, auf das künftige fürsichtig zu seyn, und mich gegen dem, der mir geschadet, in Sicherheit zu setzen, da ihn leicht die Vergessenheit dieses Umstandes auf eine länger gewohnte vorige Art bringen konnte. Wir sind Menschen, die bey dem wichtigsten Punkt unsers Lebens, als das Sterben ist, vollkommen bereit sind, einander alle Pflichten zu erzeigen; und wenn die Gefahr überwunden ist, mit neuen Kräften unsere vorige Thorheiten anzufangen. Ich ließ also alles das auf die Seite gesetzt, was zu dem geschehenen gehörte, machte einen Strich durch mein Vorhaben, den Stiefvater zu einer endlichen Berechnung anzuhalten, jedoch zu diesem brachte ich ihn in Gegenwart meiner Angehörigen, daß er zur Erläuterung des künftigen alles mit Quittscheinen belegen musste, ich ließ meine bey einem Freund verwahrt gelegene Briefe ablangen, und erwieß ihm daraus, wie viel er mir an Geld geschickt habe. Er wollte zwar eine grössere Summe herausbringen, die ich ihm nicht eingestunde, und sodann würden wir in die vorige Irrungen

gera-

gerathen seyn. Ich gieng durch Bausch und Bogen und ließ ihn sammt den Unkosten meines Arrests, und da er alles zu Geld ansetzen durfte, was ich nur im mindesten durch ihn diese Zeit über genossen, eine Summe von 1200. Livres heraus bringen, in welcher alle Kosten auf mich in Freud und Leyd 2. ganzer Jahre hindurch, und woran vieles nach seinem Eigensinn unnöthig verwandt worden, inbegriffen waren. Mein damaliges mütterliches Vermögen belief sich zusammen auf 5800. Livres, die ihm von dem 3ten Jahr meines Alters bis in das 16. einen Genuß von 1508. Livres abgeworfen, von welchen er mich bis dahin bey schmalen Erziehungs Kosten gar wol halten können. Von dieser Zeit an, da ich auf hohe Schulen gieng, haben mir ohnehin jährlich 116. Livres gebühret, an welchen er kein Recht mehr gehabt, und eine Summe von 800. Livres würde, wenn sie ordentlich, recht, und mit Liebe mir mitgetheilet worden wären, zureichend gewesen seyn, mich bey Ehren und gutem Fortgang meines Fleisses zu erhalten. Schmachtend, elend, kümmerlich sind sie nicht allein verzehret, sondern auch zum theil unnutzlich angewendet worden; und ausser denen zu Soissons bezahlten 100. Livres giengen 500. auf den Arrest, auf Krankheit, Gerichtskosten und andere ohnnöthige Dinge. War dies ein Stiefvater, der bey meiner Mutter verdienet, daß sie ihn so reichlich bedacht hatte? War dieß die Verschwendung, die mir ein solches Verhängniß verursachet, und ein so knechtisches Verfahren zuwege gebracht?

Hatte

Hatte er denn Beweise gegen mich aufgeführet, und hatte er denn das, was er vorher zu meiner Verdammung mir zur Last geleget nur in der Helfte dargethan? Ich stellte ihm dieses in Gegenwart derer, die diese Rechnung einzusehen hatten, und Anverwandten waren, freundlich vor, und hatte bey allem meinem Schaden zwar diese Genugthuung, daß er stillschweigen musste, aber wer ersetzte mir das Verlohrne? Ich kan mich getrost auf diejenige berufen, welche Gelegenheit gehabt, meine Umstände näher einzusehen und sie werden, wenn sie dieses lesen, es nicht verneinen, daß es so und nicht anders mit meinem Vermögen gestanden. Nunmehro giengen wir zu Rath, wohin ich mich begeben wollte, meine Studien fortzusetzen, wie viel man mir das Jahr zu Bestreitung meiner Kosten geben sollte, und wie ich meine Sachen einrichten möchte. Wo ein Landsmann von mir studierte, wollte ich nicht hin, und meine Freunde trugen selbst nicht Lust dazu, endlich wurde man eins, mich nach Toulouse zu senden, als woselbst ich in der Rechtswissenschaft die vortreflichste Männer hören könnte, von allen Landsleuten entfernet wäre, und gar wol meine Studien zu Ende bringen möchte. Mein Curator, der künftig mein Geld unter den Handen haben sollte, machte einen Ueberschlag, der sehr vernünftig war, und gewiß zu meinem Besten gedienet hätte, wenn er nicht nachhero von meinem Leichtsinn wäre gehindert worden. Er berechnete mir also mein Vermögen, daß ich nach Abzug dessen was meinem Stiefvater ge-

bührete, und um mich neu zu kleiden und mir anzuschaffen, auch die ziemlich weite Reise vorzunehmen erforderlich war, noch 4200. Livres baares Geld blieb, davon ich jährlich 600. Livres beziehen, und die mir richtig nachgeschickt werden sollten. Drey Jahre waren mir ausgesetzt, in welchen ich meine künftige Wissenschaft erlernen sollte, und so dann versprach man mir, daß man mich unterstützen, und zu einer Beförderung verhelfen würde. Man suchte Freunde auf, die zu Toulouse bekannt wären, und es fand sich damals einer, der nachhero selbst ein öffentlicher Lehrer auf dieser hohen Schule geworden, der ehehin da studieret. Dieser versprach, meinetwegen an einen dortigen vornehmen Lehrer zu schreiben, und mich an dessen Tisch und in sein Haus zu bringen, damit ich ja wohl in Ehren leben könnte. Wie es jederzeit geschiehet, wenn man andern einen Menschen empfehlen will, daß der Empfehlende vieles Vortheilhafte von der Person, deren Umständen und Familie meldet, und sich bey dem andern oft selbst durch dergleichen Gelegenheit in Credit setzen will, als wenn er ihm einen Vortheil zuspielen wollte: So geschahe es auch hier, und damit ja dieser Freund, der mich empfahle, denen Meinigen recht viele Gefälligkeiten erwiese, so stellte er noch ein dergleichen Schreiben an einen andern vornehmen Lehrer, der zugleich mein Oberaufseher werden sollte, und dem man eine ansehnliche Erkenntlichkeit für seine Mühe zu erstatten versicherte. Unser Freund las vorher seine Briefe ab, die er fortlaufen

fen lassen wollte. Er beschrieb mich als einen Menschen von guter Familie, dessen ansehnliche Freunde durch ihren Credit dermaleins einen rechtschaffenen Mann aus ihm machen wollten, und keine Kosten scheueten, wenn sie nur wohl angewandt würden; sie wüssten aber nicht besser ihren Zweck zu erhalten, als wenn ich einem so grossen und angesehenen Mann übergeben würde, und bäten ihn derowegen, daß er mich aufnehmen, und, da ich ein feuriges und lustiges Naturell hätte, auf mich und mein Thun Obacht haben möchte; man versicherte, daß es mir an dem Erforderlichen nicht fehlen, und insbesondere dankbar seyn würde. Es wurde nichts gemeldet, wie viel man mir jährlich aussetzte, und die Briefe kützelten den Hochmuth meiner Anverwandten, daß sie von ihnen soviel gutes meldeten, ich war auch dessen wohl zu frieden, und ich hielte mich nur so lange noch auf, bis die Antwort erfolgt wäre, bis dahin ich meinen Stiefvater förmlich über mein herausgegebenes Vermögen loszählte, und nun ganz meinem Vermuthen nach von ihm abgethan war. Nach Verlauf einiger Wochen erhielte man die Antwort, von beeden Herren in einem Tage. Jeder von ihnen machte sich zu allem erbiethig, dankte für das in ihn gesetzte Vertrauen, und versprach es an seiner Bereitwilligkeit gar nicht ermangeln zu lassen. Jeder schien dem andern den Rang abzulaufen, mich bey sich in seinem Hause zu haben, und sie erwarteten meiner mit Verlangen. Diese Herren meynten, daß ich ein reicher Fremder seyn würde, auf den

eine ganze Familie die Hofnung setzte; ein vorneh-
mer Mann hatte mich ihnen empfohlen, und da
sie selbsten grosse und angesehene Männer waren;
so konnte es ihnen nach dem Schreiben nicht an-
ders vorkommen, als daß ich wenigstens von sol-
cher Art seyn müsste, welcher sie ihre Dienste lei-
steten, d. i. reich, von vornehmen Leuten, und
wo ihre gelehrte Feder Disputationes schreiben
könnte, die meinen Namen führten, und sie ein
Stück Geldes nach dem andern, und reichliche
Bezahlung für ihre Lehrstunden erhalten würden.
Ich habe in der That nachhero gefunden, daß sie
in diesem Wahn von mir gestanden, wie ich un-
ten anführen werde, denn der eine, in dessen
Hause ich wohnen sollte, hatte in seinem Brief
geschrieben, daß er für mich das Quartier berei-
ten liesse, und da ich angekommen, war sein gan-
zes Haus schon lange mit andern besetzt, so, daß
er, um mich nicht von den Händen zu lassen,
selbsten ein Zimmer vor mich in Bestand nahm,
und bezahlte, und damit meine Angehörigen nicht
scheel darüber würden, einen vornehmen Dr.
der Rechte zu meinem Hauswirth aussahe, da-
mit ich ja in vornehmen Hütten wohnen sollte.
Lächerlicher Hochmuth einiger Menschen, die da
glauben, daß ihre Kinder besser in Wissenschaf-
ten zunehmen, wenn man ihnen einigen äusser-
lichen Glanz giebt, und ihren Lehrern beybringen
will, daß an ihnen dem Staat viel gelegen wä-
re! Aber auch unglückseliger Hochmuth meiner
Freunde, der, da ich kaum einer Klippe entgan-
gen, mich zwischen Felsen führte, wo ich völlig
zerschei-

zerscheitern sollte, der mich selbst hochmüthig machte, und durch seine Lockung mich blendete, daß ich mich gerne in seine Ketten warf. War mir, einem jungen Menschen von 19. Jahren, nach meinem obenbeschriebenen Naturell und Geschmack, da ich so eben aus der tiefsten Verachtung aufstieg, und lauter glänzende Vortheile vor mir sahe, nicht auf das neue die Bahn gebrochen, mich in andere Ausschweiffungen zu ververwickeln. Mein Vormund ist nicht zu verdenken, indem dieser von dergleichen, als die Aufsicht über einen jungen Menschen ist, nichts wusste. Aber konnten sich meine Freunde nicht vorstellen, daß sie mitten bey ihrer Vorsorge mich recht auf die Spitze hinstellten, wo sich meine Unerfahrenheit nicht halten könnte? Jedoch, vielleicht muste es so seyn, damit mein Leben desto mehr Abentheuer aufzeigen sollte. Dem schlauen Mr. - - - traue ich es immer zu, daß er sich in das Fäustgen gelachet, und wohl gemerket, was es für einen Ausgang nehmen würde, um sich heimlich an meinen Anverwandten zu rächen, die mit seinem Verfahren gegen mich nicht zufrieden waren, wenn ihr Vorsatz mit mir umschlüge, und einst die Rechtfertigung vor sich zu haben, daß er ehehin Ursache gehabt, mit mir also umzugehen, so dann aber mich seiner innerlichen Rache auf zu opfern. Seine List brachte es zu wege, daß ich, so lang ich mich zu meiner Abreise rüstete, nicht unter die Leute gieng; er machte mir solche Vorstellungen, daß ich mich selbst beredete, wie es besser wäre, mich gar von Niemand

sehen zu lassen, und hatte mir beygebracht, daß er schon überall ausgebreitet hätte, daß ich zu Toulouse wäre, wo ich angenehme Proben von meinem Fleiß ablegte. Was hätte es mir auch genutzt, itzo weiters meinen Freunden mein Unglück zu klagen, da ich durch die Versöhnung, darauf gefolgte Aenderungen und bey den itzigen Anstalten das Geschehene einmal abgetilget, und meinen Stiefvater los gezählet.

Endlich ruckte der Tag näher heran, da ich aus dem Plaghause gehen sollte. Den Abend vorher hatte Mr. - - - - mir zu Ehren ein Abschiedsmahl angestellet, und einige meiner Anverwandten kamen, mir glückliche Reise zu wünschen, mich zu vermahnen, theils wegen des Vorgegangenen mich zu trösten, theils die Eintracht zwischen diesem Herrn und mir zu befestigen. Meine Sehnsucht, mich von ihnen allen zu entfernen, ließ mich nicht auf alles merken. Ihr Geräusch war mir nur deswegen angenehm, daß ich es das letztemal hören sollte. Da sie hinweg waren setzte sich mein grundehrlicher Stiefvater zu mir, bedauerte gegen mich, daß er zu weit gegen mich gegangen, warf die Schuld auf Angeliquen, und anderer Leute, Verhetzungen, und vergaß sich, da ihm der viele Wein das Herz auf die Zunge geleget, daß er mir vollends seinen Vorsatz entdeckte, den er an mir nach Anstiften der Angeliquen ausgeführet hätte, wenn er nicht verhindert worden wäre. Er eröfnete mir, wie er aus noch andern Umständen beschlossen hätte, sich ganz und gar von ihr los zu machen. Es mag auch wohl

sein

sein Wille gewesen seyn, zumal da sie diejenigen Jahre antrat, die den Mannspersonen nicht gefallen, und er ihrer Herrschaft über sich müde war. Allein zu spat! Er konnte sich nicht mehr aus ihren Stricken wickeln, und musste, so lange sie lebte, darinn gehen. Ich antwortete weiters auf alle seine Erzählungen nicht viel, übergieng vieles mit Stillschweigen, bemerkte aber alles genau, und faßte bey Anhörung dessen, wie weit er mit mir ausgerechnet, einen Haß und Mißtrauen gegen ihn auf das neue, der alle meine vorigen Muthmassungen von ihme in mir bestärkte. Ich nahm von ihme noch zuletzt einen Abschied, in welchem ich einige Redensarten, die ihme das Herz rührten, einfliessen ließ, gab meiner Stiefschwester die gewöhnliche Höflichkeit, und setzte mich mit Anbruch des Tages mit einem Kaufmann, den man mir zum Gefährten auserschen hatte, in den Wagen, der uns nach Bourges führte, wo er sich von mir trennte, und von dar ich mit anderer Gesellschaft nach Toulouse gegangen.

(o)

II. Abschnit.

Wann das Glücke gegen mich so fortgefahren hätte, als sein günstiger Stern mir bey meiner Ankunft, und einige Zeit nachhero geschienen: so würde ich ein Beyspiel geworden seyn, wie reich es seinen Lieblingen Ehre, Beförderung und bequeme Tage zumisset, und gleichsam müde wird, ihnen eine Abwechslung im Vergnügen zu schaffen. Wann mein Unglück, so darauf gefolget, mich nicht so grausam verfolget hätte: so würde mein eifriger Vorsatz, in Wissenschaften und andern Uebungen, die von einem wohlgearteten Menschen erfordert werden, zuzunehmen, gleichwol alle Hindernisse durchgebrochen haben, die nur meine Feinde in den Weg geleget. Wann mich das Glücke mittelmässig geliebet, und das Unglück nicht allzuviel gehasset hätte: so würde ich wenigstens den Vortheil dererjenigen gehabt haben, die sich bey beeden Fällen gleichgültig erweisen können, und sich nicht auf die äussersten Grenzen begeben. Toulouse war der Ort, wo ich den Einfluß des schmeichlenden Glücks, und den Haß des Unglücks zugleich erfahren. Es ist wahr, der Grund von beeden liegt eigentlich in dem Menschen, dessen Handlungen ihme verschiedene Folgen zu wege bringen. Aber er ist auch sehr oft in verschiedenen Umständen verwickelt, die ausser dem Menschen sind, und deren Auflösung nicht sowol auf Verstand, Weisheit, Reue

Aende-

Aenderung des Lebens, Witz und Wohlstand in den Sitten ankommet; als vielmehr alle Gaben des Gemüthes, alle Bemühung des Willens durch ein verborgenes Etwas gehindert werden, sich in dem Gleichgewichte zu erhalten. Wer die Natur des Menschen kennet, und die Zufälle dieses Lebens ohne Vorurtheil einsiehet; mag sich gleichwol verstellen, und die Begebenheiten, die ihn betreffen, als Strafen der Laster, und Belohnungen der Tugenden, andern zugefallen, angeben; zuletzte wird ihm eine stille Überzeugung die Wahrheit lehren, daß alles an Glück und Zeit liege, daß die mit andern Menschen gesellige Natur auch ihre Veränderungen von andern Menschen herleite, und daß eine verborgene Macht unsere Wege bestimme, ohne, daß wir wissen, wie wir darauf geleitet werden. Ich bin denen Naturalisten von Herzen gram, welche eine ewige Vorherbestimmung des Schicksals der Menschen glauben; ich weiß, in welchen Labyrinth diese verdammliche Lehre führt, und daß sie der nächste Weg für die Sünder werde, daß sie sich in eine muthwillige Verstockung dahin werfen. Aber dieß heisset einer von GOtt geschenkten Vernunft Verachtung angethan, wenn sie bey gewissen Sätzen, wo sie eine Schwürigkeit bemerket, sich blindlings auf Strafen oder Lohn der Handlungen berufen soll, da die Offenbarung selbsten Beyspiele aufweiset, wie verschieden die Würkungen der Vorsicht in dem Menschen sind, und wie wunderbar die Handlungen der Menschen vermischet werden, daß keine neben der andern

zu einem gewissen Erfolg den Grund hergegeben, sondern ein etwas Zufälliges daraus entstanden. Die geoffenbarte Religion bestärket vielmehr unsere Vernunft hierinnen, daß die ewige Vorsicht, die mit den Menschenkindern spielet, alle Fälle unseres Lebens auf eine unbekannte Weise so lenke, daß wir den Zusammenhang nicht einsehen, und daraus besondere Züge und Würkungen einer Vorsicht erkennen müssen, die in der Welt herrschet, und am Ende eben um der ausserordentlichen und zufälligen Erfolge willen verherrlichet wird. Es sey ferne von mir, daß ich hier setzen wollte, als wenn ich an meinem Unglück gar keine Schuld trüge; dieß würde eben so vermessen und trotzig geredet seyn, als wenn ich sagen wollte, daß mein Glück ein ganz besonderer Zeuge, wie mich meine Tugend belohnet, wäre. Indessen wird der Leser doch solche Spuren in diesen Geschichten antreffen, wo von beeden Fällen die Rede ist, und wo ich ohne mein Zuthun solche Umstände eingefunden, die wider mein Vermuthen, gegen meine Absicht, und selbst wider die Meynung derer, die mit mir zu thun gehabt, glückliche und unglückliche Erfolgen gehabt.

Sobald ich zu Toulouse angekommen, und in einem Gasthof abgestiegen, um von der Reise ein wenig auszuruhen, und mich in den Stand zu setzen, zu Mr. Chatillon, wo in dessen Haus ich ziehen sollte, und zu Mr. Bellevue mich zu verfügen, und ihnen meine Aufwartung zu machen; so kam, da ich mich bey beeden melden lassen, von

jedem ein Diener, der mich in ihrem Namen bewillkommete, und mich einlud zu ihnen zu kommen. Ich war begierig zu wissen, ob ich meine Reisekisten zu Mr. Chatillon dürfte bringen lassen; hörte aber von dem Diener wie, so viel er wüsste, nicht bey seinem Herrn, sondern bey Dr. Herault, mein Quartier bereits 4. Tage her auf mich fertig stünde. Es war kaum eine viertel Stunde, daß der Diener weg war, und Mr. Herault meine Ankunft mochte angedeutet haben: so kündigte der Wirth mir mit vieler Ehrerbiethung an, wie der Herr Doctor gekommen wäre, mir Besuch abzustatten. Dergleichen Ehrenbezeigungen haben diejenigen Studenten vor andern zum voraus, welche grosse Empfehlungsschreiben schon eher vor sich herlaufen lassen, als sie selbsten kommen, und es gehet schon von ihnen der Ruf, daß sie Söhne ansehnlicher Eltern wären. Mein Wirth glaubte, ich seye einer der Vornehmsten, weil die Glückwünschungscomplimente mir dergestalt entgegen eilten. Mr. Herault trat in meinem Zimmer ein, da ich ihm entgegen geeilet, ihn einzuführen. Es war ein alter, magerer und kleiner Mann, dessen Farbe im Gesicht, und Habit mir eben keine vortheilhafte Ahndung von ihm gaben; er machte mir gar zu viele verbindliche Worte, und diese wurden von besondern Leibesstellungen begleitet, die lächerlich genug waren. Es war eben Mittagszeit, und er ließ sich nicht lange bitten, bey mir die Mahlzeit einzunehmen, weil ich sie schon bestellet hatte, die wir auch auf meinem Zimmer

einnah-

einnahmen. Er erzählte mir, wie Mr. Chatillon sein Gevatter wäre, und bey ihme bereits auf die von meinen hohen Angehörigen erlassene Schreiben mein Quartier bestellet, ihme aber hierdurch ein besonders Freundstück erwiesen, daß er bey seinen vielen Geschäften einen guten Freund in seinem Hause haben sollte, mit dem er eine müssige Stunde zubringen möchte. Ich hörte leise, da er von hohen Angehörigen sprach, und suchte gleich weiter nachzuforschen, was ihm etwann von mir für eine Abschilderung gemacht worden wäre. Monsieur Royelle, der diese Schreiben hatte ablaufen lassen, war, wie ich abnehmen konnte, der so gar gefällige Mann, der noch in einem besondern Brief an Mr. Chatillon die Versicherungen wiederholet, daß was man mir Liebes erwiese, nicht ohne Erkenntlichkeit gelassen werden sollte. Ich erstaunte bey mir selbsten, daß bey meinen trostlosen Umständen zu Hause es möglich seyn können, daß dieser Mann also geschrieben, und mein Stiefvater dergleichen geschehen lassen. Jedoch wäre es von mir eine Ubereilung gewesen, wenn ich die gute Meynung von den Meinigen und meinen Glücksumständen hätte sogleich niederdrucken wollen. Mein künftiger Hauswirth war so schmeichlend, daß ich ihme nicht genug seine Höflichkeit erwiedern konnte. Ich beantwortete indessen alles mit Bescheidenheit, erzeigte mich dankbar, und ließ es an etlichen Bouteillen nicht fehlen, mir seine Gewogenheit zu erkaufen. Mein Aufzug war wol freylich auch nicht der schlechteste, wenigstens, wenn

wenn er nicht prächtig war, zeigte er doch alles an mir reinlich, anständig, und daß ich von den Geringsten nicht wäre, wenigstens war ich in meinen Reisekleidern besser versehen, als er selbsten vor mir stunde. Nach geendigter Mahlzeit machte ich Anstalten, meine Habseligkeiten in sein Hause bringen zu lassen, und verfügte mich mit ihme dahin. Es empfieng mich seine Eheliebste, eine Frau von ihrem besten Alter, eine artige Tochter, so schon 18. Jahr hatte, und neben um sahe ich den kleinern Haussegen laufen, den ihm der Himmel beschehret. Nach den erstern Höflichkeiten, und da ich in seinem Zimmer den Caffe eingenommen, brachte er mich in meine Stube, die ich ungemein wohl mit Hausrath und schön zugerichtet fand, so, daß ich überall einen guten Geschmack antraf. Da ich auf den Punct kam, wie viel Miethzinnß Mr. Chatillon festgesetzet, hörte ich mit Verwunderung, daß es nicht mehr als jährlich 75. Livres wären. Wie schön war ich berathen, wenn ich meine ausgesetzte Pension von 600. Livres damit vergliche, und erst auf den Mittagstisch dachte. Ich öfnete meine Reisekiste, um mich behörig anzuziehen, und zu meinen Vorgesetzten gehen zu können. Dasjenige Geschenke, so man mir für meine Hauswirthinn als ein gewöhnliches Angabe mit eingepacket, behändigte ich vor allen der Frau Herault, und diese wusste nicht genug Blümgen aus ihrer Wohlredenheit hervorzusuchen, mir zu danken. Ich verfügte mich zu Mr Chatillon. Dieser vornehme Lehrer führte zugleich den Titul

als

als Parlamentsrath, war angesehen, und machte Staat. Er ließ mich vor sich kommen, und war ausnehmend gütig und höflich gegen mir, wechselte mit mir viele schmeichlende Reden, erwehnte der Meinigen mit grosser Achtung, entschuldigte sich, daß er mich nicht in sein Haus aufnehmen können, versicherte mich aber, daß er mit meinem Hauswirth meines Bestens wegen bereits so übereingekommen, daß es eben so viel wäre, als wenn ich bey ihme wohnte. Er meldete mir, wie ich seinen Tisch besuchen möchte, und zweifelte nicht, daß er mir gefallen würde, da täglich bey 24. daran speiseten, darunter etliche Chevaliers und andere Adeliche wären. Wie stark war nicht da meine Verwunderung, mich auf einmal in einer so grossen und vornehmen Gesellschaft zu finden. Mein Gönner und Lehrer wollte an mir etwas so gefälliges bemerkt haben, daß er mir ins Angesicht sagte, wie er mir zu meiner vortheilhaften redlichen Mine alles Glück wünschte. Er entließ mich vor diesmal, weil ich annoch bey Mr. Bellevue mich darstellen wollte.

Schon halb von süssen Einbildungen betaubet, da ein einiger Tag mir mehr Höflichkeiten merken ließ, als man zu Soissons kaum in einem Jahr erlebet, kam ich bey dem andern Herrn an. Dieser war ein noch sehr junger Mann, und hatte 3. Jahre vorher das Lehramt angetretten, noch verbindlicher, als Mr. Chatillon, weil er dessen Rang und Ansehen nicht hatte, und sich durch ein leutseliges Wesen erst Zuhörer machen

chen wollte. Dieser war von Mr. Royelle ehemals ein Academischer Freund, und aus besonderer Achtung gegen diesen machte er mir so viele Liebkosungen, daß ich ganz beschämet wurde. Dieser sollte mein Aufseher und Gamaliel werden. Ich bat mir seine besondere Gewogenheit und Schutz aus, und versprach ihme meine gänzliche Unterwerfung in seinen Willen, dagegen ich von Versicherungen seiner Liebe und Zutrauens gegen mich überschüttet wurde. Er benachrichtigte mich, wie er bereits vor 8. Tagen von meinen Angehörigen durch Wechsel 100. Livres empfangen hätte, die nach ihrer Vorschrift in seinen Händen bleiben sollten, und ich nach meiner Erforderniß in verschiedenen Posten, wenn ich wollte, abholen lassen könnte, und mir niemals auch seine Casse entstehen würde, bis meine Angehörigen die benöthigten Gelder einschickten. Nach ein und andern Unterhaltungen erkundigte ich mich zum Zeichen meiner ersten aufrichtigen Zuversicht in seinen guten Rath, ob er auch das Quartier, das ich bezogen, für mich anständig hielte? Er lächelte, und fragte, was mich veranlassete solches erfahren zu wollen, da er glauben sollte, ich würde mich es nicht gereuen lassen dörfen, bey Mr. Herault zu wohnen. Ich meldete ihm mit einiger Schamhaftigkeit, wie ich meine Hausleute ausnehmend höflich angetroffen hätte, aber auch nach dem ersten Anblick nicht glaubte, daß mein Thun allda lange seyn dürfte, indeme ein und andere Umstände mir einige widrige Vorbedeutung machten. Er versicherte mich,

mich, daß es ihme gefiele, da ich ihme dasjenige sagte, was er mir mit der Zeit selbst würde eröfnet haben, jedoch habe er Mr. Chatillon hierinn nicht vorgreifen wollen, der hierinn seinem Gevatter etwas zu zuwenden gesucht, in dessen könnte nicht eher hierinn eine Aenderung als in einem halben Jahr gemacht werden, bis dahin er von meiner Aufführung hofte, daß ich deme, was ich ahndete, durch gute Vernunft und Fleiß zuvorkommen würde. Er bezahlte mir sogleich ohne mein Begehren 100. Livres, und führte mich zur Abendmahlzeit, wo er 2. seiner Landsleute, die von Lion her waren, eingeladen hatte. Diesen empfahl er mich, und sie mir zur Freundschaft und Umgang, je genauer sie nach seiner Vorschrift jederzeit gelebet, in Wissenschaften zugenommen, und bereits etwas Männliches in ihrem Thun an sich gezeiget. Es war diese Abendmahlzeit eine der angehmsten, da Mr. Bellevue mit seinem leutseligen Wesen uns frölich machte, die beeden Fremden mich um seinetwegen mit vieler Ergebenheit aufnahmen, und ich nun schon wusste, mit was für geprüften Leuten mein Umgang sich anfangen sollte. Es ist wahr, ich hatte mich besonders glücklich zu schätzen, daß ich einen solchen vortreflichen Mann zum Anführer in meinem Thun und Lassen erlanget hatte. Aber, wenn ich nur auch derjenige in der That gewesen wäre, für den er mich angesehen, nämlich reich, und als ein Mensch dem es nicht fehlen könnte. Ich war nachhero wöchentlich bey ihme zu Gaste, und bey seinen angestellten Musiquen, die er

Liebhabern dieser Kunst, in deren einem gewissen Theil er selbst ein starker Meister war, zu gefallen in seinem Hause anstellte, die alle wohlgeartete junge Leute waren, zu denen er mich, weil ich das Clavier verstunde, mit vieler Güte gesellete. Er erwieß mir so viele Geneigtheit, und hatte gegen mich eine solche Liebe gefasset, daß ich der undankbarste Mensch wäre, wenn ich nicht seiner mich allemal mit Ehrfurcht erinnern wollte, ohngeachtet er zuletzte von mir abgewendet worden. Ich hatte nach diesen ersten Besuchen einige Tage auf meinem Zimmer zugebracht, um sowol meinen Vorsatz ernstlich zu gründen, als auch zu überlegen, wie ich, ohne mich in Weitläuftigkeiten zu stürzen, meine Studien, meine Lebensart einrichten, und nützlich meine Zeit hinbringen möchte. Die Herrn Melis und Montagne, die beeden artigen Lionneser, waren hierinn die verbindlichen Freunde, die mir an die Hand giengen, mir ihre Art, deren sie sich bedienet, zeigten, und durch ihre Freundschaft mich ermunterten, ihnen in allem nachzuahmen, und es ihnen gleich zu thun. Ich beredete mich mit ihnen, daß ich durch sie meine Gesellschaft suchen, und ihr Freund auch der meinige seyn sollte. Sie speißten überdieß an eben dem Tisch, wohin ich angewiesen war. Ich erschrack, als sie mich belehrten, daß derselbe des Tags nur einmal, das Jahr hindurch auf 250. Livres sich beliefe, ließ mich aber gegen sie deswegen nichts merken, und forschte weiter nach, wie sonsten zu Toulouse zu leben seye? Gütiger Himmel! in was für ängst-

liche Sorgen gerieth ich bey einer stillen Uberlegung, wie ich wol hier mit 600. Livres bey solchen Umständen, in die mich Mr. Royelle gesetzet, bestehen könnte, da meine 2. guten Freunde, deren Leben sehr regelmässig war, jeder das Jahr hindurch 1200. Livres ausgesetzt hatte. Ich war ausser mir, und wusste nun keinen Rath noch Hülfe, um mich zu offenbaren, wie es um mich stünde, war mir nicht anständig, nicht räthlich, und wol gar gefährlich, solchen Männern, deren Gewogenheit man nur erwerben, und nicht gleichsam, wie bey mir geschehen, durch Briefe bedingen und miethen soll, mich itzo darzustellen, und ihnen zu sagen: Ich bin der nicht, meine Herrn, vor den ihr mich ansehet. Ich war willens, meinen Anverwandten zu schreiben, wie ein ganz anders es zu Toulouse wäre, und dieß gar nicht der Ort seye, wo ich in einer solchen Verfassung, in die man mich gesetzet, bleiben könnte. Ich sahe wieder Hindernisse vor mir, die mir ein anders riethen. Ich wusste die alte Schliche meines Stiefvaters, der mir, was ich schreiben wollte, auf das ärgste, und dahin ausdeuten würde, daß ich wieder anfangen möchte, wo ich es gelassen, und bereits vorbaue, wenn am Ende des Jahrs eine Rechnung von 600. Livres mehr, als man mir gesetzet, einliefe. Ich furchte mich vor einem hämischen Streich, den man mir spielen könnte, wann man auch von dem, was ich meldete, stille schwiege, daß man in einem Schreiben an Mr. Bellevue wegen meiner einfliessen liesse, daß er mich so viel es möglich enge halten, und meinem

Na-

Naturell einen starken Zügel anlegen sollte, damit ich nicht in die vorigen Umstände geriethe. Ich fand nach vielerley Gedanken, dieses das Beste zu seyn, durch Fleiß und gute Aufführung diese zween Lehrer mir rechtschaffen zu gewinnen, ihren Anleitungen zu folgen, ihre mir vorgeschlagene Gesellschaften die meinigen seyn zu lassen, sie übrigens in den Gedanken, die sie von mir hätten, nicht zu stören, aber auch ihre Meynung nicht zu vergrössern, und auf ihre einstige Schreiben an die Meinigen zu vertrauen, die, wenn sie von meiner guten Aufführung und Fleiß melden, wol so viel Ansehen haben würden, daß man zu Hause das andere nicht so scharf nehmen, und eines in das andere rechnen würde. So dachte ich damals nach meinem Naturell. Man stelle sich an meinen Platz, habe eine solche Begierde, sich nie herunterzulassen, ausser, wo man durch Bescheidenheit und Demuth eben grösser werden kann, besitze eine Neigung, die mehr, andern es gleich zu thun, als geitzig zu seyn antreibet, die sich an Ehre und dem Aeusserlichen in gewisser Masse ergötzet, und gerathe in so vortheilhafte Gelegenheit, daß er mit den Vornehmsten, eines Orts bekannt wird, daß ihn diese als einen sich Empfohlenen ansehen, ihme mit Leutseligkeit begegnen, unter andern jungen Leuten hervorziehen, ihn des Umgangs würdigen, und alles so bey ihme einrichten, wie sie vermeynen, daß es sich zu seinem Stande schicke, daß es ihme Ehre bringe; Man wird eben so, wie ich gedenken. Dieß ist eine magere Philosophie, wenn

man mir vorhält, daß ich es hätte anders machen können. Damals hatte ich nicht diejenige Gedanken, die mich an andere Sätze verwiesen hätten, und wenn David in seinen jüngern Jahren reifer gedacht hätte; so würde er nicht Ursache gehabt haben, zu seufzen: Vergiß der Sünden meiner Jugend. Die Erfahrung lehrt ein anders. Und es fehlt auf Akademien auch an manchen Lehrern selbsten, bey denen der Eigennutz, und die Begierde, ihren Schafen die Wolle abzunehmen, ebenfalls ein Stück der Erbsünde mit ist. Die Rede ist nicht von meinen obengenannten Lehrern, doch waren sie Menschen, die, da sie gesehen, daß ich ihre Absichten nicht vergnügen konnte, auch das freundliche Gesicht in Falten legten, und mit andern Blicken um sich sahen.

Mein Hauswirth vermeynte, an mir denjenigen gefunden zu haben, den er längst gesuchet. Seine Haushaltung war die unordentlichste; er hatte schan lang aufgezehret, und seine Ehegattinn liebte neben ihm andere, die Tochter spannte auch das Garn einen Liebhaber zu finden, der ihr Futter und Putz schenken sollte, und man trachtete auf allen Seiten von mir abzupflücken, da man wusste, daß Chatillon und Bellevue auf mich etwas hielten, an den Tisch des ersten nur diejenigen gehen konnten, die Geld hatten, und der andere mir, so bald ich nur schickte, mit aller Bereitwilligkeit und vieler Achtung Geld übermachte. Ich vermied mit allem Ernst alle Gelegenheit, nicht allzu nahe mich mit ihnen einzulaß-

zulassen, und verbat alle mir angebottene Gefälligkeiten, wartete meines Thuns ab, und hielte an mich, so viel es möglich war. Fanden sich gute Freunde bey mir ein: so ließ ich den Dr. Herault in Gesellschaft zu mir bitten, und war ausserdem ganz gleichgültig. Mr. Bellevue hatte durch ein fremdes Auge mich bemerket, und ich hatte seine Gewogenheit gewonnen, da er durch gewisse Nachrichten versichert ward, wie wenig ich Aufmerksamkeit gegen meine Hausgenossen trüge. Indessen feyerte Madame Herault nicht, mich ins Netze zu ziehen. Sie und ihre Tochter nebst dem Vater liessen sich einsmals zu Besuch anmelden, und ich wurde von der ersten ungemein freundlich bestraft, daß ich meinen Stolz so weit triebe. Der Mann zeigte sich in allem gefällig, und forderte nur Kennzeichen meines Willens, worinn er dienen könnte. Mr. Bellevue musste eine Materie des Gespräches werden, und man machte mir eine Abschilderung von dessen Haushaltung, Gemüthsart, Fehlern, und erzählte allerhand Histörgen, um mir beyzubringen, daß meine Hochachtung gegen ihn sich vermindern sollte; man gab ihn als einen geschwornen Feind von ihrem Hause an, und suchte sich in vielen Dingen, die ich niemals wissen wollte, weiß zu brennen. Die Tochter erwiß mir mehr Höflichkeit, als ich bey mir bewusst war verdienen zu können. Der Vater entfernte sich, und ließ mir diese edlen Frauenzimmer auf dem Hals; denen ich nicht genug Unterhaltung schaffen konnte. Marianne, so hieß die Tochter, war ein schönes

   Kind,

Kind, hatte Witz, war gefällig, und redlich. Ihre einnehmenden Bezeigungen konnten bey mir nicht wider einen harten Stein stossen, und ich empfand würklich in mir die Neigung, daß ich ihre Gewogenheit verdienen möchte. Ich verbarg sie aber auf das genaueste, und suchte sie zu ersticken. Je mehr ich mich verbarg, je schneller entzündete sich in mir der Trieb, daß ich von ihr geliebet wurde. Die schlaue Mutter merkte, daß ich nicht weiter unempfindlich wäre, und sie machte mir selbst Gelegenheit, meine ersten Triebe zu nähren. Ich und Marianne waren alleine, und diese begegnete mir so zärtlich, und bot ihrem Witz auf, sich recht liebenswürdig zu machen, daß ich an ihr eine edle Schamhaftigkeit, eine auf dem Anzug begriffene Liebe, eine schöne Mäßigung, und ihre Schönheit, die sich mit Erbarkeit vermischte, zu bewundern hatte. Ich war nicht mehr gleichgültig gegen sie, und überließ dießmal der Zeit, was sie für Folgen hervorbringen würde. Ich sahe es als einen schnellen Uebergang an, der weiter nicht Wurzel fassen möchte, und zwang mich, wo ich auf eine anständige Art sie vermeiden konnte, das in mich geprägte Bild wieder auszulöschen. Ihre Standhaftigkeit, Geflissenheiten, Gedult und wahre Tugenden überwanden mich, als mein Widerstand blos nur das zum Grund hatte, mich nicht in Weitläuftigkeit zu setzen. Ich muß ihr das Recht wiederfahren lassen, daß sie eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre, da sie durch ihrer Mutter üble Haushaltung und neben so vie-

len Geschwisterten, in den mißlichsten Umständen war, wo man keine Liebe zu Ende führen kan. Sie erhielt mein Herz, und ich suchte das ihrige, und gleichwol konnten wir ja unsere Liebe auf nichts bauen, sondern suchten nur unsere Jugend zu vergnügen. Wir hielten unser Verständniß vor andern sehr geheim, und hatten unter uns abgeredet, daß, wenn Freunde sich bey mir befinden, wir einander gar nicht sehen wollten. Wo es Zeit war, da wir uns vergnügen konnten, ohne, daß es dem Wohlstand zu nahe gieng; so waren Daphnis und Phillis freylich beysammen, und es fehlte nicht an denen kleinen Romainsstückgen, dazu wir uns untereinander ermunterten. Ich genoß von dieser Schönen viele Gefälligkeiten, und so redlich wir uns liebten, so genau hüteten wir uns, es kund werden zu lassen. Indessen fühlte es mein Beutel, was die Venus koste, und ich musste, wo ich anderst der Mutter Augen blenden wollte, dieser ihren Durst mit mancher Bouteille Wein oder einem guten Bissen ein Genügen leisten. Meine Schöne wollte nicht weniger nach der Billigkeit einige Geschenke erwarten. So viel ich konnte, und ohne durch einen vielen Aufwand mich zu entblössen, stellte ich mich damit ein, und hatte dafür das Vergnügen, daß ich eine gute Zeit mit Tändeln bey ihr zubringen konnte. Ich lebte übrigens vor mich sehr mässig, und kargte, so zu reden, es an dem Leibe ab, um ohne Verkürzung meiner andern Ausgaben, meiner Marianne Gefälligkeiten zu erzeigen. Meine guten Freunde

wurden nichts von meiner Liebe gewahr. Ich ließ mich so weit nicht bethören, die Tage mit ihr in Versaumniß des Meinigen zu zubringen, oder meine Freunde zu verlassen, und mit dem Schäferband zu prangen. Der Abend war unser Freund, wenn wir einige Stunden uns eigen machen konnten. Ich lernte durch ihren Umgang die Liebe kennen; Wie viele Thorheiten erregt diese Leidenschaft, und wie gerne geht man gleichwol in ihr Netze. Marianne war hierinn unglücklich, daß, wenn sie ihr Herz einmal an jemand verschenket, sie dasselbe gar nicht mehr zurücknehmen wollte, und man es ihr mit Gewalt wieder auf dringen musste, weil man kein Mittel sahe, wie man es behalten könnte. Ihre wunderliche Eifersucht wäre mir bey nahe gefährlich geworden.

Ich hatte ein halbes Jahr hindurch mir meine Gönner und Freunde auf meine Seite gebracht. Ihre Rathschläge wurden von mir befolget, und ich hatte mich in das Vertrauen gesetzet, daß Bellevue mir seine besondere Liebe zuwarf, meinen Fleiß lobte, und an Mr. Royelle, der unter dieser Zeit sich nach meinen Umständen erkundigte, seine sattsame Zufriedenheit versicherte, und den Meinigen die angenehmste Hofnung machte. Indessen haben meine auch regelmässige Gesellschaften, da ich nach der Gewohnheit anderer mich aufführte, ein ziemliches gekostet, und ich fieng an, in Gedanken zu verfallen, wie es nun aussehen werde, da die Zeit zur Bezahlung ankam. Mitten unter meinen Sorgen

würde ich erfreuet, als in dem Monat September, von meinem Curator freywillig abermal eine Summe von 300. Livres, und ein besonders Geschenke von 5. Carolins an Mr. Bellevue einlief, und ihme mit den danknehmigsten Worten alle Erkenntlichkeit ferners versichert wurde. Er bezeugte bey mir selbsten seine Ergebenheit, die er für die Meinigen hegte, und erboth sich zu allen Diensten. Bis hieher hatte ich mit 200. Livres meine Nebenausgaben, und das Quartiergeld bestritten, und nun waren 400. Livres beysammen, davon er einen Theil zu Bezahlung des Tisches und der Collegien Gelder mir behändigte, 100. Livres aber auf das neue zu meinem Gefallen überließ, in Hofnung, daß in dem nächsten halben Jahr, abermal 600. Livres nachkommen würden. Meine Umstände waren so glücklich, und ansehnlich, daß ich, ausser der einigen Besorgniß, wo künftig das Geld herkommen würde, mich in der besten Zufriedenheit sahe. Ich war, wo ich hinkam, wohl angesehen; meine Freunde brachten mir Anderer Freundschaft zuwege; in meiner äusserlichen Ausführung ließ ich es nicht fehlen, und, wo ich Credit brauchte, fand ich ihn, je bekannter es war, an wen ich durch die Meinigen war gewiesen worden, und Bellevue mir überall das Wort redete. Es ist auf dieser Akademie vornehmlich dieses eine besondere Gewohnheit, daß, wer sich ein wenig von dem Haufen anderer Studenten trennen, und mit Leuten von Stande umgehen will, sich in Kleidern in etwas hervorthue, und neben verschiede-

nen auch ein Feyerkleid, so etwas reich ist, trage. Ich ließ mir eines verfertigen, um damit überall durchzudringen, und bemühete mich denen andern gleich zu stellen. Bellevue billigte mein Vorhaben, und gab es selbsten für mich dienlich an, so, daß ich mich nicht scheuen durfte, vor einem grossen Herrn gehörig zu erscheinen.

Es fügte sich, daß Mr. Melis, der von dem Herrn Bellevue so sehr geliebte Landsmann, Toulouse verlassen musste, weil seine Angehörigen eine vortheilhafte Bedienung vor ihn ausgemacht. Durch seinen Abzug war bey dem Chevalier de Dijon, einem vornehmen jungen Herrn, der Vortheil offen, daß, wer von Mr. Bellevue für tauglich erachtet würde, mit diesem umzugehen, und die angehörte Lectiones zu wiederhohlen, auf dessen Kosten die wichtigsten Collegia, die man privatissima nennet, hören konnte. Er musste aber auch ein Mensch seyn, der selbst von guten Eltern, einigem Vermögen, und einer wohlanständigen Lebensart war, um dem Chevalier Ehre zu bringen, und auch durch seine Freundschaft mit Jedermann umgehen zu können. Ich hatte vorhin das Glück gehabt, daß Melis mich in seine Bekanntschaft gebracht, und er mich seiner Neigung nicht nur würdig schätzte, sondern mir seine Freundschaft anboth. Ich war 2mal in den Ferien seiner Gesellschaft zu Lavour, auf seines Vaters ansehnlichen Gütern gewesen, wo ich wohl aufgenommen, und von dem alten Herrn mit vieler Güte angesehen worden. Mr. Melis konnte seinen Freund, Montagne, nicht bewegen, daß dieser

dieser gesuchet hätte, künftig seine Stelle zu vertretten, denn er hatte eine andere Absicht, und hielt es für seinen Fleiß, durch den er noch selbst als Lehrer auf einer Akademie sich heben wollte, hinderlich, wenn er seine nöthige Stunden diesem jungen Herrn schenken sollte. Ich sahe dieses als eine Gelegenheit an, die zu meinen Umständen die glücklichste wäre, und die mich aus vielen Besorgnissen heraus reissen könnte. Aber, wenn ich deswegen Mr. Melis besprechen und ihm mein Verlangen bezeigen wollte; so hielte mich die Furcht zurücke, daß ich verlachet werden würde, da ich ja selbst noch in die Hände des Mr. Bellevue sehen, und von ihme Regeln annehmen sollte, da ich itzo diesen jungen Herrn gleichsam als Hofmeister führen wollte. Indessen wuchs in mir doch eine gewisse Zuversicht, daß mein Anwurf, wenn ich auch nicht in allem durchdringen könnte, doch in etwas eine Erhörung finden möchte. Ich rechnete auf meinen Lebenswandel, der noch nicht Ursache gegeben, daß man in mich ein Mißtrauen gesetzet hätte. Mein Fleiß war bekannt, und ich hatte mir unter andern meines gleichen eine gewisse Zuversicht erworben, da ich, von was ich redete, mit Bescheidenheit und Gründlichkeit handelte, und öfters in Disputationen mich als einen wohlbereiteten Gegner aufwarf. In dem äusserlichen Umgang war ich verträglich, munter, aufgeweckt, und scherzhaft, doch so, daß ich mir Zwang anthun konnte, wenn ich etwas ausser der Zeit zu seyn merkte. Wenn ein junger Mensch einmal

eine

eine gute Wahl in seiner Gesellschaft getroffen, mit vernünftigen Leuten, die eine gute Erziehung gehabt, umgehet, und Ehrbegierde in sich hat: so wird er bald sich in die Welt schicken, und sich bemühen, andern gefällig zu werden und überall auf sich selbst merken, zumal, wenn er sein Thun und Lassen nicht versaumet, und seinem Stande gemäß in allem handelt. Ich wagte es, meinen Vorsatz dem Herrn Melis zu eröfnen, vertraute ihm aber es als ein Geheimniß, und bezeugte ihm, wie ich mich für tüchtig zu seyn hielte, dem Chevalier, wo nicht mit gleicher Gelehrsamkeit als jener, doch in gleicher Begierde, dem Herrn Melis gleich zu werden, dienen zu können. Dieser edle Freund nahm meinen Vortrag geneigt auf; und gab mir zu erkennen, wie er zwar schon an mich gedacht, nur aber gezweifelt hätte, ob ich mir so vielen Zwang anthun wollte, meine Studien mit des Chevalier seinen zu vereinigen, da auf seiner Seite blos dieser Bewegungsgrund gewesen wäre, durch das Ansehen des alten Herrn Grafen von Dijon eine Bedienung zu erlangen, die er auch seinem Vorwort nun zu danken hätte, dergleichen ich aber wol nicht ängstlich suchen würde, weil er leicht glauben könnte, daß meine Angehörigen zu Hause bereits für mich sorgten. Wie war mir zu Muthe, als mein Freund so verbindlich mit mir redete, mit mir, der ich gar nicht an seine glückliche Umstände reichte, der ich ein ganz anders von mir bewusst war, und dem Himmel dankte, wo er mir nur Gelegenheit gebe, daß ich mit Ehren

mich

mich durch die Welt führen könnte! Ich dankte ihm herzlich für seine gute Meynung vor mich, und stellte mich an, daß ich eine solche nahe Freundschaft mit dem Chevalier blos aus Begierde, etwas gründliches zu lernen, und durch ihn mich mit vornehmen Leuten bekannt zu machen, und mich einer zierlichen Lebensart zu befleissigen, inständig suchte. Ich wusste, daß Melis das Geld liebte; ich versprach ihm, wo er es bey Mr. Bellevue zu meinem Verlangen ausführte, ein ansehnliches Geschenke ihme zu machen. Melis fieng auch würklich an, für mich zu arbeiten, so lang er noch zu Toulouse sich aufhielte. Er brachte den Chevalier auf so geneigte Gedanken gegen mich, daß dieser mich zu seinem Umgang näher, als sonsten aufnahm, und ich gab mir die ersinnlichste Mühe, seine Hochachtung zu verdienen, um ihn zur Freundschaft gegen mich anzufeuern. Es war dieser junge Herr erst 16. Jahr alt, und hatte die besten Eigenschaften an sich, die zu einer edlen Seele gehören; nur seine flüchtige Jugendhitze ließ ihm noch nicht zu, mit Gedult und Mässigung überall zu gehen, und absonderlich musste man bey seinen Studien sich bemühen, ihme alles leicht und angenehm zu machen, daß er nicht einen Eckel oder Verdruß bekäme. Wir waren bey 3. Wochen öfters beysammen, in welcher Zeit ich ihn erkennen lernte, und er mich würdig befand, seine Liebe mir zuzuwenden. Mr. Bellevue, der durch Melis schon Nachricht von meiner Absicht hatte, gab genaue Acht, wie ich suchen wollte, mich bey dem Chevalier noth-

wendig

wendig zu machen, und bey ihme selbsten hernach mein Begehren anzubringen. Ich erkühnte mich, auf des gütigen Melis Erinnerung meinem Gönner den Vortrag zu thun, da dieser denselben schon vor mich eingenommen hatte. Dieser ehrenswürdige Mann bezeugte einen grossen Gefallen über meinen Vorsatz, den er als eine löbliche Ehrbegierde an mir erkennen wollte, nur machte ihm das Schreiben seines Freunds, des Mr. Royelle, in welchem dieser mein Naturell sehr feurig beschrieben, und daß ich ohne Anleitung leicht mich verirren könnte, eine Besorgniß. Er wollte mir zwar die Gelegenheit befördern, daß der Chevalier mich als einen seiner vertrautesten Freunde ansehen sollte; alleine mich ihme an die Seite als einen Anführer zu stellen, wollte er nicht daran. Hier wäre der beste Augenblick gewesen, wenn ich mich meinem gütigen Lehrer geoffenbaret und ihm meine Umstände erkläret hätte. Er würde aus meiner Bekenntniß eine bessere Nachricht erhalten, und aus meinem itzigen Wandel geschlossen haben, daß ich bey mehrern Jahren auch einen ernstlichen Vorsatz, alles vorige gut zu machen, ausführen möchte; er würde Mitleid mit meinem Schicksal getragen, und mir um so ehender diese Gelegenheit zugewendet haben, daß ich durch einen ziemlichen Beytrag meine bisherige Aufführung fortsetzen könnte. So aber verbarg ich leyder! mein Anliegen, und, ich muß die Schwachheit gestehen, mein Hochmuth kützelte mich zu viel, daß ich in so autem Credit bey ihme stünde. Doch ich machte ihme

ihme eine andere Vorstellung, und legte mich auf das Schmeichlen. Ich begehrte zwar nicht, des Mr. Royelle von mir gemachte Abschilderung gänzlich abzusprechen, und bekannte, daß ich in voriger Zeit gestrauchelt, aber auch bey Veränderung des Umgangs mit Leuten, der Lehrer, und vornehmlich bey der Ehre, unter ihme zu stehen, zumal da ich mit jedem Tag älter würde, mir ein unverbrüchliches Gesetze gemacht hätte, meinen einmal ergriffenen Weg nicht aus den Augen zu stellen, seine Gunst nicht zu verscherzen, sondern selbige mir, wo ich könnte, noch eigener zu machen; zugleich diese Gelegenheit, als den eigentlichen Zunder ansehe, der mich entzündete, da der Chevalier eben auch unter seiner Aufsicht stünde, dahin mich zu bestreben, daß dieser ihme an sich eine Probe nach der andern ablegen möchte, wie ich in voller Redlichkeit mich bearbeitete, mich der Welt nützlich zu machen: und durch dessen glänzende Vortheile die Meinigen in das Licht zu setzen suchete. Ich bat ihn auf das inständigste, und er ließ sich überwinden, daß er mir das Ja zusagte. Er war so großmüthig, daß er dem alten Herrn von Dijon von meinetwegen schrieb, und ihme mich vorschlug. Dieser stellte alles in die Wahl des Mr. Bellevue, und ich erhielte die Erfüllung meines Wunsches. Ich besuchte mit ihme täglich 2mal die besonders für ihn bestimmte Collegien, und nachmittag musste ich zu ihme kommen, und dieselben wiederhohlen. Wir geriethen dadurch in eine nähere Freundschaft, und er führte mich in grössere Gesellschaften, wo sein

Oncle

Oncle ihn eingebracht hatte, bey dem er das Quartier hatte, und besonders leibreich gehalten war. Auch dieser würdigte mich seiner Gewogenheit, und erwieß mir viele Achtung, welches für mich ein Sporn war, mich niemals aus den einmal erlangten Vortheilen zu setzen. Es stund nicht lange an, so erhielt ich von dem Vater des Chevaliers einen verbindlichen Brief, worinn er mir seine Zufriedenheit bezeugte, und mich einlud, auf 8. Tage nebst seinem Sohn zu ihm zu kommen, und der Herbstlust zu geniessen, zumal, da Mr. Bellevue auch auf ein paar Tage sich von seinen Geschäften abbrechen, und ihme Besuch geben würde. Ich sahe mit Sehnsucht dieser Zeit entgegen, und bereitete mich recht vor, um meine Person wohl vorzustellen. Bis dahin war mir kein Tag angenehmer, als den ich mit dem Chevalier hinbringen konnte, und, um unserm Lehrer zu zeigen, wie unsere Aufmerksamkeit seinen Vortrag behielte: so stellte ich eine jede Lection zu Hause in ihre ordentliche Sätze, und fügte jedem derselben die Stellen aus andern Büchern bey, die von der Materie weitläuftiger gehandelt. Bellevue freuete sich darüber, und erwieß mir alle Liebe, die ich nur von ihme fordern konnte. Indessen hatte, bey allen diesen ernstlichen Bemühungen, Marianne auch zu gehöriger Zeit ihre Forderung, daß ich bey ihrem Umgang meine Ergötzungen suchte, und in geheim eben so emsig in der Liebe war, als andere ihre Ritterzüge öffentlich machen. Bisher war sie zufrieden, daß unsere Liebe nur in den Würkungen der Einbil-

dung, der Freundschaft, und einer Jugendlust bestunde. Itzo aber fieng sie an, auf Anstiften ihrer Mutter, vertrauter mit mir zu werden, einen mehrern Antheil an mir zu suchen, und es nicht immer an Liebkosungen genügen zu lassen, welche einem Frauenzimmer weiter nichts als ein Reitz zu einem gründlichern Vernügen heissen. Sie redete von Treue, Redlichkeit, Eintracht, Geflissenheit, und beständigem Wesen, welches alles eine Liebe vollkommen machen müsste; Und ich bekümmerte mich noch wenig um diesen Catechismus der Liebe, wo ich nicht so gleich die Uberzeugung haben konnte. Ihre Mutter machte mir täglich mehrern Raum, die Tochter alleine zu sprechen, und gab sich so viele Mühe, daß ich in das Netz gehen sollte, daß es nicht viel gefehlet hätte, mich darein zu verwickeln. Alles dieses abgeschmackte Wesen hatte auf Seiten der Mutter eine Gewinnsucht zum Grund, um mich als einen nach ihrer Meynung reichen Menschen zu nutzen, und von meinen Thorheiten Vortheil zu haben, denn eine nähere Absicht mit mir zu führen, wäre eine Schwachheit gewesen. Auf Seiten der Tochter aber mag die Hofnung, mich zu erhalten, schon sich tiefer eingepräget haben; und junge Leute würden, wenn man sie nur liesse, bald die Hochzeit mit einander halten, dahero die verliebte Marianne freylich sich keine Mühe verdriessen ließ, von mir das Geständniß auszuhohlen, daß ich ihr mein Herze allein übertragen wollte. Es ist nicht ohne, ich hatte dasselbe schon oft in meinen Händen, um es ihr aufzuopfern;

doch die Vernunft mässigte die Begierden, und rieth mir, dergleichen Glück nur alsdenn anzunehmen, wann sonst nach meinem Suchen kein anders für mich übrig wäre. Ich schickte mich in die Zeit, und nahm die Vortheile mit, die sich mir zeigten, und die von mir zu stossen, nur ein Mensch, der keine Empfindung hat, im Stande ist. Durch 20. Livres, die ich der Mutter wieder zuwarf, machte ich mir vor ihr Ruhe, daß sie nicht in mich setzte; mit Marianne, die ohne Eigennutz liebte, verstunde ich mich weit besser. Dieses schöne Kind glaubte, daß ich unsere Liebe, aus einem gewissen Stolz gegen ihre Armuth, so geheim hielte, damit ich nicht wegen ihr in Gesellschaften aufgeführet würde. Sie weinte einsmalen vor mir, und gab mir ihren Argwohn zu verstehen, daß ich andern vornehmern und reichern Schwestern vielleicht nur diejenige Vergnügungen schaffen würde, die sonst ein Liebhaber gerne anschaffet. Sie meynte, daß ich sie Abends spatzieren führen, Nachtmusiquen bringen lassen, in der Kirche, auf der Gasse, mich mit ihr unterhalten, und bisweilen mit ihrer Mutter und ihr eine Spatzierfahrt anstellen, oder doch wenigstens in ihrem Hause bisweilen einen Ball in Mignature geben sollte. Ich musste die redliche Einfalt ihrer Jugend belachen, die hierinn eine Ehre suchte, und ich habe es auch oft bemerket, daß ein junges Frauenzimmer alle ihre Zärtlichkeit aufbiethet, daß sie nur andere Freundinnen neidisch machen könne, wenn ihr Liebhaber ihr solche angenehme Pflichten erweiset. Ich

ver=

verstellte mich gegen meine Schöne, und führte ihr zu Gemüthe, wie sie eben hieraus meine Treue schliessen sollte, daß ich nicht wie andere Studenten von meiner Liebe so viel Lärmen machte, sondern seiner Zeit, wenn ich mich öffentlich als Bräutigam aufführen könnte, mit weit grösserer Anständigkeit solches beobachten würde; Zumal ich um ihrentwegen ohnehin besorgt seye, wie ich ihr Herz mir auf beständig erhalten möchte. Marianne wusste nicht genug Worte hervorzubringen, ihre Zufriedenheit zu bezeugen. Sie hätte sich mir zu Gefallen in eine strenge Einsamkeit begeben, wenn ich dieses gefordert, aber ihr nur auch vorher ein ordentliches Eheversprechen gethan hätte. Der Liebe alle meine Begierden aufzuopfern war meines Thuns nicht. Sie war nur ein Zwischenstand in meinen Ergötzlichkeiten, die zum Zeitvertreib gehörte, und in einem glücklichen Augenblick mir so viel schenkte, daß ich ihrer müssig gehen konnte. Aber da folgte ich ihr nach, wo sie sich in einem gesetzten Wesen zeigte, und mich auch im äusserlichen glücklich zu machen schiene. Meine eingezogene Aufführung, und die Aufmerksamkeit, im äusserlichen mich nach dem neuesten Geschmack zu halten, und in Kleidungen anständig zu erscheinen, blendeten nun freylich wohl der Madame Herault ihre Augen, zumal sie sahe, daß mein Umgang nur mit vornehmen, auch alten ansehnlichen Leuten, mit denen ich in Bekanntschaft gerathen, eingerichtet war, und ich, wenn bey mir Besuch war, es an nichts fehlen liesse. Sie legte sich auf aller-

hond Mittel, wie ich meine Ausgaben ihr zum Besten, mehren sollte. Bald wurden mir Galanterien auf das Zimmer gebracht, die ich kaufen möchte, und Madame war allezeit dabey gegenwärtig, und erhob dieses oder jenes, was ihr gefiele, und, womit ihr oder der Tochter ein Geschenke zu machen, die Verkauferinn mich ermunterte, so, daß ich bisweilen doch in das Saure sehen musste: Bald entlehnte sie unter künstlichem Vorwand baares Geld, dessen Wiedererstattung unterblieb; bald wollte sie mich bey ihren Abendmalzeiten sehen, und ich musste ihren Durst stillen. Es ist wahr, ich würde unter vielem Vergnügen, meine 600. Livres richtig allein in ihrem Hause verzehren, und ohne mir wehe zu thun ganz leicht noch 600. Livres Schulden machen haben können; wenn ich nicht gesuchet hätte, mich von diesen Leuten zu entfernen. Es gieng auch nicht leer ab, daß ich nicht die ersten Thorheiten theuer genug bezahlet hätte. Ich wollte aber mich losreissen, doch, daß es friedlich und anständig hiesse, und ich eine beleydigte Schöne nicht mir zu einer abhässigen Feindinn machte, die mir das Ehrenwort eines Flattergeists beylegen, und ihre Mutter durch die Stadt bringen möchte. Wenn Mr. Bellevue ein Quartier offen gehabt hätte, so würde sein Wink, daß ich in dasselbe ziehen sollte, dem Mr. Herault eine genug wichtige Ursache gewesen seyn, mich anzulassen. Ich musste dahero einen andern scheinbaren Vorwand aussinnen, meine Absicht auszuführen, und dazu wollte ich Marianne selbsten

als

als Unterhändlerinn brauchen, um es leichter gehend zu machen. Ich stellte dieser vor, wie Mr. Bellevue eine Nachricht von unserer Liebe hätte, und sich ziemlich verlegen darüber bezeigte, daß ich als ein Studente etwann gar zu bald mir diejenige verbinden würde, die einmal mein Glück machen sollte, da ich doch nicht wüßte, wie sich meine einstigen Umstände verändern könnten. Ich machte ihr vor, wie, wenn dieser Mann den Meinigen vielleicht etwas davon meldete, daß ich meine Zeit mit Liebsbegebenheiten zubrächte, ich ganz gewiß von Toulouse abgerufen würde, um nicht die mit mir zu Haus hegende Absicht zu vernichten. Ich beklagte mich, daß mein Wille so gar sehr von Fremden, und zwar von so vieler Männer Willen abhienge, die nach meinem Wunsch zusammenzubringen, daß sie mir etwas erlaubten, nicht möglich wäre; Hingegen wüßte ich gegen alle diese Hindernisse dieses als das beste Mittel, daß Marianne und ich in der verborgensten Stille, voneinander entfernet, und doch in beständigem Umgang durch Schreiben, und, wenn ich bey ihrem Vater öffentlichen Besuch abstattete, so dann unsere Liebe unterhielten, sie würde auf solche Art um so leichter meine Redlichkeit prüfen, und ihre Liebe desto lieber an mich verschenken; ich aber dasjenige Vergnügen haben, welches eben die Liebe versüsset, beständig mich nach ihr zu sehnen, und die Stunden als meine kostbarsten anzusehen, in denen ich sie sehen und sprechen könnte. Es ist keine thörichtere Sprache, als wenn 2. junge verliebte Leute miteinan-

der sprechen! Mariannen schien dieser Vortrag etwas hart, doch sie meynte, daß ich ja gerade zu ihr das versicherte, was sie längstens von mir hören wollte; sie billigte endlich meinen Vorsatz, aber, wer ist mir, sagte sie, vor das Herz Bürge, und sollte dero Redlichkeit, wenn sie anderst ernstlich ist, Anstand nehmen, mir eine ordentliche Versicherung darüber in die Hände zu geben? Hier hohlte ich alle Gründe zusammen, die auf der einen Seite sie von der Beständigkeit der Flammen überzeugen, und auf der andern mich jederzeit rechtfertigen könnten, daß ich niemals ein Versprechen vollzogen, sondern blos als ein Reisender durch die Welt mich da einige Zeit aufgehalten, wo es am lustigsten zugegangen, ohne, daß er im Sinn hat, die Schenke zu kaufen, oder bey dem Wirth zu bleiben. Endlich brachte ich sie auf meinen Weg, und da sie zuletzt noch anhielt, daß ich ihr wenigstens mein Bildniß verehren möchte, so ich in einem kleinen Gemählde hatte, so machte ich ihr damit Hofnung. Marianne brachte meinen Anschlag der Mutter bey, und diese sollte unvermerkt den Vater auf gleiche Gedanken bringen. Sie fand anfangs einige Schwürigkeiten. Die Mutter zog sie damit auf, daß ich sie einsweilen nur gevoppet, und mich auf ihre Kosten lustig gemacht hätte, ohne, daß sie das mindeste von mir aufweisen könnte. Der Vater glaubte, daß Mr. Bellevue ihme mich entziehen wollte, und drang bey mir auf die Ursache, warum ich sein Haus zu verlassen Sinnes wäre? Diesem konnte ich bald Antwort geben, daß

daß meine Entfernung blos dem Chevalier Mr. de Dijon zu Gefallen geschehe, als bey deme ich in der Nähe wohnen wollte. Ein Versprechen, so mich nichts kostete, daß ich gleichwol meine Freundschaft fortsetzen, und es kein Unterschied seyn sollte, ob ich da wohnte oder nicht; meine höfliche Bereitwilligkeit, die ich ihme anboth, und die Hofnung, daß ich ihme einen Landsmann, der nächstens nach Toulouse kommen würde, statt meiner ins Quartier legen wollte, stellte ihn zufrieden. Dieses letztere war endlich auch noch, was mich von Madame Herault glücklich abbrachte, da sie sich Rechnung machte, einen Vogel, der die Federn leichter als ich liesse, unter ihre Hände zu bekommen; mir redete sie indessen zu, ihrer Tochter Ehre und Redlichkeit durch eigene Verlassung nicht auf die Spitze zu setzen; und ich richtete noch einen Valetschmauß aus, um mich gegen meinem Hauswirth gefällig zu erweisen; innerlich aber über den mir so erwünscht ausfallenden Ausgang meiner Absicht zu vergnügen. Ich hatte den Chevalier bey diesem kleinen Gastmahl, um mir durch ihn einen scheinbaren Rückhalt zu machen, und, da der Wein und die Nacht uns ziemlich aufgeweckt machte, so war der Abschied, den ich nahm, zwar vernügt; doch Marianne war am meisten dabey betrübt, weil sie den grösten Antheil daran zu haben vermeynte.

Ich hatte mich in dem Haus eingemiethet, wo der Chevalier seinen Lehrer hatte, der ihn in der Philosophie unterrichtete, und gleich gegen dem Quartier seines Oncle über war. Mr. Bel-

levue war froh, daß ich nach seiner Meynung denen Nachstellungen in Dr. Heraults Hause entflohen wäre, und sahe es als ein Kennzeichen eines gesetzten Gemüthes an. Nachgehends erzählte er mir viele Geschichte, die Madame Herault mit andern jungen Leuten vor mir gespieler, und bezeigte sich vergnügt, daß sie über mich nicht Meisterinn geworden wäre. Er wusste es nicht, wie es mir daselbst ergangen.

Der Chevalier und ich stellten, da die Zeit herankam, auf die wir eingeladen waren, unsere Reise nach den Gütern seines Vaters an. Die vortheilhafte Abschilderung, die dem alten Herrn von mir beygebracht war, und da ich schon vorhin 2mal daselbst zu seyn die Ehre gehabt, und nicht zum Verdruß gewesen, brachte mir eine doppelte gute Bewirthung zu wege. Ich war auf mich selbst aufmerksam, wie ich die von mir hegende gute Meynung erhalten möchte, und gab genau Obacht, daß ich mich sowol in Schranken hielte, als ihme merken liesse, wie ich meine Zeit nicht übel angewendet hätte. Täglich kamen aus der Nachbarschaft zu diesem Herrn Freunde, oder man machte von Lavour aus eine Lustreise zu diesen. Ich war weder des Chevalier Hofmeister, noch sonst der, welchen sein Vater als einen von ihm bedungenen Menschen ansehen konnte; mithin fand ich, wo ich war, eine durchgängige Hochachtung, die man deme wiederfahren lässet, der in einem Hause als ein guter Freund angeschrieben stehet. Aus meinem Aeusserlichen schloß man, daß ich von gutem Herkommen wäre, und, wenn

wenn man auf den Punkt kam, daß ich mich entdecken sollte, so wusste ich mir eine gewisse Bescheidenheit zu geben, wenn ich mich blos erklärte, daß ich ein Student seye, der erst lernte dasjenige einmal würdig vorzustellen, wozu meine Angehörige mich bestimmet hätten; diese aber wären zum Theil in ansehnlichen Bedienungen, theils Kaufleute, und ich rechnete nicht auf sie, als auf Gönner und Freunde, durch die ich mein Glück machen wollte. Man deutete dergleichen Antwort für mich günstig aus, und lobte meine Erziehung, da man mir wider die Gewohnheit anderer Eltern meine Umstände geringer gemacht, als sie vielleicht wären. Ich dankte durch ein höfliches Stillschweigen, und bat nur, einige Gnade mir zuzuwenden. Durch einige kleine Geschenke brachte ich den Cammerdiener auf meine Seite, der aus Erkenntlichkeit, wenn er mich alleine sahe, mir allerhand Erzählungen machte, wie zufrieden seine Herrschaft an meinem Umgang wäre, und ich einen starken Eindruck mir bey ihnen gemacht hätte. La Biche, der Diener des Chevaliers, der mehr in meinen als seines Herrn Diensten war, und den ich mir zu meinem Vertrauten gemacht hatte, handelte nach meiner Vorschrift in allem, und wusste, wo sich nur Gelegenheit gab, bey der alten Dame mich vortreflich zu machen. Ich war bey allen Dingen lustig und aufgeweckt, mässigte mich aber sogleich wieder, und suchte bisweilen über Tisch die Anwesende mit Gesprächen zu unterhalten, da ohnehin mein Gedächtniß mich an vieles, was ich ge-

lesen, erinnerte. Mr. Bellevue kam etliche Tage nach uns ebenfalls an. Dieser Gönner, dieser edelmüthige Lehrer war erst die rechte Triebfeder, die mein Glück in diesem Hause bewegte. Seine gegen mich bezeigte Achtung und Zufriedenheit; sein vertraulicher Umgang, in welchem er mit mir theils scherzte, theils mit Gütigkeit meine Freyheit wieder aufnahm, würkten soviel, daß man die Gefälligkeiten gegen mich verdoppelte. Er unterließ nicht, wenn wir bey Tische sassen, auf meiner Angehörigen Wohlseyn zu trinken, und machte mir kleine Schmeichlungen, die seine Großmuth gegen mich erhoben, und mir nicht wenig Vortheil brachten.

Neben dem Vater und der Mutter des Chevaliers war eine junge Dame von 25. Jahren zugegen, die eine nahe Anverwandtinn war, und den Bruder des alten Herrn Dijon, einen sehr reichen Cavalier zur Ehe gehabt, von dem sie als Wittib mit einem Söhngen hinterlassen wurde. Der Geiz und die Eifersucht ihres Herrn, die sich mit ihme auf das Sterbebett geleget, hatten ihn zu einem abgeschmackten Testament verleitet, in welchem er seiner Wittib zwar das Vermögen zur Helfte eingeraumet, aber auch die Bedingniß angesetzet, daß, wann sie sich wider den Willen seines Bruders wieder verehlichen würde, dieser ihr nur eine gewisse ansehnliche Summe hinausgeben, und von dem Ubrigen Zeit ihres Lebens, nicht aber ihren Erben, den Nießbrauch lassen, wo sodann das baare Capital auf sein Söhngen, als den in demselben untergeordneten Erben

Erben gehen, und, wenn dieser in Minderjährigkeit sterben würde, alles zusammen, was er verliesse, auf den alten Herrn Dijon und die Seinigen zurücke kommen sollte; dabey war ihr auferlegt, den Sohn bis in sein zehendes Jahr bey dem Oncle auferziehen zu lassen, deme sie zugefallen, und um nicht von ihrem Kind getrennet zu seyn, sich allhier gegen eine gewisse Summe Geldes aufhielte. Ich muß hier eine kleine Beschreibung von ihr machen, weil sie gar zu viel Antheil an meinem Leben hatte. Madame la Roche, so will ich sie nennen, war die Tochter eines Parlamentsadvocaten zu Toulouse, die neben ihrer schönen Erziehung, und vortreflichen Eigenschaften, eine reitzende Schönheit besaß, und, da sie von Glück weiters nicht vieles aufzuweisen hatte, ihren Mangel durch die erstern Gaben ersetzen musste. Der Bruder des Herrn Dijon hatte vormals einen Proceß vor dem Parlament, darinnen der Vater dieser Schönen, Mr. la Roche, ihme die Feder und Zunge leistete, bey welcher Gelegenheit, da er in ihrem Hause öfters war, und nach Gewohnheit der Clienten mit seinem Sachwalter eine gute Freundschaft unterhielte, es sich fügte, daß er einige Neigung auf sie warf. Sie hatte damals einen Liebhaber, der sich viele Mühe um sie gab, und ihr die Hand biethen wollte, den sie auch ihrer würdig schätzte; jedoch beede konnten nicht zu ihrer Absicht kommen, weil die Anverwandten ihres Verehrers auf eine reichere Heurath das Absehen hatten. Sie sahe sich durch die Mißgunst des Glücks verschla-

verschlagen, und hatte sich die Rechnung blos auf einen Mann gemacht, der Tugend mehr, als Geld liebte, und eine schöne und liebreiche Gemahlinn mit seinem Geld sich erkaufen wollte. Mr. Dijon kam dazwischen; aber so viel er auch Vermögen hatte, so groß sein Stand auch war, so wenig Anmuth, und reitzendes hatte er, und so klein war die Hofnung sich mit einem 60. jährigen Mann in solcher Jugend zu vergnügen. La Roche wollte nicht, da er ihr seine Liebe zu erkennen gegeben, und ihres Vaters Vorstellungen, wie er ihr Glück machen würde, waren zu schwach für ihr Herze, das zur Zärtlichkeit geneigt war, und seine Flammen nicht eben auf einem so kalten Grund verstreuen wollte. Endlich aber bewog sie der Verfall, in den ihre Familie gerathen war, und der sie, durch eine Heurath, wo sie Geld erlangte, aufhelfen könnte, daß sie sich entschloß seine Gemahlinn zu werden. Er hatte ihr in den Heurathsbriefen vor dem Notarius selbsten ein Heurathgut von 30000. Livres baar Geld ausgesetzet, und an Schmuck und andern Geschenken nichts vergessen, was man von einem verliebten Bräutigam fordern konnte. Sie war damals ungemein schön; eine schlanke, wohlgestellte und mittelmässige Statur, ein rundes schön ausgetheiltes Gesichte, ein lebhaftes Auge, das ins Blaue spielte, blonde Haare, ein schön gewölbter Hals und breite Brust waren an ihrem Körper solche Vortheile, welche auf die innere Schönheit schliessend machten. Anmuth und Sittsamkeit gaben ihrem Thun und ihren Bewegungen

gungen so vielen Reiz, daß man sie nicht anders, als mit einer hochachtenden Liebe sehen konnte. Sie war freundlich, und begegnete höflich, und eine gewisse Falschheit, die sich aber nicht lange halten konnte, sondern bey einer vor sich gefundenen Redlichkeit gleich änderte, und sich zu dieser gesellete, machte diejenigen, die mit ihr umgiengen, nur desto begieriger, in allen Proben auszuhalten, auf die sie gerne führte. Sie scherzte gerne, und liebte die Freyheit, welche durch einen Gegenscherz antwortete; absonderlich war sie eine Freundinn von allem, was einen Witz zeigte. Sie liebte, wollte aber vorhero versichert seyn, daß man ihr Herz mit Dank aufnehmen möchte. Derjenige war glücklich, der sie einmal vor sich eingenommen hatte, und, wenn sie ihn ihrer Neigung gemäß befand, so würde sie alles mit ihm getheilt haben. Sie hatte in allerhand Künsten, die ein Frauenzimmer zieren, wenig ihres gleichen, und war eine Meisterinn auf dem Clavier, wobey ihre angenehme Stimme bezaubernd machte. Freylich war eine solche Braut unglücklich, daß sie sich dem alten Dijon in die Arme warf. Es ist wahr, sie wurde von ihme als eine Göttinn angebetet, alleine er hielte sie auch als eine Göttinn, die nicht mit Menschen Gemeinschaft haben sollte. Seine Eifersucht war so groß, daß, weil er in ihren Armen war, sie nicht einmal Toulouse mehr gesehen. Er flohe mit ihr auf sein Landgut, und damals war sie, wie ehemals die Melusine, eingesperret, so, daß sie keinen Besuch annehmen durfte, oder geben konnte.

Ihres

Ihres Mannes Anverwandte hatten sie im Anfang wenig oder gar nicht geachtet; denn das heißt schon genug, daß die beste Person zum Hohn des Adels wird, wenn man nicht eben auch Schild und Helm, wie die Adelichen, aufweisen kann. In solcher Betrübniß lebte sie mit ihrem Eheherrn bis in das 5te Jahr, als sein froher Tod ihr wenigstens eine frische Luft schafte, daß sie wieder die Welt sehen konnte. Der alte Herr Dijon, des Chevaliers Vater, hatte sie hierauf beredet, daß sie ihres Gemahls Testament ein Genügen leistete, und bey ihme, und unter seinen Augen ihren kleinen Sohn erzog. Sie hatte eben damals, als ich da war, die Trauerzeit hinterleget, doch sahe man ihr immer bey gewissen Augenblicken etwas schwermüthiges an, und der Aufenthalt bey ihrem Schwager war ihr eben nicht der angenehmste, als sie wohl wusste, daß dieser einen ziemlichen Nutzen noch zu hoffen hätte, und sie sich einen Zwang in vielen Stücken anthun musste, da ihre Schritte genau abgelauret wurden. Eine neue Wahl zu treffen, wie sie wollte, musste sie verlohren geben, denn unter hunderten würde keiner dem Herrn Dijon anständig gewesen seyn; und auf seine Aussuchung es ankommen zu lassen, war auch gefährlich; denn da würde derjenige sich ihr vorgestellet haben, der ihr weniger als nicht gefallen hätte. Ihr Herkommen war über dieß vor manchen Edelmann eine Hinderniß, daß er sein Verlangen nach ihr unterdrücken musste; und die schlechte Bedingniß in ihres Gemahls Testament, daß

ihr

ihr nur eine gewisse Summe noch hinausbezahlet, und sie nicht einmal in dem Übrigen die Erbinn ihres Sohns werden sollte, war ebenfalls eine schlechte Anlockung, daß ein Adelicher ihre Hand genommen hätte. Einen andern aus bürgerlichen Geblüte zu nehmen, wurde sie von ihrem Schwager verhindert, der nicht geschehen lassen wollte, daß der Nachfolger in seines Bruders Ehebette kein Wohlgebohrner seyn sollte. Sie selbsten aber suchte wieder einen Mann aus bürgerlichem Stande, jedoch der eben eine solche Bedienung hätte, oder erhalten möchte, die oft mancher Adelicher nicht erlangen kann, wenn er sich auch noch so viele Mühe darum geben wollte. Alle diese Umstände und ihre Absichten waren die Ursache, daß sie sich sehr verbarg, und Gewalt anthat; dabey suchte sie eine geschickte Mannsperson, welche eine Erkenntniß anderer besässe, und eben so geheimnißvoll eine Liebe ausführen könnte, als ihre Umstände ohnehin ein Geheimniß hierinn forderten.

Ich war die Zeit meines Aufenthalts gegen diese Dame, als eine nahe Anverwandtinn des Hauses, wie billig, höflich, und gieng ihr in allen Stücken und bey Gelegenheit, mit derjenigen Art entgegen, welche einen Umgang beliebt machen kann. Sie bemerkte mich, wenn wir zu Tische saßen, in dem geringsten, und hörte genau auf alles, was wir redeten. Wurde bisweilen Scherz getrieben; so drehete sie mit einem listigen Witz eine Stelle auf mich, daß ich in eine Verwirrung gerathen, und mich bemühen möchte,

mich

mich heraus zu wicklen. Meine Freyheit brachte mir mehrentheils das Mittel zuwege, daß ich ihr antworten konnte. Sie erröthete bisweilen, wenn ich ein Wort laufen ließ, welches ein Frauenzimmer so gerne höret, als es dasselbe nicht gehöret zu haben, sich verstellet. Ihre Augen blickten nur hämisch auf mich, und ich stellte mich eben so hämisch, als wenn ich nicht angesehen würde; häftete aber meine Blicke sogleich auf sie, wenn ich, ohne von ihr gewahr zu werden, sie sehen konnte. Bisweilen begegneten wir uns in den Augen einander, da keines von uns hierzu das Ansehen haben wollte; ich sahe geschwind mit Lächlen seitwärts, und diese Schöne war in etwas betroffen, daß ich ihren Blick so jähe aufgefangen. Oefters erzählte sie etwas, als wenn es geschehen wäre, da es doch nichts anders war, als eine Probe, wie ich darauf den Discurs fortsetzte. Ich erzählte ihr eine andere Historie, wobey ich mich bemühete, ihr Herze zu treffen, und, wann ich merkte, daß ich den Zweck erreichet; so wendete ich mich zu einem andern, mit dem ich reden wollte. Eine Zeit von 4. bis 5. Tagen ist genug hinlänglich, wenn man immer umeinander ist, und wo sich Gelegenheit findet, da man zeigen kann, daß man auch vernünftig zu denken wisse, wann zwey Personen einander kennen lernen wollen, und die Neigung, die man hat, sich näher ergeben soll. La Roche war der Gegenstand, den ich in der Stille anbetete; Ihr ganzes Wesen hatte mich eingenommen, und ich liebte sie, ohne, daß ich nur ein Bekenntniß hätte wagen können, da ihre

und meine Umstände so weit von einander unterschieden waren. Ich fühlte in mir die Triebe aller derjenigen Emfindungen, so eine Liebe erregen; alleine Vernunft und mein eigenes Bestes liessen mich an nichts weiter denken, als, daß ich liebte, was ich nimmermehr als mein Geliebtes nennen durfte. Ich ließ mich begnügen, daß ich das Bild gesehen, welches sich auf mein Lebenlang nicht aus meinem Herzen auslöschen würde, und setzte mir es selbst zu meiner Prüfung an, wie ich in der Stille wieder den gewaltigen Trieb in mir dämpfen möchte, der mich, wenn ich ihn gestehen sollte, nur unfehlbar lächerlich machen würde. So viele Zufriedenheit hatte ich doch, daß ich bemerket, wie la Roche nicht so gar unempfindlich gegen mich seye, und villeicht nur befürchten möchte, daß sie ihrem Stande und Erbarkeit zu wehe thue, wenn sie einen Antrag von mir erwarten zu wollen scheine. Indessen schickte ich mich, so gut ich konnte, in die gegenwärtige Zeit. War Gesellschaft da, so war ich munter, und gegen das Frauenzimmer gefällig, doch so, daß ich in allem gleich gieng, und an keine mich näher vor der andern wendete, dabey aber, wo es seyn konnte, meine Blicke nach la Roche schickte, und ihr denen andern unvermerkt, vorzüglich begegnete. Eines Abends schlug der alte Herr Dijon vor, daß wir bey dem Mondenschein einen seiner guten Freunde, der in der Nähe eine halbe Stunde wohnte, so, wie wir versammlet wären, besuchen, und ihn mit seiner Gesellschaft überhaschen wollten. So, wie es das Ohngefehr gab,

suchte von den anwesenden Mannspersonen jeder ein Frauenzimmer, und führte sie unter dem Arm, doch mit der Bedingung, daß, im Ruckweg jeder die Seinige, die er erst geführet, dem andern in der Ordnung überlassen, und eine andere nehmen sollte. Die Frau la Roche, war als eine Hausgenossinn die letzte, und der Chevalier gab ihr den Arm unter. Mir hatte das Glück eine noch junge Fräulen zugeführet, und ich sollte mit dieser vor diesem letztern Paar hergehen. Um das Glück zu haben, meine Göttinn, denn sie war es in meinem Herzen, die Frau la Roche, zu führen, spielte ich es mit einiger Höflichkeit dahin, daß der Chevalier mit ihr vortrat, und ich der letzte in der Ordnung blieb. Ich sagte meinem Frauenzimmer, das noch sehr jung war, allerhand angenehme Dinge vor und redete mit ihr von der Liebe, doch, daß unsere Vorgängerinn das mehreste hören konnte. Sie hielt sich mit Fleiß im Gehen auf, und wollte etwas vernehmlicher unsere Sprache verstehen: ich aber stellte mich, als wenn ich es nicht merkte. Wir gelangten sonach zu dem Edelmann, von dem ich nur erst gemeldet. Seine Gesellschaft war schon auseinander, und das Fest am Ende. Doch machte er auf das neue Versammlung, und man brachte ein paar Stunden mit Spielen zu, da ich dann mit Madame la Roche und dem Chevalier zur Parthie kam. Ich gewann und war glücklich, worüber ich ein wenig Scherz von ihr ausstehen musste, daß mir die Fräule, die ich geführet, einen guten Augenblick müsste gegeben haben.

ben. Ich dankte für ihre gütige Meynung, und erwiederte, daß ich allerdiengs diesem Fräulen viel zu danken hätte, weil sie ohnehin noch sehr unschuldig seye; alleine ich wüsste noch ein bessers Glücke vor mich, das mich nicht im Spiel, sondern überhaupts wohl ansehen könnte, welches ich, wenn ich die Ehre hätte, nach der genommenen Abrede, die Frau la Roche zu führen, vielleicht von ihr erfragen könnte, wie ich es zu suchen hätte? Sie lächelte, und stellete sich an das nächste Fenster, wo ich einige Zeit mit ihr mich unterredete. Sie ersuchte mich, weil niemand um uns wäre, daß ich ihr mein Glücke, von welchem ich geredet hätte, melden sollte, worinnen es bestünde? Madame! antwortete ich, in der Hofnung, Verschwiegenheit, und redlichen Diensten, suche ich mein Glücke; aber der Gegenstand fehlt mir, wo ich würklich hoffen, schweigen, und dienen soll, und da ich bey so vieler Gewogenheit in dero Hause niemand wüsste, dem ich meine Sehnsucht, mein Glück zu verdienen, zur Erhörung entdecken darf: So werden sie von mir innständig gebetten, daß ich sie als ein Beyspiel verehren möge, um meine Handlungen nach den ihrigen einzurichten. Mein Glücke ist warlich schlecht, erwiederte sie, und meine Hofnung, meine Verschwiegenheit und Redlichkeit haben bisher wenig gefruchtet, es wird sich auch noch lange anlassen, daß ich nimmer in der Prüfung stehen muß. Madame, versetzte ich darauf: erlauben sie mir, es kommt vielleicht ebenfalls auf einen Gegenstand an, der die-

M 2 selben

selben Eigenschaften erkennet, so sie an sich besitzen, und ich glaube, in der Gegend von Lavour würde sich mancher Cavalier glücklich schätzen, wenn er nur dero Augenmerk gegen sich verspürte. Ich küßte ihr die Hand, und redete in mich, doch, daß sie es hören konnte; was für ein Vorrecht der Adelichen, das ein ehrliebender Bürgerlicher nicht für sich hoffen darf! Sie zog die Hand in etwas zurück, wandte sie um, daß sie flach lag, und da ich ihr den Kuß aufdrückte, fühlte ich, wie sie mich sanfte an das Kinn hinzog. Es war dem ältern Herrn Dijon gefällig, aufzubrechen, und ich sahe es gerne, daß ich mit Madame la Roche nun im Gehen sprechen konnte. Sie wollte den oben angeführten Discurs fortsetzen; ich aber suchte denselben für dießmal zu vermeiden. Sie sagte zu mir, wie sie wol glaubte, daß ich des hiesigen Aufenthalts verdrüßlich würde, da Toulouse mir einen ganz andern Umgang verschafte, als ich auf dem Land hätte. Es ist nicht ohne, war meine Antwort, daß Toulouse vieles in seinem Umfang hat, so man hochschätzen muß; alleine Lavour hat alles, was ich dort zertheilt suchen müßte, in einem Innbegrif beysammen, und Toulouse und mein Vaterland würden bald vergessen seyn, wenn ich zu Lavour das besässe, was ich daselbst für das Kostbarste hielte. Aber, fuhr sie fort, ich muß doch hören, was ihnen bey uns so kostbar in die Augen fällt? Madame, versetzte ich, man empfindet oft näher innerlich die Begriffe, als daß man sie ausdrucken darf, weil man nicht vielleicht so reden kan, als das

Herze denket. Die Fräule, die sie vorhin geführt haben, redete sie weiter, wird freylich einen solchen Eindruck gemacht haben, den sie mir nicht erklären wollen. Dieß ist ein gütiges Erinnern an mich, war meine Gegenrede, daß ich dieser schönen Fräulen die schuldige Ehrerbiethung bezeuge, da es Madame mir befehlen; der Eindruck, aber, der sich von etwas in mein Herze geprägет, rühret von einem Gegenstand her, an dessen Vollkommenheit einstens zu reichen der Fräule gute Gemüthsart sich äusserst bestreben muß. Sie schlug ein Lachen auf, und sagte sehr verbindlich: Wann ich nur ihnen zu Favour dienen könnte, ich verspräche mir wenigstens, eine gewisse Erkenntlichkeit von ihnen zu erlangen. Ich schlug meine Hand in die ihrige, und wiederhohlte ihr meine Bitte, daß sie nur meinen Handlungen eine Vorschrift vorlegte, wie ich zu meinem Glücke gelangen könnte, ich versicherte ihr an mir den richtigsten Befolger, und, was ein dankbarer Mensch leisten könnte. Ihr Händedrücken galt mir mehr, als das Wort, so sie hierauf hämisch führte, da sie mir dieß Vertrauen verdankte so ich in sie setzte, und sie zu meiner Vorgängerinn machte; doch wollte sie sich bemühen, noch auf einige Zeit mir erst abzusehen, ob ich in Ernst so viele Zuversicht auf sie stellte. Es ist von mir ein Fehler, fiel ich ihr in die Rede, daß ich diese Bitte gewaget; ich hätte erst abwarten sollen, ob ich bitten dörfte. Alleine, Madame, würde ich auch eben diese nützliche Lehre, so ich erst aus dero schönen Mund vernommen, gelernet haben, wenn dero War-

nung an mich nicht zugleich die Probe von dero edlen Güte wäre, einem Fehler aufzuhelfen? Meine Zuversicht hat andere und wichtigere Gründe, daß mein Ernst eben nicht erst durch die Zeit bekannt werden soll. Ich kann mich nicht erklären, Madame, doch mein geschwinder Ausdruck, den mein Herze von mir stösset, ist: Ich werde zu Lavour meine Gebieterinn finden, und = = = Ein leichter Handschlag von ihr auf den Mund unterbrach meine Rede, und war die Strafe einer so kühnen Rede. Sie nahm in Scherz das Wort, Gebieterinn, auf, und sprach: Wohlan! so will ich ihnen befehlen, daß sie der Fräulen mit Redlichkeit, und Stillschweigen dienen, die Hofnung wird sodann nicht ohne Grund seyn. Ja, Madame, antwortete ich, die Fräule wird ihren Diener bekommen, gleichwie ich mir zu Lavour ein Kleinod für mich ausersehen. Alleine, zu Lavour darf ich nicht lieben, und ausser Lavour habe ich keinen Gegenstand zu lieben; Ich will indessen von dem, was mir im Herzen liegt, redlich denken, ich will es verschweigen; und wenn Madame meine Folgsamkeit gesehen; so wird doch auch die Hofnung mich krönen. Wenn dasjenige zu Lavour würklich ist, war ihre gütige Rede darauf, von dem sie redlich denken, und überall schweigen wollen: so will ich schon nach ihrem Betragen das Meinige thun, daß die Hofnung nicht fehlen soll. Sie zog bey diesen Worten ihre Tobackdose hervor, als wenn sie eine Prise nehmen wollte, und reichte sie mir dar; ich erblickte darinn, soviel mich der Mond erkennen

ließ

ließ, ihr Bildniß im Gemählde. Ich bate mir aus, daß ich diese Dose nur ein wenig in meine Hand nähme; sahe nach dem Bild, und befand, daß es sie vorstellte. Ich küsste dasselbe mit Verehrung, und stellte sie ihr wieder zu Handen. Sie lächelte, und gieng hierauf ganz stille einige Schritte fort, da sie mich anredete: Nun kommen sie wieder nach Lavour, werden sie heute noch ihren Gegenstand sprechen können? Mit diesem spreche ich, war meine Antwort, weñ er auch von mir abwesend ist; doch heute werde ich ihn noch verehren und sprechen, ohnerachtet ich von ihme keiner Neigung würdig geachtet werden sollte. Wohlan! erwiederte sie, ich werde mich genau umsehen, ob ich ihn nicht auskundschaften könne, und werde ich es gewahr, so will ich noch Lavour glücklich nennen, daß sie da ihr Herze verlohren haben. Wir unterhielten uns noch etwas im Reden, als wir an dem Schloß anlangten. Unsere Gesellschaft blieb noch einige Zeit beysammen im Zimmer stehend, und führte einige Discurse. La Roche entfernte sich ein wenig von der Seite, und deutete mir mit Lächlen, daß ich gleichsam nicht mit der, die ich wollte, sprechen könnte. Ich machte ihr eine Vorbeugung, sahe sie mit einem entzückten Aug an, und legte den Finger auf den Mund, um ihr zu verstehen zu geben, daß ich schweigen wollte. Sie drohte mir mit dem Finger in der Hand. Nicht lang hernach begab sich die Gesellschaft auseinander, und gieng zu Ruhe; der Chevalier und ich hatten ein Zimmer zusammen, so über dem Stock war, wo Madame la Roche ihre

Wohnung hatte. Ich war noch viel zu munter, daß ich schlafen konnte, da meine erste nähere Bekanntschaft mit diesem Frauenzimmer allzuvergnügt abgelaufen. Den Chevalier hatte die junge Fräule, die er nach Hause geführet, in eine Regung gebracht, und er gestunde mir, daß er ein unbekanntes Feuer fühlte, und gegen sie nicht mehr gleichgültig seyn könnte. Er bat mich, daß ich ihme zu Gefallen noch einige Stunden aushalten, und, weil wir so vergnügt gewesen wären, nun auch vollends unsere Lust mit einer Musique beschliessen möchten, die wir beede allein aufführen wollten. Es war auf diesem Zimmer ein schönes Clavecin, welches der Chevalier sonsten bespielte. Dießmal überließ er mir dasselbe zu meiner Beschäftigung, und er nahm die Querflöte, die er ausnehmend schön blasen konnte. Wir legten ein Solostück auf, das ich obligato spielte, wobey er dazu einstimmte. Die Stille der Nacht machte diese kleine Musique so angenehm, daß unsere Nachbarn, die neben und unter uns wohnten, sich die Mühe gaben, noch ans Fenster zu stehen, und aufzumerken. Es kam jemand an unsere Thür, deme wir sie öfnen mussten, und dieß war einer unserer Mitgäste, der uns sein Vergnügen bezeugte, und bat, daß wir ihn näher bey unserer Lust seyn liessen. Wir fuhren in unserm Thun fort, und brachten bey nahe eine Stunde zu, da wir doch aufhören mussten, um andern nicht den Schlaf zu brechen. Wir beeden haben gewiß diese Nacht kein Auge geschlossen. Jeder von uns sann der Liebe nach, und

ich

ich muſſte über den Chevalier öfters lachen, wenn er wieder von ſeiner innern Fühlung zu reden anfieng; da ich immer ſelbſt von dieſem Feuer verzehret wurde.

Des folgenden Tags war es, daß Mr. Bellevue ſich zur Abreiſe anſchickte. Meine Schuldigkeit war es, ihn zu begleiten, und gleichfalls Abſchied zu nehmen, der Chevalier aber erſuchte mich, daß ich noch mit ihme 4. Täge mich aufhalten ſollte. Er bat ſich es bey ſeinem Vater aus, daß er mich hierzu bereden ſollte, und dieſer verbat es bey Mr. Bellevue, daß er mich nicht mit ihme laſſen könnte. Ich würde Toulouſe gleich vergeſſen haben, wenn ich nur zu Lavour immer meinen Sitz hätte aufſchlagen können. Mr. Bellevue bezeugte mir ſelbſt ſein Wohlgefallen, daß ich den Chevalier mit mir zurück brachte. Die andern Gäſte reiſeten auch wieder ab, und es war unter ihnen ausgemacht, daß den 3ten Tag Mr. de Dijon, ſein Sohn, und ich zu einem gewiſſen Cavalier auf Beſuch kommen ſollten, ſo ihnen zugeſagt wurde. Wir hielten uns dieſe wenige Täge innen, und ſuchten, da der Herr Dijon Geſchäfte hatte, uns auch etwas hervor, daß wir nicht müſſig wären. Ich ſetzte ein Gedichte über die Ergötzlichkeiten zu Lavour auf, und der Chevalier übte ſich in der Zeichnungskunſt, und machte allerhand Riſſe. Unter dem Vorwand, mir den Kopf etwas aufzuraumen, nahm ich den Diener la Biche, den ich ſeit 3. Tagen nicht mehr allein ſprechen können, mit mir, und gieng auf ein benachbartes

Dorf spatzieren. Ich öfnete ihm unterwegs durch ein paar Livres den Mund, daß er mir Nachricht von deme geben sollte, was mich anbetraf. Die Diener der Söhne eines vornehmen Hauses haben bey den Eltern ein grosses Vorrecht, daß man sie, wenn sie mit den Kindern ankommen, ziemlich wohl hält, und sie einer gewissen Vertraulichkeit würdiget. La Biche konnte mir nicht genug Schmeicheleyen vorsagen, und, was er sagte, war mir vortheilhaft. Auf mein ferneres Zureden und da ich ihm noch etwas in die Hand drückte, erzählte er mir, was ich von Madame la Roche gerne hörte. Diese hatte seit den 3ten Tag her, als wir da waren, diesen Menschen immer nach meinem Thun befragt, und ein Vergnügen geäussert, wenn mich dieser lobte. Sie hatte ihn beständig ausgeforscht, ob er nicht zu Toulouse gehöret hätte, wer ich eigentlich wäre. Er hatte ihr gesagt, was andere Leute von mir daselbst glaubten, daß ich von vornehmen Eltern seyn müsste, weil ich an die am meisten bedeutenden Professores gewiesen worden, die mir mit aller Achtung begegneten. Sie hatte gegen ihn sich vertrauten lassen, wie sie nicht wisse, was ihr an mir ahndete, und gestehen müsste, daß sie nicht mehr gleichgültig seyn könnte, da sie mich in vielen Dingen auf die Probe geführet, die ich glücklich ausgehalten hätte. Sie hatte ihm versprochen, daß, wenn er treu und redlich gegen sie seyn wollte, er an ihr eine reichliche Belohnerinn finden sollte, aber vor allen reinen Mund halten müsste. Sie hatte ihm aufgetragen, daß er

unter

unter meinen in dem Zimmer ausgestreueten Waaren nachsehen möchte, ob ich nicht, wie andere junge Leute, mein Portrait in einer Capsul bey mir führte, und wenn dieses so wäre, er es heimlich wegthun, und ihr überliefern sollte; und daß er auch an mir forschen möchte, wie ich gegen sie gesinnet wäre. Dieses letztere verbot ich ihm ernstlich, daß er der Madame la Roche ja nicht verstehen liesse, daß ich ihme was eröfnet, oder von ihr im mindesten gesprochen hätte. Das Portrait hatte ich so eben bey mir, und gab es ihme, doch, daß er vorwenden möchte, wie er nach ihrem Befehl gehandelt hätte. Im übrigen empfahl ich ihm auch das Stillschweigen, und meine Versicherungen der Belohnung waren weit grösser, als die der Frau la Roche. Da ich wieder nach Haus gekommen, hatte ich die Ehre, daß Madame Dijon mich anrufte, und in ihr Zimmer bat. Sie eröfnete mir, wie sie es für ein besonders Vergnügen achtete, daß ihr Sohn meine Freundschaft erhalten, und ich, durch meinen Vorgang in den Studien und der Aufführung, ihn zu seiner Eltern wahrer Zufriedenheit immer zu unterstützen suchte; sie könne mir nicht bergen, daß Mr. Bellevue mir seine Liebe gänzlich geschenket, und sie wünsche sich nichts mehrers, als mir ihre Gewogenheit und Erkenntlichkeit zu bezeigen. Da sie aber auch wisse, daß, was ich an ihrem Sohn thäte, von mir blos aus Liebe geschehe, und ich so wenig einen Eigennuz dabey hätte, als ich andern Zufluß ohnehin nicht brauchte, sondern aus Bescheidenheit mich niedriger

machte,

machte, als ich vielleicht wäre: so wollte sie mich bitten, daß sie ohne Vorwissen ihres Manns, der mit mir ebenfalls sprechen würde, als eine für ihren Sohn besorgte Mutter, an seiner Statt mir einiges Andenken ihrer Liebe und Danks verehren dörfe, das ich anzunehmen mich nicht weigern möchte. Sie reichte mir eine schöne Tabatiere von Agat dar, in welcher ich nachgehends 10. Louisd'or fand. Sie bat mich, solches vor ihrem Gemahl und Sohn geheim zu halten, und versicherte, wie sie sich bestreben würde, inskünftige meine Gefälligkeiten zu belohnen. Ich war beschämt, ein solches Geschenke anzunehmen, und ersuchte sie inständig, mich durch eine so unverdiente Gnade nicht hochmüthig zu machen, als wenn meine Dienste so vieles werth wären. Sie nahm aber keine Gegenvorstellung weiters an, und setzte nur bey meinem erfolgten Dank die Worte hinzu: Wir sehen sie in unserm Hause als einen Freund an, und ich mache nur meinem Sohn die Bahn, daß er einstens von den Ihrigen auch möge wohl aufgenommen werden. Ich gestehe; ich war ausser mir, da ich mich bey so vielen Wohlthaten, die ich genossen, noch über dieses so reichlich beschenkt sahe, und das Glücke verfolgte mich, daß ich bey mir selbsten zu förchten anfieng, ob es auch so Bestand haben würde. Uber Tische hatte Madame la Roche ihren Scherz mit dem Chevalier und mir, über die in voriger Nacht gehaltene Musique. Sie fragte, wer das Clavecin gespielet hätte, und als der Chevalier auf mich deutete, sagte sie: ich habe gemerkt,

daß sie sich bemühet haben, recht wohl zu spielen, um dem Himmel ein rechtes Abendopfer für die Schönen zu Toulouse zu bringen. Der alte Herr Dijon lachte über diesen hämischen Scherz, und versetzte gegen sie: dieß wäre eine Pflicht, wenn man an seine Schöne gedächte, und hätte er in seiner Jugend blos die Musique erlernt, ein Frauenzimmer dadurch einzuschläfern. Ich brach in die Rede ein, und meldete mit Lächeln: Man würde uns nicht für artige Leute halten, wenn wir nicht auch die Musique verstünden, doch wenn das Frauenzimmer das Clavecin spielte, so würde auch eine Mannsperson bezaubert, daß er glaubte, er sehe einen Engel sitzen, der in dem Herzen eine ganze Harmonie zwischen Furcht und Hofnung, Redlichkeit, und Verschwiegenheit, zwischen Zweifeln und Sorgen, zwischen den Trieben der Bescheidenheit und einer gewaltigen Liebe, erregen könnte. Madame la Roche wurde roth, und erinnerte sich gleich an unsere gestrige Reden, der Herr Dijon aber legte ihre Schamhaftigkeit als eine Verlegenheit darüber aus, daß ich sie, als ohnehin eine Meisterinn auf dem Clavecin, so angelassen hätte. Sie drohete, wie sie mir dieses Stückgen vergelten wollte.

Nachmittags kam der Pfarrer des Orts, und besuchte den Herrn Dijon, wobey Ehren halber der Chevalier zugegen bleiben musste, weil dieser Mann sein Beichtvater und erster Lehrer gewesen. Ich war auf meinem Zimmer alleine, und vertrieb mir die Zeit mit dem Clavecin, wobey ich wegen der allzu grossen Sommerhitze die Thüre

offen gelassen. Einige Arien und Menuets, waren für mich alleine genug, meine Lust zu büssen. Madame la Roche, die solches unten gehöret, schlich sich hinauf, und hörte eine gute Weile in einem Winkel zu, ohne, daß ich es wusste, da indessen la Biche zu mir ins Zimmer trat, und mir meldete, man liesse mir sagen, daß ich itzo von Hofnung, Redlichkeit und Verschwiegenheit eine Arie singen sollte; er zeigte mir an, daß Madame aussen stünde, und ich ihr entgegen gehen sollte. Wer war hurtiger als ich, ihr vorzueilen. Sie stellte sich, als wann sie aussen einen Schrank öfnen wollte, und bey dieser Gelegenheit mich spielen gehöret. Ich ersuchte sie inständig, mich ihrer Gegenwart zu würdigen. Sie ließ sich erbitten und lächelte auf la Biche und sagte: ich verlasse mich darauf, daß ihr nichts saget: Bleibet hier stehen, daß, wenn man meiner wolle, ihr es andeutet. Ich hatte nun die Ehre, diese Schöne unvermuthet zu sehen. Sie befahl mir zu singen, was sie durch la Biche hätte bestellen lassen. Ich entschuldigte mich mit einer Unfähigkeit, und spielte ein bekanntes Lied, welches sonst in seinem Text sich zu dieser Materie schicket. Sie gab ihr Vergnügen zu erkennen, und wechselte mit mir ab, so, daß sie nun auch spielte. Sie hatte eine vortrefliche Stimme, und sang eine gewisse Arie so regend, aber auch so schalkhaft ab, daß ich nicht wusste, wie ich ihr eine andere dagegen setzen sollte, die ihr die Antwort besagte. Doch ich wagte es, und gab ihr durch eine Parodie dasjenige wieder, womit sie

mir

mir einen kleinen Schalk erwiesen; so, daß sie ein wenig betretten zu seyn schien, und sich wieder weg begab, mich aber und den Chevalier auf den andern Tag bey ihr auf eine kleine Musique einlud. La Biche erzählte mir nachhero, daß er ihr bereits vor dem Essen mein Bildniß zugestellet hätte; daß sie, da sie wieder aus meinem Zimmer weggegangen, und sich in dem ihrigen wieder befunden, die Worte von sich gestossen: Nun, was wird dieses alles werden! dießmal hätte ich den Schritt nicht thun sollen, doch ich halte ihn für zu bescheiden, und er wird kein Verräther an mir werden. Sie fragte den la Biche noch mehrere Kleinigkeiten wegen meiner die dieser listige Vogel ihr alle nach ihrem Geschmack erklärte. Die kluge la Roche kam Abends nicht zu Tische. Sie klagte Kopfweh, oder vielmehr schützte sie es vor, um mich ein wenig zu martern. La Biche bedeutete mir, daß es nichts zu bedeuten hätte, und daß es nur ein verstellter Handel wäre. Sie ließ bey der Frau von Dijon anhalten, daß diese ihr Cammermädgen ihr auf eine Nacht zukommen liesse, weil sie ihres wegen gewisser Umstände nicht um sich haben könnte. Die Frau von Dijon hatte also bey Tische das Cammermädgen von Frau la Roche zur Bedienung. Diese Person musste auf mich genau merken, und sollte ihr getreue Nachricht bringen. Ich hörte von ihrer Unpäßlichkeit, und bezeugte mein Mitleiden, doch so, wie ein junger Mensch vor einem angesehenen Mann thun soll, ohne sich in das Haasenmässige zu setzen;

Mr. Di-

Mr. Dijon redete währendem Essen von allerhand lustigen Streichen, die er in seiner Jugend theils mit ausgeführet, theils von andern gehöret, und setzte zu jedem eine Lehre, die seinem Alter gemäß war, um seinen Sohn dagegen zu verwahren; ich brachte aucheinige Erzählungen an, die zumal von Liebssachen handelten, wie weit überlegener die Weibspersonen an Witz denen Männern wären, und wie zuletzt doch sie hiebey wider ihren Willen die allerbesten Frauen würden. Mr. Dijon lächelte, daß ich fast schon Erfahrung hierin hätte, und gewiß schon geprüfet haben müsste, wie weit ein Frauenzimmer in ihren Regeln gehe. Was dieß anlangt, mein Gönner! erwiederte ich, so hat mich einige Blödigkeit bewahret, daß ich mich um die Gunst eines Frauenzimmers, wie sie eigentlich mir zu einem gründlichen Nutzen gereichte, nicht beworben. Meine dermalige Verfassung, in der ich stehe, setzt mich noch zu weit zurücke, daß ich keiner meine Liebe erklären darf, ohne, daß ich für zu kühne angesehen werden sollte. Ich bin nicht unempfindlich gegen diese Engel: sobald ich aber das Feuer fühle; so betrachte ich mein Gegenwärtiges, tröste mich mit dem Künftigen, und glaube, daß ich sodann mit weniger Mühe, und bessern Verdiensten in meiner Liebe eine Wahl treffen könnte. Es ist eine grosse Versuchung für einen jungen Menschen, ein tugendhaftes vollkommenes Frauenzimmer vor sich zu sehen, und ihr nicht unsere Gedanken sagen zu dörfen. Es ist diese Versuchung natürlich; denn ein solches Frauen-

zimmer

zimmer sieht ein Studente selten vor sich, und es wird ihm eben auch nicht leicht Gehör verstatten; diejenigen Schönen aber, die sich eines Studenten erbarmen, sind zu mitleidige Schwestern, die ihre Ehre nicht zu halten wissen. Doch es unterscheiden sich auch Studenten von einander, und der Ehrliebende wird allezeit von einem Frauenzimmer, die ihre Gewogenheit an Würdige verschenket, eine Hochachtung sich versprechen können, wenn er nur nach Vernunft handelt, schweiget, redlich ist, und die Hofnung in einer regelmässigen Aufführung, in Höflichkeit, und in dem Eifer, sich verdient zu machen, gründet. Mr. Dijon versetzte: Also lieben sie nur in der Stille, und halten hinter den Berg. Wie lang wird sich aber denn dieses Feuer verhalten lassen? So lange, gab ich zur Antwort, bis man mir befiehlet, daß ich gestehen soll, und bis dahin kommt es auf das Glücke an, daß es meinen Fleiß in Gefälligkeiten, und einer gewissen Anständigkeit zur Absicht führet. Mr. Dijon drang recht auf mich, und suchte mich durch Fragen in Blösse zu setzen, als wenn ich ihm alles das sagen müsste, was ich in der Moral von der Jugendliebe gelernet hätte. Ohne Zweifel wollte er mich prüfen, ob ich, als ein so vertrauter Freund seines Sohns, wenn ich ihn auf einer Seite zu dem Guten anführte, ihn auf der andern nicht auf die Züge der Ritter, die um die Helena kämpften, leiten möchte Und wie ist es, fragte er weiter, wenn eine solche Person, die man so philosophisch liebt, und der man auch das Bekennt-

 niß

niß gethan, den Eltern nicht anständig ist, und aus mancherley Ursachen in eine Familie nicht aufgenommen werden kan? Man muß ihr so bekennen, daß es kein Versprechen heisse, war meine Antwort; daß sie unsere Redlichkeit und Absicht merke, daß sie aber auch einsehe, wie wir beede Fällen unterworfen seyn können, die nicht in unserer Macht stehen. Ich würde so lang getreu seyn, so lange ich ohne den äussersten Befehl meines Schicksals mich nicht zu ändern genöthiget wäre, und sodann müsste sich meine Liebe wieder in ihre vorigen ersten Gründe auflösen, und ihr eine blosse Hochachtung und redliche Freundschaft wiedmen. Sie werden doch Stand, war seine Gegenrede, Ehre, Vermögen, und das äusserliche Glück in Ehen auch nicht verachten; und ich halte eine solche Liebe, wodurch man sich in glückliche Umstände setzt, schon hoch, wenn nur auch an der Person etwas noch ist, das zur wahren Liebe dienet. Ja, versetzte ich, mein Gönner! Wer auf jenes nicht siehet, schleppt sich mit der armen Tugend elendig in der Welt. Wer es aber gar zu viel achtet, und alles sein Glück darinn setzet, wird ein Lastträger und Tagelöhner. Ich vor meine Person lasse es aber hierinn auf Zeit und Glück ankommen. Die erstere wird mich noch zu einer reifern Erkenntniß bringen, und das andere, wenn es nicht mein Feind ist, wird die Mitteln zu meinem Wohl erleichtern. Wohl, fieng die bisher aufmerksame Frau von Dijon an, bleiben sie auf diesem Vorsatz; wäre es möglich, daß ich meinem Sohn noch in meinem

nem Leben eine Frau geben sollte, und sie wären um ihn, so wollte ich selbst auch für sie eine wählen, wo ihre Angehörigen keine Ausstellung machen sollten. Wir beschlossen diese in der That für mich harte Prüfungsstunde mit etlichen Gläsern Wein, die wir auf Hofnung, Freude, Redlichkeit, Verschwiegenheit, und Erbarkeit trunken, und ich hatte mir durch meine Antworten den Weg gebahnet, daß ich künftig freyer thun konnte, als bishero, je gewisser man glaubte, daß ich nach meiner Wissenschaft auch mein Leben einrichtete. Ich war eben so unruhig, als die vorige Nacht, und nur begierig zu wissen, wie Madame la Roche, wenn ihr Cammermädgen ihr Bericht erstattete, meine Reden aufnehmen würde. Doch es musste sich alles wohl fügen. La Biche erstattete mir des andern Tags, in der Frühe, da ich nicht zu dem Thee gieng, und mich innen hielte, und er mir solchen auf das Zimmer brachte, getreue Nachricht, wie Madame la Roche bey dem Thee erschienen, und Mr. Dijon und seine Gemahlinn ihr, mit vielem Vernügen, unser gestriges Gespräch wiederhohlet, die letztere ihre von mir hegende gute Hofnung geäussert, und Mr. Dijon, im Scherz an seine Schwägerinn sich verlauten lassen: Er denkt edel, und wenn er ein Edelmann wäre, so wollte ich ihn zu Armands, so hieß ihr kleiner Sohn, Stiefvater einmal machen. Diese Schöne erschrack über diesen Ausdruck, und musste sich Gewalt anthun, ihre Regungen zu verbergen. Es ist wahr, hatte Madame Dijon darauf versetzet,

 ich

ich würde ihme eine solche Partie gerne gönnen. Es scheinet aber, und ich will allezeit darauf wetten, daß er schon wisse, was ihm in seinem Vaterland aufgehoben seye, denn ich sehe eben nicht, daß er in Gesellschaft mit Frauenzimmer sich verliehret. Madame la Roche verbat sich diesen Scherz, den man ihr anbrachte. Ich achte ihn, war ihre Rede, in ziemlichen Werth, zumal da er sich um meinen Vetter so verdient macht. Die gute Neigung, die man hier gegen ihn und mich hat, würde aber mehrern Ernst erfordern, und ich glaube selbsten, daß er wohl wissen wird, wie er einmal sich eine Liebste auswähle. Da es zur Mittagszeit kam, stellte sich Madame la Roche etwas spröde, gab kurze Antwort, und begegnete mir zwar höflich, doch etwas kaltsinnig und gleichgültig. Mr. Dijon, der gerne zur Unterhaltung einen kleinen Streit anfieng, lenkte den Vortrag auf sie, und fragte sie, worüber sie so verlegen wäre, daß sie so wenig abspräche? Sie entschuldigte sich mit ihrem Kopfweh, und saß vor sich stille hin. Jener redete von allerhand Dingen, und fragte mich nach diesem und jenem Hause zu Toulouse, auch nach Mr. Herault, wo ich vorhin gewohnet. Mich wundert, sagte er lächlend, daß sie dieses Quartier verlassen haben, da mir doch Mr. Bellevue versichert, daß dorten eine artige Tochter seye, die Tugend und Schönheit besitze, und die eine artige Mannsperson wol zu schätzen wisse. Madame la Roche sahe hämisch auf mich, ob ich mich nicht veränderte, und lächelte ein wenig auf die Seite. Ich muß es gestehen,

stehen, mein Gönner, versetzte ich, dieses Kind hat ein gutes Herze, und würde sich zu einer philosophischen Liebe, wie sie dieselbe nennen, gar wol schicken. Ich trage für sie Hochachtung, und ich thäte ihr Unrecht, wenn ich sagte, daß sie keinen Eindruck in mein Herze gemacht hätte. Aber eben hieraus, daß ich das Quartier verlassen, kan ich mir schmeichlen, daß man auf meine Redlichkeit schliessen könne, daß ich diese artige Schöne nicht als ein Studente verehren wolle, der glatte Worte giebt, und bloß auf das Gegenwärtige siehet. Ich wüsste nicht, wie ich anderst, als zu einem allgemeinem Umgang, mich mit ihr betragen sollte. Sie müssen also doch sich nicht sicher gewusst haben, daß sie sich nicht getrauet, der Versuchung zu widerstehen, fragte er? Ich bekenne meine Schwachheit, erwiederte ich, ich schweige aber bey solchen Fällen, und verspare meine Erklärungen auf bessere Zeiten. So eben, fiel er mir ins Wort, wollen sie sagen, daß, wenn eine Schöne kein Geld hat, so wollten sie auch ihr nicht dienen. La Roche war so hönisch bey dieser Frage, daß ich mich bemühete, sie durch die Antwort nieder zu schlagen. Ich versetzte: Wenn ich ernstlich lieben wollte, und als ein rechter Liebhaber seyn sollte; so würde ich das Vermögen und Geld bey einer Schönen nicht so eifrig suchen; es müssten aber bey ihren Reitzungen zwey Stücke gegenwärtig seyn, entweder ich müsste durch ihre ansehnliche Familie mich in die Höhe schwingen können, oder ich müsste schon so wohl versorget seyn, daß ich ihr eine anständige Versorgung ge-

ben könnte, und, wenn ich selbst bey Vermögen wäre, und wüsste, daß mir Mariannens Vater einen Proceß, der viel beträfe, gewinnen würde; so würde ich redlich mein Herze und alles, was ich habe, theilen. Mr. Dijon lachte laut auf, seine Gemahlinn gab mir Beyfall, und die Frau la Roche wurde im Gesichte roth, und verfärbte sich wieder. Der erstere rief aus: dieß hatte sich geschickt. Es fehlet aber nur noch daß wir unser gestriges Gespräch in Madame la Roche Gegenwart wiederhohlen; Ich stellte mich, daß mir dieser Scherz ein Räthsel wäre, und bat, wo ich etwann wider Vermuthen zu frey wäre, daß man mich mit der Unfähigkeit entschuldigte, auf solche Fragen richtig zu antworten. Ich suchte das Gespräch, so gut ich konnte, auf etwas anders zu lenken, fande aber, daß Madame la Roche weiters nicht bey gutem Muth war. Nach Tisch fügte es sich, daß sie sich ans Fenster stellte, und in den Garten sahe. Ich nahm mir Gelegenheit, mich ihr zu nähern, und wir redeten von der Anmuth eines Garten. Da sie bemerkte, daß Niemand auf uns sahe, sagte sie: dort oben möchte ich in dem grünen Cabinet seyn, und einmal eine kleine Rache ausüben. Ich fragte: ob ich nicht der Gegenstand seyn dörfte, nur damit ihr Zorn etwann sie nicht unpäßlich machte. Sie lachte, und lispelte mir ins Ohr: Ich hätte mit ihnen zu sprechen; Aber, wer weiß, wie wir zusammen kommen. Ich machte ihr eine verbindliche Danksagung, und wollte ihre Befehle erwarten. Der Chevalier

trat

trat eben ein, und erinnerte seine liebe Muhme, daß sie uns auf eine Musique zu sich gebethen hätte und itzo das Wort erfüllen müsste. Sie nahm es gütig auf, doch gegen mich war sie mehr höflich als freundschaftlich, und wiederhohlte, daß, wir kommen, und den Caffe auf ihrem Zimmer einnehmen möchten. Bis dahin, machte ich mir einen Spatziergang, und nahm la Biche zu mir, der mir vorhero bedeutet, daß er mir etwas zu sagen hätte. Er eröfnete mir, wie Madame la Roche so wohl über den gestern, als den heute gehaltenen Discurs gar wol zufrieden wäre; alleine heute mit Fleiß über Tische sich nicht ins Gespräche mischen, sondern gleichgültig seyn wollen; die weitern Beweggründe sollten mir schon gemeldet werden, und sollte ich ihr Betragen als eine gewisse nöthige Behutsamkeit ansehen. Ich ließ ihr versichern, daß ihre Gleichgültigkeit doch mehr bey mir würkte, als die Gütigkeit und das freundliche Wesen anderer; ich würde aber in ihrer Gesellschaft heute mich so betragen, als wenn ich gar nichts von einiger ihrer Empfindlichkeit merkte.

Der Chevalier und ich kamen in ihr Zimmer, das sehr prächtig aufgeputzet war. Ihr Bildniß fiel mir so gleich in die Augen, bey dem ich einige Ehrerbiethung bezeigte, und mit der Hand einen Kuß dahin schickte. Nicht weit davon war ihres Gemahls Bildniß. Ich betrachtete dieses genau, und, indem der Chevalier an dem Clavecin stimmete, näherte sie sich mir, und sagte leise, indem sie auf das Portrait zeigte: Dieser

hat geheuratet, weil der Schwiegervater den Proceß gewonnen hatte; und, ohne mir Zeit zu lassen, mich hierüber zu erklären, gieng sie fort. Wir erwarteten von ihr Befehl, welche Stücke wir spielen sollten, und sie suchte aus verschiedenen Musikalien eines hervor, das sie auflegte, und mich bat, daß ich spielen, und ihr Vetter die Querflöte darein blasen sollte, sie aber die Singstimme nehmen wollte. Der Text war über 2. Arien und eben soviel Recita gerichtet, und enthielte die Klage einer Schäferinn, die an den ersten Bewegungen des Schäfers in seiner Liebe zweifelt, ob sie redlich seyn möchten. Ich wandte allen Fleiß an, ihr ihm Singen durch Tact und Thon angeben es leichter zu machen, und spielte, so lange sie eine Pause machen musste, das Clavier unten im Generalbaß, dabey die rechte Hand Obligato gieng. Sie merkte mein Bemühen, und warf zum Zeichen ihrer Zufriedenheit einige rührende Blicke gegen mich über. Hierauf suchte ich unsern Vorrath durch, den wir von Toulouse mitgebracht, und es fiel mir ein sehr wol gesetztes Stück in die Hände, so sich gleichsam zur Antwort des Schäfers schickte. Der Text war eine Ubersetzung aus einem deutschen Poeten, der aber unsern Landsleuten selbsten soviel als ein Meister gilt. Es waren unter andern diese Arie mit darunter:

Kind! was ich deinetwegen leide,
das sieht der Mond, dieß hört die Nacht.

Die

Die Seufzer gehn nach Ost und Westen,
mein Herze fühlt am allerbesten,
wie mir der Schmerz das Mark durchschneidt.

Da Capo.

O! zweifle nicht an meiner Regung,
ich bin bey mir schon überzeugt.
Ich fühle, denn dein Aug thut Wunder,
den angefachten Liebeszunder;
Und wenn der Mund gleich es verschweigt,
so redet in mir die Bewegung
die mein Herz nur nach deinem trägt;
da mir das Blut in Adern schlägt;
Doch kostet es noch Uberlegung,
ob meine Absicht dich erreicht
Indessen zweifle nicht an Regung,
und bleibe von ihr überzeugt.

Madame la Roche äusserte ein besonders Vergnügen an dem Geschmack, der in der Composition wäre, und bat uns, ob wir ihr nicht dieses Stück überlassen wollten. Der Chevalier, der selbst dergleichen Stücke auf folgende Zeiten gerne sparte, gieng etwas harte dran; ich legte mich aber ins Mittel, und versprach, die ganze Partitur für Madame abzuschreiben. Der alte Herr von Dijon kam hierauf auch zu uns nebst seiner Gemahlinn, und wir mussten unsere Uebungen noch fortsetzen, dabey ich von dieser verehrungswürdigen Frauen den erwünschten Beyfall, gegen meine Bemühung, erhielte. Abends erinnerte uns dieser Herr, daß wir andern Tags unsern

versprochenen Besuch bey dem Cavalier ablegen müssten, von deme ich oben gemeldet, und wir brachten die Zeit mit allerhand ernstlichen Gesprächen hin. Der Chevalier hatte mir des Tags verschiedenemal angelegen, daß ich es nicht übel nehmen möchte, wenn er diese Nacht von mir abwesend seyn würde, indem er einem guten Freund schon lange einen Zuspruch zugedacht, den er nun gerne ablegen wollte, von welchem aber sein Vater nichts wissen sollte. Ich hatte ihm alle Gegenvorstellungen gethan, um ihn zuruckzuhalten, indem er mich bey dem geringsten Zufall, der ihm etwann widrig wäre, selbst in die gröste Verdrüßlichkeit stürzen würde: Er wollte aber nicht davon abstehen, je sicherer er sich wüsste, daß ihme nichts begegnen könnte, und er schon unter einer guten Begleitung wäre. Meine Bitte half nichts, ausser, daß er mir auf mein Zubringen bekannte, wie er, so oft er hier wäre, heimlich zu einem seines Vaters Verwalter eine Stunde weit gienge, und er schon bestellet, daß ihn 2. sichere und bewährte Personen, die nicht weit von Lavour seiner warteten, begleiten sollten. Ich konnte mir leicht einbilden, daß ihn die Liebe dahin führte, doch, wollte ich alles bey ihm versuchen, daß er abstehen möchte. La Biche kam zu mir, und sagte mir, wie ihme sein Herr meinen Widerstand eröfnet hätte; alleine ich sollte ihn gehen lassen, weil er selbsten ihn dahin begleiten würde, und schon öfter mit ihme daselbst gewesen. Ich wollte ihme nicht hinderlich seyn, vielmehr dünkte mir diese Gelegenheit die schönste, daß

Mada-

Madame la Roche mit mir sprechen möchte, und gab dem Chevalier einen bessern Rath, der ihn nach Gefallen, frey los kommen liesse; ich würde nämlich seinem Herrn Vater berichten, wie der Verwalter zu Reaumont gesendet, und den Chevalier eingeladen hätte, mit ihme diese Nacht einen Haasen zu stellen, an welcher Lust er vieles Vergnügen bezeigte. Der Chevalier dankte mir für diesen Einfall, und dieser gerieth auch. Da es gegen Nacht zugieng, so fragte ich öffentlich denselben, ob er nun vielleicht dem Verwalter die heute halbgemachte Hofnung, bey ihme die Nacht hinzubringen, und einen Haasen abzulauern, erfüllen wollte? der Herr von Dijon sagte so gleich darauf, daß er gleichwol diese vermeynte Lust einnehmen könnte, nur aber würde ichs nicht gerne sehen, wenn ich so weit Abends noch mit ihme über Feld gienge, und mich alleine zu lassen, würde gegen den Wohlstand laufen. Ich dankte für diese zärtliche Fürsorge um mich, und äusserte, wie ich niemals viel das Waydwerk geachtet, und wenn ich schon nicht den Chevalier diese Nacht um mich wüsste, jedoch seine Lust gar gerne vollzogen zu sehen wünschte. Madame la Roche hörte es an, und winkte mir, wie sie zufrieden wäre. Der Chevalier nahm seine Flinte, gieng mit dem Jäger fort, und ließ den la Biche zu meiner Bedienung, den ich eben am meisten nöthig hatte. Wir waren Abends also nur zu Vier zu Tische, wo wir uns zusammen ins Gespräche über das Schicksal der Menschen, wie es bey manchem fast unvermeidlich

lich zu seyn scheine, eingelassen. Ich hatte gegen den Herrn von Dijon es aufgenommen, daß ich nicht dergleichen zugeben könnte, und unser Streit war dem Frauenzimmer um so angenehmer, als sie gerne über dergleichen Streitfragen, die sie nach ihrer Neigung auslegen können, eine Erörterung anhören. Noch nach Tische führten wir diese Materie aus, so, daß Madame la Roche Zeit gewann in ihr Zimmer zu gehen, und la Biche mit ihr sprechen konnte. Als sie wieder eingetretten, und ich die Gesellschaft durch sie ergänzet sahe, beurlaubte ich mich, und begab mich in mein Zimmer. La Biche behändigte mir ohnversehens ein Handbriefgen, welches dieses Innhalts war.

„ Sie haben noch nicht gesaget, Monsieur!
„ wer der Gegenstand zu Favour ist, bey deme
„ Sie ihr Glücke zu machen suchen, oder Er hat
„ sich Ihnen noch nicht recht gezeiget. Indessen
„ muß ich Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie auf
„ dem rechten Weg dazu sind; und, wenn Sie
„ so redlich und verschwiegen sind, als Sie es zu
„ seyn scheinen; so kann ich es geschehen lassen,
„ daß Sie mir dasjenige eröfnen, worinn ich Ih-
„ nen dienen kann. La Biche wird Sie sicher und
„ wohl führen, und ich will abwarten, wie der
„ Schäfer mündlich rede, was heute von ihme
„ gesungen worden. Es ist zuviel was ich wa-
„ ge; doch ich muß sehen, ob Sie derjenige seyen,
„ von deme mir mein Herze so viel Gutes ver-
„ spricht!

Mit

Mit der einen Hand nahm ich den Brief, mit der andern reichte ich dem la Biche ein ansehnliches Trankgeld dar, der mir versicherte, wie ich gewiß das Ziel erreichet hätte, so ich mir vorgesetzet. Er erzählte mir, wie sie ihn ordentlich als einen Vertrauten in ihre und meine Dienste gestellet, und schwur mir zu, daß er in Treue und Verschwiegenheit alles leicht machen, und unsere Absichten befördern wolle. Sie hatte ihm angezeiget, wie sie die Zeit nach Mitternacht am besten zu seyn glaube, daß sie mich sprechen könnte, je tiefer alles im Schlafe läge, und ihr Cammermädgen schon Befehl hätte, zu wachen, und die Thüre zum Vorzimmer mir offen gelassen würde, wo ich sodann zu ihr eingehen, und ungestört bis gegen 5. Uhr mich aufhalten könnte; La Biche müßte indessen aussen wachen, und, wo ja etwas rege im Hause werden sollte: so hätte er Befehl, stark abzulaufen, als wann er vor mich frisches Wasser zu hohlen hätte, und in dem Tafelzimmer ein Serviette langen wollte. Ich würde aber auch bis diese Zeit überlegen, wie ich auf Morgen mich von dem Spatzierritt zu dem Cavalier los machen und ihren Schwager und Vetter veranlassen möchte, daß sie ohne mich dahin sich begäben. Man kann sich vorstellen, wie groß anfänglich der Drang von allen Regungen in mir gewesen, da ich so glücklich war, diejenige Stunde mitzunehmen, dieser schönen und artigen Wittwe mich näher zu stellen. Ich kann aber auch nicht läugnen, wie zaghaft ich gewesen, eine solche Unterredung

in einem Hause zu wagen, wo ich mir, wenn ich verrathen würde, mein gröstes Unglück zubereiten könnte. Die Liebe machte mich bald dreuste, bald zweiflend; der Handbrief machte mir Hofnung, und die wenige Zuversicht, die ich in meine Kräfte setzte, einem so geist-und witzvollen Frauenzimmer mein Herze anzubiethen, daß es wol aufgenommen würde, war mir hingegen wieder eine Ursache zur Furcht. Endlich ermannte und tröstete ich mich, daß ich doch wol nichts verspielen könnte, es möchte die Sache ausschlagen, wie sie wollte, und both meinem Witz auf, wie ich meinen Vortrag geschickt einrichtete, ohngeachtet ich hätte denken sollen, daß hier alles auf die natürlichen Bewegungen zweyer Personen ankommen muß, wenn man einander die Liebe entdeckte. Ich erwartete unter mancherley Gedanken die Zeit, und la Biche sprach mir in der That mehr Muth zu, als ich ihme bey diesem Zustand hätte machen sollen. Die Zeit kam, und nun bin ich auf dem Wege, mein Glück zu finden.

Ich hatte mich in mein Reisekleid geworfen, um desto bequemer vor ihr zu erscheinen. In einem Schlafrock zu kommen, würde von mir eine Kühnheit, und aufgeputzt einzutretten, würde eine theatralische Eitelkeit gewesen seyn. Ich machte von dem Geld, das mir Madame von Dijon gegeben, und fast, so zu reden, dadurch den Schlüssel zu einer versperrten Thüre in ihrem eigenen Hause dargerichet, bey diesem Augenblick Gebrauch, weil ich hofte, daß mein erster Ritterzug mir eine genugsame Beute ma-

chen

chen lassen würde. La Biche führte mich die Treppe in der Finsterniß nach sich ab, er trug meine und seine Schuhe, in der einen Hand, und wir kamen glücklich hinunter. An der Thür des Vorzimmers, die ich offen fande, verließ mich mein Führer, und das Cammermädgen übernahm mich, der ich eine Louisd'or in die Hand steckte. Sie machte die Thüre zu dem Hauptzimmer auf, und ließ mich eingehen. Ich traf niemand darinnen an, und konnte weiter nichts sehen, weil eine Nachtlampe auf dem Tische sehr dunkel brannte. Kein Bette sahe ich auch vor mir, und ich war recht betretten, da ich einige Minuten so alleine saß. Endlich kam Madame la Roche aus einem Cabinet, und redete mich leise an: Wohlan, Monsieur! ist dieß nicht ein artiger Zuspruch? Ich küßte ihr die Hand, und versicherte, daß dieser Augenblick mir der kostbarste in meinem Leben wäre, da ich vor derjenigen stünde, welcher ich mein ganzes Herz aufopfern wollte. Sie nahm mich bey der Hand und führte mich an die Wand, wo zween Stühle waren, auf die wir uns niederliessen. Ich dankte ihr für eine solche Großmuth, die ich niemals mir zu erbitten erkühnet hätte, daß sie mich würdigte, einen so vertraulichen Zutritt das erstemal zu haben, den ich auf das Künftige wiederhohlen zu dörfen, für die höchste Belohnung meiner Redlichkeit ansehen würde. Sie versetzte dagegen: Es ist wahr, daß ich ausserordentlich meine Ehre wage, und in meinen Umständen hierinnen zu viel gethan; alleine, wo noch Ehre und Gewissen in ihnen

ist,

ist, wie ich mich dessen überzeugt achte: so wird mich bey ihnen mein Schicksal rechtfertigen, daß ich diesen Weg erwählet. Ich habe aber auch Ursache, denjenigen genau kennen zu lernen, und eine Nachricht von deme selbsten einzuziehen, den ich hochachte, und der bishero verdienet, daß ich ihme eine Neigung, die auf etwas nähers, als eine Freundschaft gehet, geschenket. Sie schlug ihre Hand in die Meinige, und seufzte: O daß ich den so befände, von dem ich mir so viel versprochen! Ich nahm diese werthe Freundinn in meinen Arm, und bat sie auf das innständigste, daß sie sich versichern sollte, wie ein aufrichtiger Freund, ein treuer Verehrer, ein redlicher Diener vor ihr stehe, der sich ihren Willen zum Gesetze mache, und auch, so lange sie nicht Erlaubniß gebe, ihr ein Bekenntniß zu thun, diejenige Triebe aus Ehrfurcht gegen sie nicht ausbrechen lassen wollte, die sonsten das erste wären, wodurch man sein Herz erleichterte. Madame la Roche antwortete: Ich will nicht an deme zweifeln, was sie sagen; und sie sind im Stande, daß sie mich bey dem grösten Zweifel in eine Uberzeugung setzten. Ich begehre, daß sie mir ihre Geheimnisse eröfnen sollen, die etwann in meiner Freundschaft mir schädlich seyn können. Hat Niemand an ihrem Herzen Theil? Oder möchte die Jungfer Herault nicht einen Anspruch darauf machen können? Diese, war meine Gegenrede, hat niemals von mir ein dergleichen Betragen gesehen, daß sie mich ihrer Liebe hätte würdigen können. Sie ist liebenswürdig, allein nur bey dem,

der

der mit ihr ein gleiches Gemüth besitzet, und sie hat mir keine Ursache gegeben, daraus ich hätte schliessen können, daß sie mich andern vorzöge. Ich ehre sie; aber ich würde mich nur versündigen, wenn ich sagte, daß ich sie liebte, hierzu, glaube ich, muß ein näherer Trieb in unserer Natur liegen, und die Bemühungen, die man sich giebt, einander gefällig zu werden, erheben nur diese innerliche Neigung, und nähren sie mehrers. Marianne war zu klug, daß sie sich mir aufdringen sollte; und meine Absicht, die ich in der Welt zu suchen habe, und wo ich ohnehin viele Schwürigkeiten noch antreffen werde, würde ich auf einmal zu Grunde gerichtet haben, wenn ich ihr mein Herz angetragen hätte. Flatterhaft zu lieben halte ich für eine Kunst, die der Pöbel noch besser verstehet, als edlen Seelen gewöhnlich ist. Anders Frauenzimmer habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, näher zu kennen, und es zwar im allgemeinen Umgang dahin angetragen, daß ich nichts an der ihnen schuldigen Pflicht versäumte; dabey aber es meinem Schicksal überlass n, wie es mir einstens den Weg zeigen möchte. An glatten Worten fehlt es ihnen nicht mein Freund! sagte die Frau la Roche; aber der Zwang, den sie sich bishero angethan zu haben scheinen, keinen vertrauten Liebeshandel zu stiften, wird vielleicht seine Ursache in dero Herkommen, Famil e, und Vermögen haben; denn diese sind oft bey einem Vernünftigen zu starke Bewegungsgründe, daß er mit Eifer demjenigen begegnet, was ihn in seiner Absicht hindern könnte. Ich hörte hoch auf,

da sie mir diesen Einwurf machte, druckte auf ihre schönen Lippen einen brünstigen Kuß, und umschloß sie mit den Armen einige Minuten, ohne ein Wort zu reden. Sie streibte anfänglich in etwas dagegen, stellte sich aber, als wenn sie im Nachdenken begriffen wäre, zuletzt brach sie in die Worte auch: Wohlan, ihre Redlichkeit wird mir eine Probe doch zeigen, die mein Herz befriedigen kann? Ja, erwiederte ich, ich bin es schuldig, und werde auch gern gestehen, wenn ich nur für mein Geheimniß die Belohnung erhielte. Ich setze in sie, meine Schöne, alle Zuversicht, alleine darf ich auch mir vorhero dero Herz als einen Bürgen ansprechen, der mich, wenn ich mich entdecke, schadlos halten wird? Aber, werde ich so dann auch, wenn ich alles gestanden, auch hoffen können, daß ich meine Bitte darauf setzen könne, an deren Erhörung mein Wohl allein abhänget? Versichern sie sich, war ihre Antwort, daß ihnen der Ausgang, er mag seyn wie er wolle, nicht ohne Frucht seyn soll. Ich will es noch kürzer machen: Wer ist der Gegenstand ihrer Liebe zu Lavour? Ich nahm ihre Hand an meinen Mund, und küßte sie, dabey ich in die Worte als von ohngefehr ausbrach: O möchte mich la Roche lieben! Ich senkte mich näher auf ihren Schoos hinunter, und hielt sie bey der Hand, wobey sie in etwas stille schwieg, und nach einiger Erhohlung mit einer ergötzenden Hastigkeit schnell redete: Nun wohlan! zwingt er mich so bald zur Ubergabe? Und muß ich vorhero gestehen: was ich am Ende erst auf seine Bitte antworten

worten wollte? Ich machte mir diesen glücklichen Augenblick zu Nutze, und umarmte sie, wobey wir einander einige Zeit nichts sagten, ausser, was ein sanftes Drucken durch die Fühlung in den Herzen rege macht, wobey die Sprache stille stehet; ich fragte unter Küssen: darf ich hoffen? bin ich erhört? Hier ist mein Herze, das eine reine Liebe heget, die durch Bedacht, Kenntniß und Gelassenheit sich angefangen, und sich nicht endigen kann, ausser, wann ein Engel nicht mehr die redlichen Menschen liebet. Ich ließ mich so weit herunter, daß ich ihre Knie umfaßte, und sie beschwur, daß sie ihr Herze demjenigen geben möchte, der so viel Ausserordentliches in dem Anfang seiner Liebe gemerket, daß er es dem Schicksal zuschreiben müsste, wie es anfange sein Glück zu machen. Sie bemühete sich mir aufzuhelfen, und ich ergrief den schönen Arm, der sich gegen mir ausstreckte, und vorhero die Mantille oben öfnete, wo an dem schönen Hals und auf den Brüsten ich mein Bildniß ersahe, dem in dieser an Lust und Zierde reichen Gegend der Platz vergönnet war.

Ich war entzückt, als ich mein Bildniß so wol verwahret sahe, und stellte mich, als wenn ich fast verblendet wäre: es da zu finden, wo ich es nicht gesuchet hätte. Nunmehro, rief ich aus, zwingt mich Liebe und Erkenntlichkeit, ihnen, meiner Gebieterinn mich gänzlich zu erkennen zu geben. So weit, antwortete sie, konnten sie es bey mir bringen, bey mir, die sich bey ihrem harten Schicksal auf eine weitere Liebe keine Gedanken

gemacht. Verschonen sie mich, daß ich ihnen noch deutlicher sagen soll, daß ich liebe, aber eröfnen sie mir auch nun, daß ich ihnen sagen darf, daß sie hoffen können. Ich fragte nicht nach meinem Bildniß, wie es in ihre Hände gerathen. Die Auflösung dieses Räthsels habe ich schon vorher gewusst, und es war eine andere Zeit dazu genug übrig. Ich beschleunigte anjetzt meine Bekenntniß, und wollte der so liebenswürdigen Schönen nicht länger mich verbergen. Der ankommende Tag hatte schon in ihrem Zimmer etwas lichte gemacht, so, daß wir einander ins Gesichte besser fassen konnten; Wir setzten uns an das Fenster, und da bishero keine Gefahr sich geäussert, so enthob Madame la Roche ihr Cammermädgen des weitern Wachens, und la Biche liessen wir eintretten, dem ich bedeutete, wie ich um 5. Uhr weggehen, ohne Scheu die untere Treppe absteigen, und, um meinem frühen Aufstehen, einen Vorwand zu geben, einen Spatziergang mit einem Buch in der Hand machen wollte, mitlerweilen er sich schlafen legen möchte. Da meine Schöne und ich zur nähern Abhandlung meiner Pflicht uns wieder gegeneinander übergesetzet; so konnte ich mich nicht enthalten, als mir ihre Schönheit, ihre auf dem Angesicht herrschende Güte eben so, und noch weit angenehmer, als die Morgenröthe, zu seyn dünkte, ihr durch Küssen meine lebhafte Regungen erkennen zu geben. Wann ich, war meine Rede, von Adel wäre, und mich dem Stand gleich setzen könnte, in welchem sie sich, meine Schöne, befinden: so würde

würde ich wenigstens das Vorurtheil nicht zu fürchten haben, das ich itzo besorgen muß, wie ich mich nicht erkühnen dörfte, vor einem Frauenzimmer zu stehen, die sonst Niemand, als ihres gleichen, eines Umgangs würdigen wird. Doch waren meine Eltern in ihrem Stand angesehene Leute, und meine Angehörigen sitzen zum Theil in ziemlichen Ehrenstellen, welche denen Adelichen eben auch sonst ertheilet werden. Ich danke dem Himmel für diese Ahnen, die auf mich den Eifer, sich verdient zu machen, und durch sich selbst zu steigen, gepflanzet haben, und ich glaube, daß die Regungen einer vernünftigen Seele dasjenige ersetzen können, was meinem Wappen fehlet. Ich strebe darnach, wie ich mir in denselben eine Fertigkeit zuwege bringe, und kann nicht läugnen, daß mein Ehrgeitz, wenn ich bisweilen schlafen werde, mich vornehmlich ermuntert, daß ich auf mich aufmerksam werde. Von Jugend auf hat mich das Unglück verfolget, und mich unter die Hände eines Stiefvaters gesetzet, der an mir unfreundlich gehandelt, der mich gar zu stürzen gesucht, und auf meinen Ruinen seine Ehre noch bauen will. Indessen habe ich durch solche Fälle Prüfungen erhalten, die mir allezeit Lehren gewesen, und künftig seyn werden, daß ich mich in die Welt schicken und die Gelegenheit, wie sie kommt, mir zu Nutze machen lerne. Das Glück hat mich so mittelmässig bedacht, daß ich durch ein eigenes Vermögen mich nicht schwingen werde. So weit mag es hinreichen, daß ich wenigstens die nöthigen Kosten habe, meinem

Studieren obliegen, und so leben zu können, daß ich mich nicht zu schämen habe. Das Ansehen meiner Freunde müßte mir einstens zu Hülfe kommen, wenn ich in meinem Vaterland Beförderung erlangen sollte. Alleine, ich habe zu viel aus der Erfahrung, wie wenig ich darauf bauen werde können, und ich bin so weit von der Sehnsucht entfernet, mein Vaterland wieder zu sehen, daß ich vielmehr . . . als einen für mich unglücklichen Ort betrachte. Daß meine Freunde, und zwar sie nicht, als vielmehr ein anderer, mich nach Toulouse gesendet, und an solche grosse Männer, als der Herr Chatillon und Herr Bellevue sind, empfohlen; daß ich diesen beeden als ein begüterter Mensch vorkomme, und daß ich durch sie in einige Achtung gerathen, weiß ich noch nicht, ob das Glücke mir hierinnen wohlgewollt, oder wieder mich auf die Spitze gestellet, daß mich mein Unglück ergreifen solle. Dieß ist der gröste Vortheil, den ich habe, daß ich in dem Hause des Herrn von Dijon als einen Diener und als einen Freund seines Sohnes mich aufgenommen sehe. Dieß ist der allerglücklichste Theil in meinem Leben, daß ich unter den vielen Wohlthaten, die ich geniesse, die vollkommenste Zufriedenheit habe, ihnen, meine Gönnerinn, meine Aufwartung zu bezeigen. Dero Großmuth wird denjenigen nicht tadeln, der in den Umständen, die ich angeführet, und die ich als eine wunderbare Leitung meines Schicksals ansehe, sich so lange zu erhalten bemühet, und durch möglichsten Fleiß, an sich die Eigenschaften, die einen andern, der

Geld

Geld im Uberfluß hat, zieren, zu bezeigen sucht, als es mein Schicksal zulässet. Dahin bestrebe ich mich, meine ganze Aufführung einzurichten, daß ich der von mir vorgefaßten Meynung meiner Gönnern so gut ich kan, gemäß zu seyn düncke, und wann mich ja mein Unglück ergreifen möchte, doch mir das Zeugniß übrig bleibe, daß ich ein besseres verdienet hätte. Ich bin beschämt, da ich mich in meiner Blösse entdecket; mein Herze sagt es mir, was für eine Aenderung in dero Gedanken nun gegen mich vorgehe! ich bin so kühne gewesen, daß ich Madame mir günstig zu machen gesucht; daß ich dero Güte nicht ausgewichen, da ich wusste, daß sie in mir nicht auf einen würdigen Gegenstand fiele; daß ich auch endlich noch heute eine so verehrungswürdige Schöne um ihre Neigung gebetten, die mir leider itzo! entgehen wird. Alleine, dieß ist dero seltene Treflichkeit, die ich bewundert, die ich verehre, die meine Regungen, eben weil sie so würkend ist, in das Übermaaß getrieben, daß sie ausgetretten. Dieß möchte noch eine Stütze vor mich seyn, daß ich eine Vergebung hoffen dörfe, daß mein redliches Herze, und die reine Absicht, die ich hege, mir doch den Anfang zuwege gebracht, den ich als einen Vorschmack ansehen kann, wie einstens mein Glück im Anfang seyn müsse, wenn es recht vollständig mich ansehen wird. Ich weiß mein Urtheil das mir gesprochen wird. Meine Redlichkeit, die heilige Pflicht, die ich hier schwöre, ein ewiges Stilleschweigen zu beobachten, sprechen noch für mich um eine Linderung. Ich müsste mehr als ein Mensch vermö-

mögen, wenn ich den Trieb zuruck halten könnte, der mich itzo rühret, meinem genossenen Glück, da ich es nicht mehr haben soll, das Siegel aufzudrücken. Ich stunde hierbey mit einiger hastigen Bangigkeit auf, und umfasste meine Schöne, küsste ihren Mund, und drückte ihr die Hand, mit den Worten: Ich habe gesehen, gefunden, aber mein Geheimniß reisset mir meine Hofnung ab.

Madame la Roche, diese großmüthige, erfahrne, diese liebreiche Wittib zeigte sich nunmehro in ihren wahren Eigenschaften, die sie zu einem Engel machten. Sie ergrief mich an der Hand, und legte diese auf ihre Brust. Hier, sagte sie, ist ihr Geheimniß vergraben, und hier haben sie sich das Geheimniß eröfnet, welches ich bishero verschwiegen. Ich liebe den redlichen und gefälligen Liebhaber, der meines gleichen ist, und dem ich den Adel, den mir ein Mann gegeben, der niemals edel zu denken gewusst, gerne aufopfere, da ich sehe, daß er mir gewiß eine bessere Ehre mit sich zuwege bringen wird, als ich mir bey manchem andern nicht versprechen könnte. Ich lebte in unglücklichen Umständen, die ich zu erzählen auf ein andersmal verspare, das Glück hob mich durch einen Mann, dessen Vermögen und Geburt mir einen Glanz gab; kaum war ich in seinen Armen, so neigte sich mein Glücke, und mein Unglück stand bey ihm neben dem Sterbebette, und flößte ihm die Weise ein, wie er, auch ausser der Welt, meine Tage mir zur Qual machen sollte. Wir haben in dem Grad der Prüfungen einer-

nerley Verhältniß; dieß einige habe ich noch voraus, daß ich an einer nicht zu verachtenden Summe Geldes einen Rückhalt habe, mit dem ich mir einen vernünftigen Mann zu erhalten hoffe, den ich zu gleichen Theilen bey mir einsetze. Einen Adelichen, den ich mir wählen dörfte, darf ich nicht hoffen, weil er mir nicht von meinem Schwager gelassen wird, und meine Herkunft und mein Vermögen eben nicht so gar blendend ist. Einen Adelichen, wie sie hier zu Lande sind, will ich nicht zu meinem Herrn haben, indeme die Dorfherrn nicht viel über die Zäune weiter hinsehen. Verstand, Klugheit, gute Aufführung, Redlichkeit, und ein zärtliches Wesen, das ich an einem andern erblicke, sind meinem Heurathgut eine starcke Wiederlage, wo ich genug gesichert bin. Sie sind, richtete sie das Wort gegen mich, auf dem rechten Wege zu ihrem Glück, und es wird ihnen nicht fehlen. Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß ich diejenige, so sie einmal besitzen wird, beneiden werde. Ich weigerte mich gegen dieses verbindliche Bezeigen gegen eine andere. Schöne, rufte ich sie an, sie haben mich erhöret, und mich zu ihrem Diener angenommen; Möchte ich doch der redliche und gefällige Liebhaber werden können, der sein Leben bey ihnen führen sollte! Ich weiß die Hindernisse; aber dero Zärtlichkeit macht mir Muth, daß ich sie gewiß überwinden könne. Niemals will ich mich von ihren Regeln entfernen, denn sie führen mich sicher; niemals werde ich es aus den Augen setzen, dero Liebe zu verdienen. Durch dero Aufmunterung wird mein

Fleiß das erfüllen, was itzt meinen Jahren noch abgehet, und wenn mir das Glück dero Liebe schenket, habe ich mich wohl mehr ängstlich zu bekümmern, daß es mich dahin bringe, wo ich würdig seyn kan, meine Geliebte würdig zu bedienen? Nur immer weiter! fiel sie mir in die Rede, und wenn es Mittag werden wird, so wird man anders denken, und zu Toulouse wird eine Henriette vergessen seyn. Ich schien bestürzt über diese Worte, und setzte statt ihrer die Rede fort, und ich sollte mich ändern, da mein Herz alle meine Absicht erreichet hätte? Nein, Schöne! Henriette ist mein Angelstern, der ich alleine zu Dienste lebe! Unsere Hände begegneten einander in der Zärtlichkeit, und ich merkte an ihr eine gewisse Mattigkeit, die an ihr um so schöner liesse, als ihr sittsames Wesen ohnehin voller Reitz war; ich nahm sie in meinen Arm, und vernahm von ihr mein endliches Urtheil: Ich bin die Ihrige, aber der Himmel sorge, daß wir nicht fehlen. Ein angenehmer Zwischenraum der Zeit, ließ mich in der Stille, da wir beede in unsern Bewegungen müde waren, die Rosen auf ihrem Mund durch Küsse abnehmen, und ich hatte auf meine Sorgen, und mein mir so sauer gewordenes Geständniß das Vergnügen, diejenige recht genau zu betrachten, die ich anbethete. Da die erste süsse Betäubungen uns verlassen: so fragte meine Schöne, ob ich ihr redlich seyn würde? Ich schwur ihr zu, daß ich für sie alleine lebe. Nun dann, erwiederte sie, so wollen wir auch den Mitteln nachdenken, wie eines vor das andere

lebe,

lebe, und heute sollte mir der Tag der angenehmste werden, wenn wir einander länger sprechen sollten. Ich werde für ihre und meine Absicht sorgen. Mr. Dijon ist ein wahrer Freund zu ihnen, lassen sie seine Freundschaft ihnen werth seyn, denn er wird einmal unser Mittelsmann seyn können. Doch wir werden immer noch genug ernstlich mit einander sprechen, ich grüsse indessen den lieben Morgen, der ein Zeichen ihres Versprechens ist, und mir vielleicht mein Glücke aufheitert. Wir unterhielten uns darauf mit allerhand Gesprächen, welche die Zärtlichkeit an die Hand giebt, und wo der Witz des einen mit dem Witz des andern streitet, sich einander was schönes vorzusagen. Sie fragte mich, ob ich eine Entschuldigung ausgesonnen habe, daß ich diesen Tag mit Mr. Dijon und dem Chevalier nicht ausreiten dörfte, und wie wir unserer Liebe zu Ehren das erste Fest, da wir sie gegründet, feyren könnten? Ich hatte den Einfall, daß mir die Morgenzeit, da sie mir schon so günstig wäre, auch diesen Vortheil bringen müsste, daß ich, wenn ich von dem Spatziergang zurücke käme, über einiges Kopfwehe klagen würde, so mich verhinderte, einen aufgeraumten Kopf mit in Gesellschaft zu bringen, und mir ausbitten wollte, daß ich zu Hause abwarten dürfte, zu was es sich damit anliesse; ich würde, wenn die beeden Herrn fort wären, bey Madame Dijon einige Zeit in ihrem Zimmer seyn, wo ich vielleicht die Ehre hätte, meine Geliebte zu sehen; Uber Tische würde ich besser zu seyn vorgeben, und etwas lustig mich erzei-

erzeigen; und Madame la Roche erbitten, einen Spatziergang in dem Garten zu machen. Sie war mit diesem Vorschlag zufrieden, und wir wandten die noch kurzen Augenblicke, die uns noch übrig waren, zu Liebkosungen an, da sich la Biche zeigte, und mir den Degen überbrachte, daß ich ausgehen sollte. Sie lachte herzlich, als sie mich ohne Schuhe erblickte, und in völligem Habit sahe. Wir scherzten darüber in etwas. Endlich nahm ich den Abschied bis aufs Wiedersehen, da sie mich zuruck hielte, und unter einer verbindlichen Begegnung ihr Bildniß in einem kleinen Gemählde, dessen Umfassung von schönen Steinen war, und das an einem carmoisin seidenen doppelten Faden hieng, mir unversehens über den Kopf herunter an den Hals legte. Nun wohlan, sagte sie lächlend, wir gehören in einen Orden, wo die Liebe Stifterinn gewesen. Lassen sie dieses Bild ihnen auch so viele Gedanken beybringen, als ich durch das Ihrige bekommen. Dieß ist das erste Zeichen von der Zärtlichkeit des Originals. Ich muß meinen Mahler loben, daß er mich so vorgestellet, wie ich seyn sollte, wenn ich gefallen will. Ich führte dieses schätzbare Kleinod an meinen Mund, und versicherte sie, daß dieses Bildniß, so oft ich es anblicken würde, mir die Aufmerksamkeit beybringen sollte, dem Original täglich gefälliger zu werden. Meiner Geliebten Nachthabit, der ungemein wohl an ihr stunde, war durch unsere viele Bemühungen, einander zu umarmen, in deine kleine doch artige Unordnung gefallen. Ich stellte mich,

mich, als wenn ich beschämt wäre, daß mein Bildniß so werth geachtet würde, daß es an einem so schönen Halse prangen sollte, und wandte mich mit einem Kuß gegen sie und bat, daß sie dem Original einstens lieber vergönnen möchte, an diesem schönen Hals und Busen die Augen zu weiden; wobey ich das Bildniß umwandte, und die Hand sanft etwas tiefer herunter senkte. Sie schlug auf diese vorwitzige Hand, und ergrief sie, wobey sie in dieselbe schlug, und sich dieses Ausdrucks bediente: Redlich, verschwiegen, in Hofnung, und zu seiner Zeit! Wir trennten uns, und sie zog sich zurücke, ich aber gieng getrost vor mich hin, und machte einen Spaziergang, auf eine Stunde, daß ich meine Gedanken sammlen könnte.

Tausend angenehme Bilder stellten sich vor meine Sinnen. Es war mir, als wenn ich eine grosse Last von mir gewälzet hätte, und itzt vor den Thoren meines wahren Glücks stünde. Die Liebe führte mich in ihren süssen Seilen, und meine Henriette war nun alles in meinem Herzen. Ich, der wol niemals mich erkühnet hätte, ihr die Liebe anzutragen, hatte auf einmal das frohe Wort erhalten. Wie viele Schwüre hörte nicht der Himmel, die ich für mich ablegte, ihr mein Thun und Lassen alleine zu wiedmen. Und was ist ein junger Mensch, wenn er bey seinen Begierden auch dasjenige vor sich siehet, so ihme sein Glück machen soll. Ich dachte damals nicht weiter, und glaubte nicht, daß sie und ich gefehlet hätten. Ich stelle mir anitzt jene süsse Empfindungen vor meine

Augen,

Augen, da ich mir eingebildet, ein Herz erobert zu haben, welches ich doch hernach nicht besitzen konnte. Wie viele Küsse druckte ich auf das Bild meiner Schönen; fast hätte mich die Zufriedenheit in den Aberglauben gestürzet, daß ich vor diesem Bild, als meinem Schutzengel, meine Gelübde thun sollte. Wie lächerlich ist nicht die Marter, und die Freude in der Liebe! Meine mehresten Gedanken giengen dahin, wie ich das Angefangene zu einem erwünschten Ausgang bringen möchte. Ich hatte ein Buch bey mir, die Briefe des Mr. Pays, in denen ich genug Materie fande, meine Gedanken recht mit Süssigkeit zu überziehen. Manche Stelle setzte ich gleich in ihre Anwendung, und meine Henriette war der Gegenstand, dem ich sie zugedacht. So nach und nach kam ich wieder zu Hause, und hatte der Morgenstunde ihre Ehre angethan. Ich fand den Chevalier zu Bette, der vor mir angekommen. Dieser schlief in der besten Ruhe, und ich musste bey mir unsere verschiedene Wege belachen, wie sich unsere Jugend Mühe gäbe, daß wir Knechte der Liebe würden. Ich wollte mich nicht dem Schlaf überlassen, damit ich nichts an meinen Gedanken versäumte, die mich einmal übermeistert, und lase in meinem Buch immer hin, da la Biche kam, und mich zu dem Thee rufte, zumal Mr. Dijon etwas früher aufgestanden, um den Ritt nach Raucoux zu machen. Ich rüttelte meinen Freund, daß er aufstehen möchte, und dieser mag eben in dem Traum gelegen haben, der ihm seine Diane nochmalen vorgestellet:

Ja,

Ja, murmelte er in sich, was thut hier der Adel zum Spiel, die Liebe gehet mit gründlichern und festern Vorstellungen um. Ich rief ihm laut zu, und fragte ihn, ob er seinen Adel nicht suchen wollte, den er im Bette verlohren? Er fand sich betroffen, und lächelte mich an; ich wollte wünschen, sagte er, daß sie eine gleich solche vergnügte Nacht, wie ich, gehabt hätten. Meine Ruhe, versetzte ich, war heute Nacht schlecht genug, und ich fühlte Kopfweh. Ich wollte mich in aller Frühe aufmachen, und mich aufheitern, alleine es scheinet, daß ich mich in etwas erkältet, und ich glaube kaum, daß ich im Stande seyn werde, sie nach Raucoux zu begleiten. Der Chevalier ersuchte mich, ihn nicht meiner Gesellschaft heute zu berauben, und wollte mir diesen Tag, als den vergnügtesten, beschreiben, da wir beede bey des Cavaliers 3. schönen Schwestern Eroberungen machen könnten. Ich bemerkte, da ich diesen Umstand hörte, nun eben, warum Madame la Roche mich so gerne zurück behielte, und stellte ihme meine Untüchtigkeit vor, den ich bey dem übelausgeraumten Gemüthe zeigen müsste. Wir giengen hierauf zu dem Thee. Mr. Dijon ware schon mehrentheils reisefertig, und fragte mich, warum ich mich noch nicht fertig gemacht hätte. Ich gab ihme das nämliche zu verstehen, und bat, daß er mir vor heute Nachsicht geben möchte, da es mir unmöglich fiele, mich auszuwagen. Er wollte die Reise einstellen. Ich ersuchte ihn aber, daß er sich nichts hindern liesse, und versicherte, daß ich in Gedanken eben so nahe

bey

bey ihnen seyn würde; um beede nur fortzubringen, bate ich mir die Erlaubniß aus, daß ich, wo ich Besserung verspürte, nachkommen dörfte. Dieß Wort nahm er gütig an, und ich wurde, zu meinem Vergnügen, zurücke gelassen.

Ich ließ durch den la Biche bey Madame Dijon, die sich noch nicht so früh erhoben hatte, als ihr Gemahl, mich ansagen, daß ich Erlaubniß hätte, ihr ihm Theetrinken Gesellschaft zu leisten. Sie hatte vermeynt, daß ich schon weit weg wäre, und erkundigte sich bey la Biche, der ihr die Ursache meines Zurückbleibens gesagt, ob ich mich dann ziemlich unpäßlich befände? Es war Madame la Roche schon bey derselben, und la Biche meldete, daß ich Kopfweh hätte, und hofte, in Gesellschaft, wo ich etwas bequem seyn könnte, mich auszuheitern. Man ließ mich kommen, und mir sagen, daß sie beede nicht gerne einsam wären, sondern gerne sähen, wenn ich bey ihnen Linderung verspüren würde. Ich hatte mein bestes Kleid angezogen, das ich nach meinen Umständen mein Galakleid nennte, um meiner Schönen zu bezeigen, wie hoch ich den Tag hielte, dessen Anbruch mir so glücklich gewesen, und erschien vor beeden Frauen. Madame Dijon zeigte ihr Mitleid an, Madame la Roche aber zog mich lächlend auf, daß ich vielleicht eine unruhige Nacht gehabt hätte, da ich so frühe schon mich ausgewaget. Madame! versetzte ich, endlich wird man vor lauter Schamhaftigkeit unruhig, wenn man an die in diesem werthen Haus genossene Wohlthaten denket, und seine Unwürdigkeit dagegen

gegen stellet, und gleichwohl wünschet man sich, immer das Glück zu geniessen, um so gütige Personen beständig zu seyn, als Madame Dijon ist, und Madame la Roche ihr hierinn gleich kommet. Diese Schmeicheley war der erstern angenehm, und die andere wusste schon, wo ich hinzielte. Sie beklagte mich, daß ich unpäßlich wäre, und sagte hämisch, wie sie von Toulouse einen Medicum wollte kommen lassen, daß er mir von Marianne etwas angenehmes meldete. Ich nehme ihn an, versetzte ich, wenn Madame vorhero das Recept von Marianne prüfen würden, ob es auf meine Umstände gerichtet wäre. Die Frau von Dijon lachte ihre Schwägerinn aus, daß ich ihr so geantwortet, und diese drohte mir liebreich, wie mich in der That einmal es gereuen würde, ihre Güte verschlagen zu haben. Ich bat sie um Verzeihung, und fuhr fort: Madame, wo sie sind, vergisst der Patiente sein Leiden; denn sie wissen, seine Krankheit, wenn er sie auch verheelen wollte, an den Tag zu bringen, und treffen auf den Ort, wo der Schmerze lieget. Sie stand auf, um sich in keine Antwort einzulassen, und sagte mir: Vielleicht bin ich doch im Stande, ihnen eine Arzney zu geben. Ich sahe ihr nach, und bemerkte, da sie zuruck blickete, an ihr eine reitzende Stellung, die mir ihre Zufriedenheit anzeigte. Sie brachte in der That eine kostbare Dorte von stärkenden Sachen, und ein Gläsgen des besten Liqueur. Die Frau Dijon äusserte ihren Wohlgefallen, und meine Schöne war über dieß so gütig, und goß mit ei-

gener Hand einige sogenannte Lebenstropfen in das Glas, und bat mich, es zu nehmen. Ich gehorchte, und, so gesund als ich war, und sie es wusste; so musste ich doch der Frau Dijon es glaubend machen, daß ich nicht ohne Ursache von der Spatzierreise zurück geblieben. Diese großmüthige Gönnerinn lenkte das Gespräch auf vergnügende Materien, die mir nur zur Ermunterung taugten, und ich nahm die Verstellung an mich, als wenn ich nach und nach munterer würde. Die Madame la Roche schlug vor, wie dieser Vormittag noch vergnügter könnte zugebracht werden, wenn wir vor Tische einen Spatziergang über die schöne Wiesen machten, und wir wurden eins solchen anzutretten. Es fehlte nicht an allerhand unschuldigen Ergötzungen, die wir uns machten, und wo wir beede uns gegeneinander bemüheten, uns zu sprechen, ohne daß die dritte Person auf die Spur kommen könnte, auf was wir zielten, sondern selbst uns mit unterhielte. Ich hatte beede Frauenzimmer unter den Armen, und führte sie. Um meiner Geliebten alle Zärtlichkeit zu bezeigen; so küßte ich der Frau Dijon ihre Hand, und druckte jener die ihrige. Bey Tisch war ich ganz aufgeweckt, und machte sie beede lachend, da ich allerhand Histörgen erzählte, und über ein und anders meine Glossen machte. Während, daß wir assen, kam ein Bote von Raucour, und brachte von Mr. Dijon einen Brief, darinn dieser meldete, wie der Cavalier, bey dem er wäre, ihn beredet, über Nacht zu bleiben, und sich ausgebetten hätte, damit

mit seine Gesellschaft ergänzet würde, daß das Frauenzimmer nebst mir, oder, wo seine Gemahlinn nicht mit wollte, doch Madame la Roche, Nachmittag hinfahren, und das Vergnügen grösser machen möchten. Die Frau von Dijon lase das Schreiben, und bezeigte sogleich Lust dazu. Sie redete uns zu, daß wir mit kämen, und ihre Schwägerinn, die es verbitten wollte, konnte zuletzt es doch nicht abschlagen. Mithin wurde der Bothe mit der zuverlässigen Antwort abgeschicket. Die Frau von Dijon gieng hinaus, um etwas in dem Hause anzuschaffen, und ließ uns bey einer halben Stunde alleine, nur daß la Biche zur Bedienung da bliebe, der sich aber gleich etwas zu schaffen machte, damit wir ohngehindert reden könnten. Bis hieher ist es wohl gegangen, sprach meine Geliebte, aber wie werden wir einmal wieder zusammen seyn können, daß wir uns besprechen? Ich verfügte mich zu ihrem Platz, und fragte sie, ob mein Herz in ihrer Gewogenheit stünde, und ob ich diesen Tag als den ersten meines Glücks ansehen dürfte? Einige Zärtlichkeiten liefen zwischen unter, und sie sagte nur immer: Heute war es zu viel gewaget, wobey sie mich ihrer Liebe versicherte, und mich näher betrachtete, ob ich ihr Bildniß an mir trüge. Ich hatte dasselbe auf der blossen Brust durch einen Faden angehänget, und öfnete dieselbe, da ich ihre Hand zugleich hinein führte. Sie fühlte ein wenig, und zog sobald zurücke, daß ich nicht meiner Freyheit mißbrauchte. Heute, fieng sie an zu reden, will ich sehen, ob ich Antheil an dem

Herzen habe, und ob mein Bild nicht schwitzen werde, wenn andere Regungen in demselben aufstehen? Ich versicherte sie, daß sie mein Gegenstand unter der Gesellschaft wäre, dem meine Gedanken sich wiedmen würden, und um so angenehmer würde es seyn, meine Gelegenheit doch abzumerken, wo ich mich alleine mit ihr unterhalten könnte. Wir scherzten noch über unsere nächtliche Besuchung, und ich bat, noch eine zu Stand zu bringen, ehe die wenige Zeit vorbey gienge, da ich zu Lavour noch bleiben würde, die sie mir zusagte. Die Frau von Dijon war wieder eingetretten, und wir machten, nach aufgehobener Tafel, jedes seine Anstalten, uns bald auf den Weg zu machen. Da ich mich umgekleidet hatte; gieng ich nach dem Zimmer meiner Schönen, und fragte, ob sie bereits fertig wäre, oder mich Cammerdienersstelle vertretten lassen wollte. Ich traf sie fast ganz unangezogen an, und sie hatte nur einen leichten Rock über sich geworfen. Sie war etwas beschämet, daß ich sie so übereilet, und wollte in ein Nebenzimmer gehen, da ich sie bat, daß sie mich als einen Gehülfen ihres Cammermädgens ansehen möchte. Diese schlaue Creatur, die ihre Erkenntlichkeit für das ihr gegebene Geschenke zeigen, und mehrere dardurch hohlen wollte, machte mir immer Gelegenheit, daß ich mich nähern, und diese Schöne, für die ich entzündet war, eigentlich betrachten konnte. Die geschwätzige Zunge dieses Mädgens half ihrer Frauen und mir zu allerhand scherzhaften Ausdrücken, und wir

hat-

hatten uns die Zeit, bis sie angekleidet war, kurz gemacht. Da sie fertig war, und Madame Dijon uns rufen lassen, setzten wir uns in den Wagen, und fuhren nach Raucour. Unsere kleine Reise war lustig, und die Matrone, unsere ehrwürdige Frau Dijon wurde selbst mit uns aufgeräumt, da wir unterwege allerhand schnatterten. Als wir angekommen, trafen wir eine ansehnliche und zahlreiche Gesellschaft an, und es schiene, als wenn wir in eine grosse Versammlung eingetretten wären. Es waren über 14. Manns- und 12. Frauenpersonen, und wir fanden schon alle ziemlich fröhlich, absonderlich bemerkte ich an dem Chevalier, wie ihme die Freude aus den Augen lachte. Er hatte eine von den Schwestern des Cavaliers, der unser Wirth war, bey sich, und sie schiene gegen ihn nicht gleichgültig zu seyn. Unser Herr von Dijon war nicht weniger wol zufrieden; denn es setzte hier eine Gesellschaft von vier seines gleichen, die im L'hombrespiel und bey einem Glaswein ihr Vergnügen suchten. Madame Dijon hatte mit der Mutter und Gemahlinn des Cavaliers ihre Unterhaltung, und Madame la Roche nebst mir suchten, wie es uns gut dünkte, unsere Freunde, doch so, daß keines das andere aus den Augen ließ, das Glück wollte es fügen, daß wir bey dem Nachtmahl zusammen zu sitzen kamen, und daß ich meine Schöne bedienen konnte. Auf der andern Seite neben mir hatte ich ein angenehmes Kind, welches voller Artigkeit und Wohlstand war. Ich scherzte mit dieser zum öftern,

 mußte

musste aber meine Freundinn besorgen, daß sie nicht darüber verdrüßlich würde. Nach aufgehobener Tafel gieng ein Ball an, wobey jedermann frohen Muths war. Madame la Roche und ich machten uns das Geräusche und die Unordnung zu Nutze, und waren mehrentheils zusammen, daß wir uns unsere Gedanken sagen konnten. Wir beredeten uns, daß wir, es möchte kosten was es wollte, diese Nacht einander sehen, und von unsern Angelegenheiten sprechen wollten, nur fehlte es uns an der Kundschaft, wo jedes unser Quartier beziehen sollte. Der Haushofmeister, dem ich von ohngefehr zu verstehen gab, daß ich die Cammer wissen wollte, wo ich zu Nachts seyn soute, weilen ich nach meiner Bequemlichkeit mich frisch anzuziehen entschlossen wäre, wieß mir dieselbe an, und ich fragte ihn hin und her, wo diese und jene Person diese Nacht ihre Lagerstätte haben würden. Er eröfnete mir, wo dieser und jener das Zimmer hätten, und aus seinen Reden vernahm ich, daß neben unserer Cammer, wo der Chevalier und ich wären, der Madame la Roche Schlafzimmer wäre, welche eine Schwester unsers Wirths zur Schlafgesellinn haben würde. Diese Nachricht war für mich nicht angenehm, jedoch musste ich mich zufrieden geben, ob etwann nicht die Liebe uns eine Gelegenheit verschaffen könnte, daß wir zusammen kämen. Es kam hier nur auf ein Ohngefehr an, daß wir einander, wo es sich schickte, nicht verfehlen, und es schickte sich wider Vermuthen. Als sich die Gesellschaft trennete, und jedes sich

nach

nach seinem Zimmer führen ließ, hatte die schlaue Frau la Roche die List gespielet, daß sie in das ihr angewiesene Zimmer eher hinein kam, als die ihr zugedachte Gesellinn; sie verriegelte so gleich ihre Stube, und ließ niemand zu ihr, man möchte aussen sagen, was man wollte. Sie hatte mir ihre Gedanken vorhero eröfnet, und es kam nur darauf an, wie ich mit meinem Cameraden, dem Chevalier würde zu rechte kommen können; sollte der Fall seyn, war unsere Abrede, daß dieser in seiner Trunkenheit, die wir an ihm bemerket, gar zu munter wäre, so müssen wir das Spiel verlohren geben; wäre es aber, daß er in einen tiefen Schlaf verfiele, so sollte ich an der Wand, die zwischen uns war, das Zeichen geben, wo sie sodann mir die Thür öfnen wollte. Der Chevalier hinderte unser Vorhaben nicht; seine Müdigkeit in der Luft, und die Beschäftigung seiner Gedanken, die er an ein gewisses Frauenzimmer geheftet, hatten ihme bald die Augen geschlossen. Ich hatte also gute Sache, und konnte meine Schöne besuchen, die ich aber wider Vermuthen weit ernsthafter antraf, als man sonsten hoffen sollte, wenn die Venus bey dem Morgenroth gewürket. Ihre erste Bedingniß, deren Erfüllung ich ihr versprechen musste, war, die Gelegenheit der Nacht und Einsamkeit nicht zu mißbrauchen, sondern mit ihr ernstlich zu reden, wie es die Wichtigkeit ihres Vortrags erfordern würde. Ich habe, sagte sie, ihrem und meinem Schicksal nachgedacht, und finde, daß sie glücklicher zu werden verdienen, und, wenn sie glücklich sind, ich ein

desto grösseres Vergnügen haben kann, wenn sie mich als die Person ansehen müssen, die hierzu den grösten Beytrag gethan. Wann sie in ihrer Aufführung und ihrem Fleiß so fortfahren, wie bisher: so können sie den guten Credit, den man in sie setzet, beständig zur Decke nehmen, unter der wir beede zu unserer Absicht kommen. Meines Orts will ich zu ihrem fernern äusserliché Wohlstand gerne Beytrag aus meinen Mitteln thun, wenn ich das Versprechen habe, daß mir mein Aufwand zu seiner Zeit in ihrer Person wieder kommt. Ich habe ihnen 3. Jahre bestimmet, die sie so anwenden sollen, daß sie ein rechtschaffener Mann werden; es ist dieses auch eine Zeit vor mich, meine Maaßregeln darnach einzurichten: Mein Schwager, Mr. Dijon wird sie seinem Sohn als einen Gefährten auf seinen Reisen mit geben, und nach dem Vortheil, den sie schon über sein Herz gewonnen, werden sie selbst bedacht seyn, mehrere sich von ihme zu verschaffen. Mit Gelassenheit und Klugheit werden sie in ihn setzen, daß er ihnen zu einer Bedienung, die dem Adel gleich gehet, behülflich seyn wird, und, wenn dieselbe sich ereignet, so soll die Summe Geldes, um die sie solche erhandlen können, für sie bald zu Handen seyn; an Madame Dijon werde ich aber uns ein gutes Werkzeug zubereiten, daß sie unvermerkt in unsere Absichten gehet, und einmal nicht hinderlich werden kann. Zu ihrer Auskunft dermalen sind 600. Livres zusammen gezählet, die ich ihnen behändigen werde, und sie sollen nicht um das Weitere sorgen. Zwey Dinge aber

müssen

müssen mir für sie Bürge werden: erstlich ein schriftliches Versprechen, von nun an mit andern Frauenzimmer allen nahen Umgang zu meiden, und mir förmlich die Ehe zu zusagen; und zweytens, so geheim als es seyn kann, unsere Liebe bis zu dem Ausgang fortzusetzen, sich vor den Meinigen nichts merken zu lassen, und vor aller Welt unser Vorhaben zu verbergen, es mag der Fall widrig oder glücklich anscheinen. Ich war von Erkenntlichkeit und Freude, von Hofnung und Lust so eingenommen, daß ich vor dieser großmüthigen Schöne sogleich alle Schwüre leistete, die ein Verliebter nur immer ablegen kann. Sie war hiebey so bescheiden, daß sie alle meine Danksagungen von sich ablehnte, und nur eine Freude darinn suchte, mir ein Vergnügen zu machen. Madame, fragte ich sie, wer ist aber mein Bürge, daß dero edle Neigung und Liebe gegen mich sich nicht verändere, und daß, wenn ich allein nach dero Vorschrift handele, meine Absicht nicht in dem Zeitpunct verkürzet werde, wenn ich wider meine eigene Umstände, und mein innerliches Bewusst seyn, daß ich aus eigenen Kräften mich nicht schwingen kann, die Wege eingehe, die zu meinem Glück so schmeichelhaft sind? Verlassen sie sich, war ihre Antwort, auf mich; es soll sie eine kurze Zeit überzeugen, daß sie auf mich ihre Rechnung machen können; aber, Versicherung, Ehre, Gewissen und was noch an Redlichkeit in ihrem Herzen ist, muß ich zum Unterpfand haben, daß sie würklich der Meinige sind, daß sie auch alles um mich ausstehen, leiden und über-

tragen wollen, und die härtesten Proben um meinetwegen über sich nehmen werden. Ich stand vor einer Wohlthäterinn, deren ganzes Bezeigen mein Glücke zu machen schien: sollte ich wol bey einem so dringenden Zusammenlauf dessen, was der Jugend schmeichlen kann, noch auf ein bessers Nachdencken gerathen? ich, der ich nun auf das sehen musste, wie ich nun mein itziges Leben fortzuführen, Mitteln genug finden könnte? Ich überließ mich meinem so günstigen Schicksal, und hielte mich bey meiner Göttinn bereits auf beständig beglückt. Eine Tabattiere, in der die 600. Livres in Gold, das Ankaufgeld, lagen, mit dem sie meine Unschuld erhandelte, war noch das Geschenke, so ich annehmen musste, und hierauf giengen die wechselsweisen Umarmungen an, bey denen die Erkenntlichkeit aufwacht, die Liebe sich fühlet, die Zärtlichkeit zerfliesset, und die Zufriedenheit den Himmel auf Erden zu finden vermeynet: Madame la Roche war nun wieder näher die Meinige, und sie hatte gleichfalls mehr Recht über mich, da ich in ihrem Schooß meine bessere Hofnung, und meine ganze Glückseligkeit haben sollte. Unsere Unterredungen hatten die Nacht allzu kurz gemacht, so, daß wir uns voneinander wieder trennen mussten; und ich nahm meinen Abschied um so zärtlicher, als wir nun beede das Geheimniß unserer Liebe versiegelt hatten. Des andern Tags erst gegen Abend brach unsere Gesellschaft von Raucour wieder auf, und da Madame Dijon zwey andere Frauen und einen Herrn mit sich in ihren Wagen

gen nahm; so hatte ich das schöne Vergnügen, mit Madame la Roche alleine in einer offenen Chaise zu fahren. Welche vergnügende Nachhausefarth?

Der Chevalier und ich mussten nach Toulouse wieder gedenken, wo sich die Collegien wieder eröfnet hatten, und es war Zeit, Lavour zu verlassen, und unsern Studien mit einem neuermunterten Fleisse obzuliegen. Wir ruheten noch einen Tag von unsern Lustbarkeiten aus, um die Gedanken auf das Ernstliche desto besser zu sammlen, und pakten unsere Cofers ein, uns zur Abreise fertig zu halten. Ehe wir fortgiengen, nahm Mr. Dijon mich alleine in sein Cabinet, und unterredete sich mit mir wegen seines Sohns. Seine Gütigkeit, sein liebreiches Wesen, und die Zufriedenheit mit mir, hatten diesen wackern Mann sich mir ganz gleich machen lassen; er ermahnte mich, seinem Sohn ferner als ein treuer Freund zu Hand zu seyn, und bezeugte mir sein ganzes Vertrauen; versprach mir seine Freundschaft und sezte die Worte hinzu: Ich wollte etwas darum aufwenden, wenn ich an ihnen den Mann hätte, der eine Bezahlung forderte; doch, da ich nicht dero Mühe vergelten kann; so haben sie zu Lavour Freundschaft, Erkenntlichkeit, und alles zu hoffen, was sie eben so fordern könnten, wenn sie ein Anverwandter zu unserm Hause wären; Ich will mich nicht näher herauslassen, und es stehet blos in ihrer Wahl, von uns alles zu begehren, wodurch Gefälligkeit ihnen erwiesen werden kan. Meine hierdurch gerührte Empfin-

dung

dung konnte mir nicht genug Worte einflössen, ihme meine Danksagung abzustatten. Gnädiger Herr! brach ich aus, ich werde Lavour als den Schutzort ansehen, wo ich den Sammelplatz der Großmuth, Güte, einer edlen Lebensart, und was das Kostbarste für mich ist, dero Gewogenheit, und die unverdiente Neigung dero Hauses, erfahren, und nun weiß, wie nahe ich dem Vorschmack meines Glückes seye. Ich eilte von ihm, da eine zärtliche Leidenschaft mir durch die Seele drang, und ein Mann mit mir redete, der gegen mich alle seine Liebe so ausnehmend bezeugte. Alleine auch der innstehende Augenblick, meine Geliebte zu verlassen, der ich nur vor wenigen Stunden die Erstlinge meiner Treue und Redlichkeit, aufgeopfert, machte mir einen so scharfen Eindruck, daß man an mir eine gewisse Verwirrung wahrnehmen konnte, welche aber für die Regung einer lebhaften Erkenntlichkeit und einer Sehnsucht, bald wieder nach Lavour zu kommen, aufgenommen wurde. Eben so schien Madame la Roche gesinnet zu seyn. Wir waren sämmtlich zu Abend ganz stille und gleichgültig bey der Tafel, und meine Schöne ließ mich bisweilen aus ihren Augen die Sprache lesen, die man beym Abschied miteinander redet. Der Chevalier hatte mit seinen Eltern noch ein und andere Angelegenheiten, die ihn angiengen, abzumachen, und blieb einige Stunden länger bey denenselben. Ich nahm die Zeit zu meinem Vortheil, und begab mich zu meiner Schönen in das Zimmer, um nach dem Wohlstand von ihr Abschied

zu

zu nehmen, in der That aber nochmalen unser Versprechen zu befestigen. Ihr Cammermädgen, dem ich für ihre bisherigen Dienste meine runde Erkenntlichkeit in die Hand druckte, stellte sich gleich wieder zur Wache in das Vorzimmer, und machte mir Platz, daß ich mit ihrer Frauen mich allein unterhalten konnte. Ist es noch so, meine Schöne, redete ich sie an, daß ich ihnen zu Dienste leben soll, und darf ich noch einmal den Dank abstatten, durch den ich mir dero Wohlthaten ferner zuwege bringen kann! Die Abreise nach Toulouse ist der Anfang, nach dero Befehlen mich zu richten, und ich will dero Vorschrift in allem genau befolgen. Indem ich ihre Hand hiebey küssete; hohlte sie einige Seufzer, und ließ die Thränen aus den Augen fallen. Wann Redlichkeit, und Liebe anderst noch mich nicht verachten, versetzte sie, so ist mir ihre Abreise zwar lieb, da unser Vorhaben dadurch den Anfang gewinnt; aber ich empfinde auch den Schmerzen, wenn man einen Freund aus den Augen lassen muß, den man angefangen hat, zu lieben. Vergessen sie mich nicht, mein Freund! ich habe mich und mein Schicksal ihnen unterworfen. Denken sie an eine Redliche, die ihre Sehnsucht auf so viele Jahre hinaus setzet, damit sie die Absicht erreichen möge, mit ihnen ihr Glücke zu theilen. Wo ist das schriftliche Versprechen, so ich von ihnen mir ausbedungen? Ich zog den Aufsatz davon hervor, und übergab ihn unter mündlicher Wiederhohlung meiner Schwüre. Hierauf spielte die Zärtlichkeit in uns noch einige vergnügte Augenblicke,

genblicke, und ich hatte neben dem vollkommenen Genuß, den die Venus schenket, den höchsten Grad meiner Hofnung erreichet, da sie mir einen schönen Ring an den Finger steckte, und mir befahl, ihn, so oft ich sie alleine künftig sehen würde, ihr solchen aufzuzeigen, und, wo ich ohne sie wäre, mich an sie bey Anschauung desselben zu erinnern. Sie bedeutete mir, daß la Biche von ihr zum vertrauten Diener zwischen uns bestellet wäre, der unsere Briefe richtig bestellen sollte: Im Weggehen sagte sie mir ins Ohr; vergessen sie nicht ihre Pflichten, ich will die Meinigen halten. Was soll ich hier noch von meinem Abschied sagen, dessen Vorstellung sich nur diejenigen machen können, die so lieben, wie ich, und die sich von einer solchen Schönen entfernen, als ich an Madame la Roche zu verehren gehabt? Den andern Tag brachen der Chevalier und ich auf, und langten zu Toulouse wieder an.

Kaum hatte ich Mr. Bellevue meine Aufwartung gemacht, so übergab er mir Briefe von meinem ehrlichen Stiefvater, dem de la Croix. Ich merkte an ihm, daß er gerne sähe, wenn ich von ihrem Innhalt ihme meldete. Ich eröfnete das Schreiben, erblickte aber gleich mit Bestürzung, wie die alten Sprünge dieses feinen Mannes wieder ihre alte Gewohnheit hätten. Er schrieb mir, wie man zwar auf Seiten meiner Anverwandten mit mir zufrieden wäre, daß ich die Hauptabsicht, etwas rechtschaffenes zu erlernen, zu Toulouse nicht vergesse; aber auch nicht

begrei-

begreifen könne, daß ich mich so vornehm aufführte, da ich wol wüsste, wie mein Geld nicht dazu genüglich zureichte, und ausser dem mir bestimmten Beytrag ich nichts weiters hoffen könnte; daß ich mich öfters an den Arrest erinnern möchte, den man mir angethan, um mich zur Sparsamkeit anzugewöhnen, und daß ich glauben sollte, wie man bey einem andern Betragen mich gar leicht von Toulouse wieder abfordern könnte. Ich erschrack herzlich, da ich dieses laß, und konnte mir leicht Rechnung machen, daß auch an Mr. Bellevue der Brief so geschrieben wäre, daß ich mich nicht damit rühmen dürfte. Ich sahe diesen edelmüthigen Gönner mit betrübten Augen an, und stunde in etwas bestürzt, so, daß ich nicht gleich zu reden anfieng. Was ists, mein Freund? fragte er mich, sie müssen ein guter Haushalter werden, wenn sie nicht wollen verlassen seyn, und itzt ist es Zeit zu sparen, ehe sonsten gar alles Vermögen darauf gehet; indessen haben wir itzt Schulden! Und diese zu bezahlen wird um so schwerer hergehen, als sie kaum jährlich soviel zu verzehren haben, daß sie damit auslangen können. Bey diesen Worten erhohlte ich mich, und fiel ihm in die Rede: Mein Gönner! De la Croix hat durch sein Schreiben mich der Pflichten enthoben, die man sonsten in einer Familie dem Stiefvater schuldig ist, nämlich dessen begangene Bosheiten und Vergehungen zu verschweigen. Blos meine redliche Absicht, mir feurige Kohlen auf dieses Manns Haupt zu sammlen, hat mich abgehalten, daß ich

ich ihnen bisher nicht etwas davon erzählet. Er hat mich von Jugend auf gehasset, verfolget, mich verkürzt, mich auf das schärfste beleidiget; Meine Anverwandten wissen es, meiner Obrigkeit ist es bekannt. Kann er anderst denken, als er schon gewohnt ist? Er würde mich vollends um alles mein Glück bringen, wenn es an ihm gelegen wäre. Ich kann aber das Gegentheil von seinem Schreiben erweisen, und werde ihnen Zeugnisse in die Hände geben, daß er fähig ist, mich in das äusserste Verderben zu setzen. Ich tröste mich, daß er blos geschrieben, er, der nur schreibet, daß ich verächtlich gemachet werde, daß mein Gönner ein Mißtrauen in mich setze, und daß er seine vorigen mir erwiesenen Tücke beschönigen könne. Mein Vormund, meine Anverwandten haben nur das Recht, mein Thun und Lassen einzurichten; und bey diesen habe ich mir keinen Vorwurf zu beförchten. Was meine Schulden anbelangt, so wird kein Glaubiger an meinen Gönner kommen, und etwas verlangen; ich habe noch einen kleinen Rückhalt, den ich mir zum Nothpfenning gemachet, und den, weil ich meinen Verfolger gekennet, zu Waffen gegen ihn gebrauche, mit diesem getraue ich mir alle meine Schulden heute noch abzuführen. Ich zog unter diesen Reden meinen Beutel hervor, in welchem ohnsehr bey 500. Livres in Gold waren, und Mr. Bellevue wusste nicht, wie er des de la Croix Nachrichten mit meinen Umständen zusammen reimen sollte. Ich grief ihn bey seiner Schwäche, und machte ihm eine solche Beschrei-

bung

bung von meinem Stiefvater, daß sie mir jedoch nicht zur Unehre gereichte, so, daß er mich ermunterte, mich nichts hindern zu lassen, um meinen Feind zu überwinden; er faßte selbst einen Haß gegen de la Croix heimlich, und eröfnete mir, wie er künftig mein Geld nicht mehr unter seiner Hand haben, und mich selbst zum Verwalter des Meinigen machen, im übrigen aber über meine Studien und mein Bestes ferners alle Obsicht tragen, und mich seiner Freundschaft würdigen wollte. Ich bat ihn, nur noch ein halbes Jahr mein Geld zu behalten, und, indessen würde ich Anstalt treffen, daß ich mit Ehren gegen meine Anverwandte mich zeigen könnte. Ich machte auch sogleich den Anfang, meine Glaubiger zu bezahlen, und jeder von ihnen gab neuen Credit, und both mir seine Waaren an. De la Croix erhielt von Mr. Bellevue keine Antwort, von mir aber ein Schreiben, in welchem ich ihm seine Thorheit vorstellte, und, wie wenig er bey meinen Gönnern hierdurch ausrichtete, an denen ich ganz andere Leute angetroffen hätte, als ich an meinen Anverwandten gefunden. Ich blieb in meinem Fleiß und bey meiner Lebensart unveränderlich, und da die Bezahlung meiner Glaubiger mir einen so grossen Riß in die Casse, die von meiner Wohlthäterinn gefüllt worden, gethan; so hatte ich nöthig, darauf zu sehen, daß ich nicht ohne Noth mich von allem Geld entblößte. Madame la Roche hatte durch den la Roche mir immer Nachricht ertheilet, und wir wechselten Liebesbriefe, die mir bisweilen ganze Täge weggenommen,

nommen, daß ich sie nach der Kunst recht drechseln möchte. La Biche erstattete ihr auch von mir Nachrichten ab, wie ich lebte, und ich hatte an diesem einen Aufseher, den ich allerdings zu schonen hatte. Ich musste aber doch Marianne nicht vergessen, die mir den billigen Vorwurf der Undankbarkeit machen könnte, deren Mutter Rache an mir ausüben würde, und die beede, wenn sie merkten, daß ich sie hintansetzte, alle Canäle durchstechen möchten, hinter meine neue Liebesbegebenheiten zu kommen. Ich traf diese Schöne ganz verändert, spröde und gleichgültig an; sie beklagte meine Unbeständigkeit, rückte mir meinen Hochmuth vor, und gab mir beissende Lehren, daß ich ein ehrlich Mädgen nicht blos zum Zeitvertreib und zu meinem Spott gebrauchen möchte. Meine ganze Rhetorick wurde von mir angewandt, dieses gute Kind zu besänftigen, und schwur ihr über alle Creutzwege hin, daß ich der unveränderte Liebhaber wäre; alleine, entweder daß sie an mir nicht mehr das vorige redliche Wesen, welches sich bey einer redlichen Liebe nicht verbergen lässet, nicht bemerket, oder, daß sie selbst ein Mißtrauen in mich gesetzet; so hatte sie, was ich sagen wollte, theils mit hönischen Gelächter von sich abgelehnet, theils mir ins Gesichte gesagt, daß ich vielleicht meine glänzende Figur von einer andern Sonne entlehnen müsste, die mir einen so starken Einfluß schenkte. Bey diesen Worten war ich betretten. Wie sollte sie schon von Madame la Roche etwas gewusst haben? Wie, sollte ihr dann mein Zustand

in meinem Vaterland bekannt seyn? Und war es denn möglich, als eine Prophetinn zu reden, da sie sonsten gar nicht die Gabe zu weissagen besaß? Indessen, man wird in der That, wo man sich etwas bewusst ist, das nicht seyn sollte, selbst verwirrt; und es rühret uns ein heimliches Etwas, das uns nicht recht auf den vorigen Weg zurückeführet. Ich verlachte zum Schein ihre geführten Reden, und suchte sie damit zur Aenderung zu bringen. Ich fieng an die alte Vertraulichkeit zu gebrauchen, um von ihr etwas näher einiges heraus zu locken. Ich fand aber zu meinem Trost, daß dieß gute Kind diesen Ausdruck nur aus einem Romain entlehnet, und dießmal, da ich so lange ausgeblieben, nur die Rolle einer aufgebrachten Schönen spielte, die gerne siehet, wann der Liebhaber nach einem kleinen Zank um Verzeihung bittet, und sich wieder versöhnet. Die unschuldige Selinde gestunde mir, daß ihre Mutter ihr diesen Kunststreich angegeben, um sich desto besser in der Liebe zu üben. Wir wurden bald gute Freunde; aber nur war ihre Besorgniß, daß ich ihr entgehen möchte, der Grund, daß ihre Liebe keine Mässigung mehr kannte, und mir, wenn ich Lust gehabt hätte, gerne das Opfer dargegeben haben würde, womit sonsten der Bund der Liebe versiegelt wird. Nein! Madame la Roche war meine Gebietherinn, und mein Ritter Eyd, den ich dieser geschworen, bewahrte mich vor dem Ausbruch meiner Empfindungen, die ich bey Selinde haben konnte. Sie lag mir an, ihr doch einmal wahre Versicherungen der

Liebe zu geben, und suchte, die Galanterie so weit zu treiben, daß ich Ringe wechseln sollte. Ich sparte diesen überflüssigen Staat auf bessere Zeiten, und versprach ihr eben so getreu zu bleiben, als wenn wir diese allgemeine Mode mitmachten. Meine nachherigen Besuche waren so sparsam eingerichtet, als ich mit Wohlstand thun konnte, und ich war um nichts mehr bemühet, als einen Freund auszusuchen, der ihrer Liebe würdiger, als ich, wäre. Ich fand einen solchen an Mr. Yerdon, einen Irrländer, einen wohlgemachten und artigen Menschen, der ziemlich Aufwand machte, und in der Liebe sich blos seinen Trieben überliesse, ohne dabey weiters zu gedenken. Dieser Freund wurde von mir bey Selinden Vater unter dem Vorwand eingeführet, daß er Collegien von ihme hören wollte, und ich trieb so lange an, daß man ihn gar ins Haus aufnahm. Er verliebte sich in Selinden, und, je mehr ich mich gegen diese hierüber eifersüchtig anstellte, je stärker wurde in Mr. Yerdon das Bestreben, das Herz seiner Schönen zu gewinnen, ja, er wurde aus lauter Liebe zu meinem grösten Vergnügen mir untreu, und stiftete, um mich nicht in der Nähe zu haben, bey seinen Hausleuten es an, daß sich einige Kaltsinnigkeit gegen mich erregte; wordurch Selinde endlich meine Liebe nach und nach vergaß, und ich völlig von ihr frey wurde. Gleichwol musste ich nachhero, da Yerdon das bey ihr erreichet, was er gesuchet, und darauf Toulouse ohne Abschied verlassen, einige Verdrüßlichkeiten überstehen, und

sollte

sollte das verantworten, was dieser ohne seine Rechtfertigung dahinten gelassen.

Bis daher gieng alles vor mich glücklich. Madame la Roche war mit mir zufrieden, daß ich ihr so getreu wäre, und überschüttete mich mit ihren Gunstbezeugungen, dabey es nicht an Gelde fehlte. Ich wurde des Dings so gewohnt, daß ich um das Künftige mich nicht anders bekümmerte, als wie ein Hoffender nur nachrechnet, wie er bey seinem Glück sich Vergnügungen machen könne, ohne zu überdenken, wie er erst zum Besitz des Glücks gelangen möge. Man wird, als ein junger Mensch, dabey sicher, und vergisset sich bisweilen; man nimmt die Behutsamkeit nicht mehr wahr, die doch alle unsere Schritte regieren soll. Und so war ich hernach nicht mehr gewafnet, als der Unfall kam, der mein Glück zu Boden schlug. Es kamen die Weihnachtferien heran, die wir wieder zu Lavour bey Mr. Dijon zubringen sollten. Meine Schöne lud mich besonders in einem zärtlichen Schreiben ein, in welchem aber einige Ausdrücke waren, die mir nicht gefielen, da sie mich zu enge einschränkten, und mich in einige Verwirrung setzten. Ich will es hier ansetzen:

„ Die Zeit, da Mr. Dijon Sie einladet, ist
„ mir die angehmste, weil ich Sie wieder zu se-
„ hen bekomme, und von Ihnen Rechenschaft
„ fordern kann, ob Sie mein Herze auch bisher
„ wohl verwahret haben. Machen Sie sich nur
„ fertig, bald nach Lavour zu gehen. Indes-
„ sen arbeiten Sie nur dabey, daß ein anderer,

„ der eben so gefällig unserm Hause geworden,
„ als Sie, von Ihnen in seinen Bemühen über-
„ troffen werde, damit meine Schwägerinn Sie
„ Ihme vorziehen könne. Denn, kurz zugeste-
„ hen, man wird Ihnen eine Strafpredigt hal-
„ ten, und es kommt darauf an, wie Sie sich
„ hiebey bezeigen, daß man sich mit Ihnen wie-
„ der versöhne. Ist Ihre Liebe gegen mich so
„ redlich, als Ihr Versprechen mir angeschie-
„ nen, so müssen Sie schon sich entschlüssen, um
„ meinetwegen eine harte Probe auszuhalten.
„ Ist aber Ihr Vorsatz gegen mich anders: so wollte
„ ich wünschen, daß ich nicht in meiner Redlichkeit
„ zu Ihnen so weit gegangen wäre. Ich erwarte
„ Sie, oder ich muß alles anwenden, dero Bild-
„ niß, das in meinen Händen liegt, um Rache an-
„ zurufen. Doch, Sie werden kommen, und eine
„ schöne That vollführen, bey der ich meinen Lieb-
„ haber erkenne.

Ich war bestürzt, verwirrt, eitel, zärtlich, argwöhnisch, trotzig, rachbegierig und vollkommen zerstreuet, als mir dieses Schreiben von la Biche behändiget wurde. Dieser forderte eine Antwort von mir ab, und ich wusste ihme keine zu geben. Er konnte mir auch auf meine Fragen keinen Bescheid machen, und drehete, was ich von meiner Besorgniß ihme sagte, blos auf das schalkhafte lustige Wesen der Madame la Roche, ihre Liebhaber ein wenig auf die Spitze zu führen. Den Innhalt des Briefs getrauete ich mir nicht, ihn wissen zu lassen, und doch bemerkte ich an seinem schlauen Lächeln, daß er schon wisse,

was

was die Sache anbetraf. Der Chevalier kam an mich einige Zeit darauf, und hinterbrachte mir die Einladung seines Vaters. Meine Mutter, sagte er zu mir, muß in etwas mit ihnen unzufrieden seyn, denn sie schreibt mir, ich müsste sie dießmal mitbringen, weil sie in einer gewissen Sache von ihnen Erläuterung bedürfe. Ich hörte hoch auf, und suchte, durch lauter Nebenfragen den Zweck zu erforschen, der Chevalier aber versicherte mich, daß er nichts weiter wisse; er bildete sich ein, daß vielleicht seine Mutter sich eine Lust mache, mir einen kleinen Schrecken einzujagen. Indessen gieng mir alles dunkel vor den Augen vorüber, und ich stunde in der Meynung, daß man etwann zu Lavour unsere Liebe entdecket hätte, und mir mit einem adelichen Ansehen den Abschied geben würde. Auf das, was an der Sache eigentlich war, konnte ich nicht gedenken, denn ich wusse, wie ich mit meiner Geliebten stünde. Ich nahm mir zu Köpfe, dießmal Lavour nicht zu sehen; sondern Gelegenheit zu suchen, daß ich vorher mit Madame la Roche mich besprechen könnte. Ich schrieb an sie, und bezeugte ihr meine geheime Bekümmerniß, wie ich aus ihrem Schreiben einige Aenderung ihres Herzens, oder die gefährlichen Vorzüge eines Nebenbuhlers befürchtete, und mich nicht ihme an die Seite stellen wollte, um, wenn er von dem Ansehen des Mr. Dijon und seiner Gemahlinn unterstützet würde, mein Herz in dem Korbe wieder nach Haus zu tragen. Ich war so thöricht hiebey, daß ich anfügte, wie ich sie auch ihrer

Schwüre an mich erinnerte, und sie ohne ein verletztes Gewissen nicht mehr von mir abtretten könnte. Nach einigen Tagen erhielt ich abermal von ihr einen Brief, in welchem sie meine Schwachheit tadelte, und mir vorrückte, daß ich gegen das Frauenzimmer ein unverträglicher Mensch wäre, der wohl nicht Farbe halten würde, wenn der geringste Unfall ihn schreckte; Sie wollte mich einmal für allemal erwarten, und befehle mir, weil das Bitten nicht bey mir anzuschlagen schien, daß ich mit ihr vor einer Richterinn erscheinen sollte, die sie zur Austragung ihres Handels ausersehen hätte. Der Chevalier und ich reiseten endlich ab, ich aber hatte eine kleine Ahndung in mir, daß mir etwas Widriges wiederfahren würde, und war, gegen den vorigen so erfreulichen Reisen nach Lavour, niedergeschlagen. Der Erfolg zeigte mir die Erfüllung, und ich musste in mein Unglück gehen, oder vielmehr Madame la Roche hatte meine Unvorsichtigkeit zum Opfer gemacht.

Mr. Dijon emfieng mich nach der alten Gewohnheit, liebreich, gefällig, und aufgeweckt; seine Gemahlinn aber konnte nicht, wie er, ihre Meynungen verbergen, und ich verspürte an ihr ein heimliches Mißvergnügen, da sie bey dem grösten Zwang, den sie sich anthat, lustig zu seyn, in ein Nachdenken verfiel, und ihr Betragen gegen mich einige Kaltsinnigkeit angenommen hatte. Madame la Roche machte kurze Complimenten, und sahe ebenfalls nicht allzu helle aus; Sie sprach kurz ab, und ihre Augen

liessen

liessen mich bisweilen etwas schwermüthiges an sich erkennen, so, daß ich voller Verzweiflung war, was vielleicht mein Schicksal hier, über mich, möchte beschlossen haben. Ich suchte den ganzen übrigen Tag, den la Biche auf ein paar Worte auf die Seite zu bekommen, daß ich durch ihn auf einige Spuren kommen könnte. Er schliech aber immer bey mir vorbey, und schien selbst in Furcht zu seyn. So viel konnte ich von ihm noch abjagen, daß er heimlich sagte: Wafnen sie sich, Monsieur, sie werden genug zu streiten finden; mir stehet der Abschied nahe; ich verlasse mich aber auf sie alleine, und sie werden mein Unglück verbessern. Lauter Räthseln für mich! Lauter Verwirrungen, auf die ich in Bangigkeit blos mit Ungedult wartete, wenn sie angehen sollten. Meine Geliebte bekam ich den ganzen Tag nicht mehr zu sehen; sie hielt sich innen, und ich bemerkte auch nicht, daß man sich deswegen einige Sorge gemacht habe. Abends steckte mir der la Biche in geheim ein Billet zu, mit dem ich mich auf die Seite machte, und im Lesen mein Unglück fand, dem ich doch selbst leicht hätte entgehen können. So hieß dessen Innhalt:

„ Nun sind Sie da, wie ich gewunschen,
„ aber nicht so vergnügt, als sonsten. Das
„ thut nichts zur Sache, denn ich leide mit ih-
„ nen. Ist ihre Liebe so rein, und haben Sie
„ mir gesagt, daß Sie durch mich ihr Glück
„ machen wollen: so überlasse ich Ihnen, ohn-
„ geachtet ich es zu fordern das Recht hätte, doch
„ noch über, daß sie einen festen Schluß ma-

„ chen wollen. Die Probe ist hart, auf die Sie
„ meine Schwägerinn setzen wird; aber ein Be-
„ kenntniß mir zum Besten, kan alles wieder
„ gut machen, und, wenn Sie aushalten, so
„ schwöre ich Ihnen, daß ich die Ihrige seyn wer-
„ de. Nur muß Ihre redliche Liebe bedenken,
„ daß ich eine Wittib heisse, der man nicht wie
„ einer Jungfer begegnen kann, und wo der, so
„ sie liebet, sich wenig um seinen Vorfahrer
„ bekümmert.

Die letzten Worte liessen mich errathen, warum ich itzo da wäre. Ich erstaunte über mein Verhängniß, und sahe mich an dem äussersten Grund des Verderbens, da ich keine Mitteln wusste, mich geschickt heraus zu ziehen. Halb und halb musste ich mir Schuld geben, und halb und halb führte mich doch das Nachdenken auf den Grund, daß ich nicht Schuld an dem Vorfall seye, in dem Madame la Roche steckte. In der ersten Betäubung, und da ich mich alleine befande, setzte ich mir vor, ehender alles, Glück, Liebe und Vortheil dahinten zu lassen, als die Grosmuth des Herrn von Dijon mit Undank zu vergelten, seinen Zorn zu empfinden, und meine eigene Ehre in die Schanze zu schlagen. Die Eifersucht nagte nicht weniger an mir, und ich stellte mir schon vor, wie ich nur der Hinterhalt werden müsste, daß meine Schöne gegen andere Creaturen mehr Liebe ausüben könnte, und vor der Zeit, ehe mich noch Hymen krönte, mir eine Crone zubereite. Mein Gönner, Mr. Bellevue, meine Anverwandten, absonderlich de la Croix, stellten sich meinen Sinnen als Schreckbilder vor,

in

in denen ich mein Unglück, ihre Freundschaft in Haß, und des letztern Falschheit in eine offenbare Bosheit verkehrt, zum voraus sehen konnte. Endlich die Schwürigkeit, die man mir gleichwol machen würde, wenn ich auch Sündenträger heissen wollte, und daß ich doch nicht zu dem Besitz meiner Schönen gelangen dörfte, machte mich trotzig, ehe alles zu verliehren, als mir dergleichen aufbürden zu lassen; zumal ich mir die Rechnung leicht machen konnte, daß Mr. Bellevue vermuthlich zu dem Rath über mich gezogen werden, und dieser für sich alleine, ohne Zuthun der Meinigen, nicht den Meister meines künftigen Glücks oder Unglücks abgeben würde. Wenn ich nur meine grausame Schöne sprechen, und von ihr den wahren Zusamenhang der Sache, ihre Meynung vernehmen, und, damit unsere Aussagen wenigstens miteinander überein gekommen wären, Abrede hätte pflegen können: So aber konnten wir nicht einander sehen, und das wäre ein thörichtes Zumuthen eines Liebhabers von seiner Schönen in dergleichen Umständen zu begehren, daß sie schriftlich ihre Schande bekennen und ihrem Freund geben sollte, der, im Fall, daß er ihr nicht Farbe halten wollte, oder könnte, einen ihr widrigen Gebrauch davon machen möchte. Ich versuchte alles, durch la Biche, zu Madame la Roche zu kommen. Dießmal war er ein untüchtiger Unterhändler. Man stelle sich meine damalige Gemüthsbeschaffenheit vor, da der Verlust meines Glückes, die Liebe, meine eigene Schande, die Furcht vor dem Künftigen,

und

und tausend Hindernisse zugleich gegenwärtig waren. Die Nacht wurde von mir unter Unruhe und Sorgen zugebracht, und ich wünschte mir, daß sie doch ganze Jahre währen möchte, um mir den Tag zu erspahren, der mein Urtheil hervorbringen würde. Bald wurde ich aus Liebe trotzig, das, was man mir zu Last legen würde, auch über mich zu nehmen, und zu verantworten. Es schmeichelte mir hierinnen die Annehmlichkeit meines künftigen eingebildeten Guten, die Reitzung meiner Schöne, und die bey der Jugend gar gegewöhnliche Begierde, einen Mann vor der Zeit abzugeben; auch gab mir das Vermögen der Madame Hofnung, daß ich mich schon damit in der Welt empor heben könnte; ich sahe ihren Fehler mit gleichgültigen Augen an, und rechnete ihn zu den Schwachheitssünden, in die man oft durch die mächtige Liebe verwickelt wird. Bald aber wurde ich eben so verzagt, und sahe mein Unglück, die Kränkung meiner Ehre und die Schwürigkeiten vor Augen, als ein ehrliebender Mensch angesehen zu werden. Die stärksten Hindernisse, mich der Geliebten in ihrem Unfall anzunehmen, machte mir die Furcht vor meinem Stiefvater, und, wenn etwan die Sache in dem Hause des Herrn von Dijon übel ausschlüge, dessen sodann gerechtfertigte Gelegenheit mir vollends zu schaden. Ich gestehe, daß mich damals alle Leidenschaften zugleich übermeistert, und daß, wenn ich etwas weniger Zaghaftigkeit und mehr gesetztes Wesen besessen hätte, ich vielleicht die Charte mir zum Vortheil gemischt haben würde.

e. So aber brachte mich jene um mein Glück, nd, da ich das Letztere an mir zeigen wollte, war s zu spät, als ich anfangs weit mehr damit aus- erichtet hätte. Ich fand endlich Gelegenheit, an neine Schöne durch la Biche folgendes Brief- jen behändigen zu lassen, zu dem mich meine damalige Stellung veranlasset:

Meine Schöne.

Ich bin, leider! da, wo ich Sie zu meiner An- führerinn nöthig hätte, und wo ich von Ih- nen verlassen bin. Um Ihrentwegen ist mir keine Probe zu schwer, und ich will sie aushalten, wenn ich wegen der künftigen für mich widrigen Folgen gesichert wäre; Wollen Sie mir dieses versprechen, und mich schadlos halten: So unterwerfe ich mich mit Freuden meinem Verhängniß, da es durch rauhe Wege unsere Absicht befördern soll. So viel hoffet mein Herz, daß ich nicht ausersehen seyn möchte, in statt anderer, Strafe zu leiden, da ich nicht für andere gesündiget. Wenn ich doch nur Sie, Madame, auf einige Augenblicke sehen könnte; so würde mein Vorsatz, Ihnen mich auf- zuopfern, noch mehr Muth durch ihre Gegen- wart erhalten. Ich bin deswegen untröstlich, und erwarte mit Schmerzen die Antwort, als Dero treuer Verehrer.

Madame la Roche überlaß den Brief, und hieß den la Biche in einer Stunde wieder um Antwort kommen. Er erzählte mir, wie sie häu- fige Thränen vergossen, und unter andern gesagt hätte:

hätte: Freylich leidet er unverdient, alleine er wird meine Ehre erhalten, und dafür von mir eine ewige Treue erwarten. Ich und dieser arme Mensch machten in die Wette Kalender, doch ihn kostete seine Verschwiegenheit, die er dieser Frauen redlich gehalten, weiter nichts, als den Verlust des Diensts bey dem Chevalier, und auf mich machte er Rechnung, daß ich ihn hernach weiters unterbringen und für ihn sorgen würde. Er brachte mir nachgehends von meiner Geliebten diese Antwort: „Es ist unmöglich, daß wir einander sehen können, ohnerachtet dieses mein „ gröster Trost wäre. Man belauschet uns beede, und meine strenge Schwägerinn hat dießmal 100. Augen im Kopfe. Ich verlasse mich „ auf dero Redlichkeit und Liebe. Ich habe so „ gewiß darauf meine Rechnung gemacht, daß „ ich mich zum voraus darauf berufen, und nun „ kommt es nur darauf an, daß Sie mich nicht „ zu Schanden werden lassen. Man wird Sie „ hart anlassen; es ist aber um einen Tag zu „ thun; so können Sie mitten in dem Schooß „ unserer Familie seyn. Man hat mir schon „ zu erkennen gegeben, daß ich auf eine gewisse Zeit in eine andere Provinz gehen soll, „ bis sie, mein Freund, mich alsdann mit Ehren abhohlen können. Ihre Vernunft wird „ die Vorurtheile belachen, die man sonst haben „ mag, meines gleichen zu heyrathen. Wenn „ wir unsere Sachen einmal auseinander gesetzt „ haben: so werde ich ihnen zu Lavour noch mit „ Freuden danken, und Mittel an die Hand ge-

„ ben,

„ ben, wenn und wo wir einander frey und si-
„ cher sehen können. Hier folgt ein Zeichen mei-
„ ner beständigen Treue zur Bürgschaft, daß
„ ich Sie einst in allem schadlos halten werde.
„ Es ist der Heurathcontrat meines ehevorigen
„ Mannes, den ich zu Ihren Händen lasse. Ich
„ beschwöre Sie, mir Glauben und Treue zu
„ halten!

Schöne Ermunterungen zur Treue, die meine Geliebte mir gab! Ihre eigene Verwirrung hinderte sie, mir das nöthigste, so ich wissen wollte, zu erklären, und nun war ich eben so richtig in dem, was ich thun sollte, als ich vorhin gewesen. Ich verfiel wieder auf meine vorigen Gedanken, mich nicht, einem andern zu gefallen, blos zu stellen, und der Heyrathcontract half mir ohnehin nichts, da ich wusste, daß Mr. Dijon alles ihr meistes Vermögen in seiner Hand hatte. Ich war einmal betäubet, und konnte mir nicht helfen, bis ich die erste Audienz bey der Frau von Dijon erhalten haben würde. Wäre ich selbst zu dieser großmüthigen Dame gegangen, und hätte ihr mein Herze entdecket; hätte ich ihr alle Wahrheit gestanden, und mich als einen treuen Freund von ihrem Hause dargestellet, der es auf sich nehmen wollte, einen gewissen Flecken auszumerzen: so würde es mir aufs beste gelungen, und Madame la Roche würde mit Ehren aus dem Spiel nebst mir gekommen seyn. So aber hielte mich die Einbildung von der Schande ab; und ich suchte mich schön zu ma-

chen,

chen, damit ich nicht angesehen würde; ihr Haus beflecket zu haben.

Den folgenden Morgen ließ Madame Dijon mich rufen, daß ich sie in die Kirche begleiten und nachhero einen Spatziergang mit ihr machen möchte. Ich konnte mir die Rechnung machen, daß es nun meine Ehre gelten, und mir die Strafpredigt gewiß seyn würde, die ich doch nicht verdienet hatte. Sie sahe etwas ernsthaft aus, als ich ihr die erste Höflichkeit bezeigte, und gab mir die kurze Antwort: Ich wünschte, daß Lavour entweder sie, mein Herr! niemals beherberget, oder, daß sie uns gesaget hätten, daß sie ihrer nicht mächtig seyen, einem Haus die schuldige Achtung zeigen zu können; so würden wir wenigstens ihnen ein Mittel dagegen ausfindig zu machen getrachtet haben. Gnädige Frau; war meine Antwort: Wie ich höre, so bin ich hier verwünscht; da ich sonsten für dieses vornehme Haus alle redliche Wünsche getragen? Lavour ist mir verehrens werth, und ich kann mir getrösten, daß die Gegenden noch Zeugen meiner Ehrfurcht werden sollen, die ich nie aus den Augen gesetzet. Zwar habe ich nicht genug Erfahrung, mich in allem gefällig zu machen; jedoch in diesem werde ich wohl keinem weichen dörfen, daß ich jederzeit den Ort verehre, wo ich meine Wohlthäter und Gönner habe kennen lernen. Läugnet nicht, fieng die in etwas verlegene Frau Dijon hierüber an; Läugnet nicht; denn wer noch zu rechter Zeit den Fehler bekennet und ihn gut machen will, findet wol eher Vergebung, denket wenigstens, daß ihr

ihr GOtt und die Natur gegen euch aufrufet, wenn ihr das ablehnen wollet, so ihr ohne Zweifel unter vielen Schwüren zu erhalten gesucht habt. Eine überlaufende Hitze, die Empfindlichkeit über einen so beissenden Vorwurf, und zugleich der augenscheinliche Verlust alles Guten, was ich in diesem Haus genossen, hatten mich so betäubet, daß ich nicht im Stande war, sogleich darauf antworten zu können. Nach einiger Erhohlung meiner, machte ich gegen sie eine Verbeugung, und brach in die Worte aus: Mir ist nicht bewusst, womit ich die Natur beleidiget hätte: GOtt weiß es, und kennet meine Wege. Menschen, die mich auf dem Pfade des Verderbens wollen beobachtet haben, sind entweder argwöhnisch, oder wollen mir eine Sünde beylegen, die ich in meinem Leben für die eitelste und gröbste achte. Verschonen sie mich, meine Gönnerinn! mit dergleichen Vorwürfen. Es redet ein Mensch vor ihnen, der, wenn er gleich nicht seine Geburt an die ihrige setzen darf, jedoch eben sowol Begierde hat, durch Rechtschaffenheit sich glücklich zu machen; und ich schwöre ihnen zu, daß ich Favour für den gefährlichsten Ort für meine Ehre halten müsste, wenn ich nach so vielem Fleiß, einen untadelhaften Wandel zu führen, hier derjenige seyn müsste, den sie etwann in Argwohn haben. Ich bezeuge ihnen, daß ich mit Bedacht dieses rede. So, wie ich für die mir erwiesene Wohlthaten ewig verbunden bin, und mich zu dero Befehlen gänzlich überlassen wollte; eben so standhaft muß ich dem Feind wi-

verstehen, der mir den Genuß dero fernern unschätzbarn Gewogenheit durch solche Zuschuldigungen rauben wollte. Ich will zu dem Herrn von Dijon gehen; ich will mich seiner Gewalt unterwerfen; ich will alles, auch das schärfste erwarten; Ich bin gewiß, daß auch nach seinem vorgefaßten Zorn seine Billigkeit doppelt Recht mir wiederfahren lasse. Madame Dijon hörte bey diesen Reden hoch auf; ich redete ein wenig hastig, und zeigte Ernst. Wie? sprach sie, kommet es noch soweit, daß man mich etwann gar der Verläumdung beschuldiget. Wohlan! es mag Madame la Roche reden; diese wird den Vorwurf besser machen. Sie sprach die letztern Worte etwas sehr schnelle aus, und wir stunden so eben vor der Kirchenthüre, so, daß ich nicht Gelegenheit hatte, ihr das Wort zu erwiedern. Ich härmte mich nicht wenig über das, was diese Dame wegen Madame la Roche geredet hatte; dieser ihr Brief, den ich letztens empfangen, führte mich auf solche Begriffe, in denen ich fande, daß ich als der gröbste Missethäter in diesem Haus angesehen würde. Ich nahm mir vor, lieber meine Geliebte im Stich zu lassen, als mir in meiner Jugend, bey dem Herrn von Dijon, bey meinen Anverwandten und denen, so mich kannten, einen Schandfleck zu erwerben. Kaum waren wir aus der Kirche: so nahm ich Gelegenheit, meiner Matrone bey dem Spatziergang meine offenherzige Meynung zu eröfnen. Ich will meine Rede hier vollständig ausführen, weil sie mich nachgehends so viel gekostet, mithin, da meine

Aus-

Ausgabe so groß gewesen, ich auch das Recht habe, das Andenken darüber zu verneuern. „Glau„ben Sie, gnädige Frau! redete ich die Frau von „Dijon, mit einer von Betrübniß und Eifer ver„mischten Mine, an, Glauben Sie einem Men„schen, der auf der Bahn ist, sein Glück in „der Welt zu machen; denenselben würde ich „dasjenige bekennen, worüber Sie mich in Arg„wohn haben; Ihnen wollte ich es gestehen, „was ich gesündiget hätte; denn ich verehre Sie „mehr als eine Mutter, der ich alles schuldig „bin. Madame la Roche ist die Person, die „ich in der That liebte, wenn ich sagen dürfte, „daß ich würklich ihr meine Neigung geschen„ket habe. Alleine bey dieser Liebe ist Ehrfurcht, „Vernunft, Bescheidenheit und eine gewisse „Blödigkeit zur Seite, daß ich nicht fürchten „kann, wie ich straucheln möchte. Ich kenne „mich, wer ich bin, und weiß meine Umstände „eben nicht mit ihren dermaligen in eine Aehnlich„keit zu bringen. Sie ist itzo eine Adeliche; ich „nicht. Sie hat Ansehen und Vermögen; ich „nicht. Sie stehet unter der Aufsicht des Herrn „von Dijon; dieser ist mir allzuehrenwürdig, „daß ich gewiß nicht so verwegen seyn wollte, „ihme dergleichen Vortrag von der Liebe gegen „seine Schwägerinn zu machen. Hier bin ich „sein Gast gewesen, wie sollte ich das Gast„recht beleidigen, und nach empfangenen Gut„thaten dasjenige ins Haus setzen, was seine einige „Bemühung und Sorgfalt zu vermeiden ge„sucht hat? So weit würde ich nicht als ein

„ vernünftiger Mensch sündigen können. Selbst
„ Madame la Roche würde mich rechtfertigen
„ müssen, und = = = Was? versetzte die
Frau von Dijon, und sie klagt euch an? Und
ihr seyd derjenige, der sie in solche sorgvolle Umstände gesetzet. Kommt und bekennet nur meinem Gemahl euren Fehler; euer Fleiß, und Bemühen, euch in der Welt empor zu heben, wird endlich noch wohl das Unrecht verbessern können, so ihr unserm Haus zugefüget habt. Wir wollen dießmal der Ausschweifung eurer Jugend nachsehen, und ich bin euch Bürge, daß, wo ihr nur ihr Genugthuung verschaffet, die sich vor ihren Stand schicket; so soll es euch niemals gereuen dörfen. Gestehet! Hat eure Liebe zu ihr nicht das äusserste gewaget, und trägt sie = = =? Wie, gnädige Frau, erwiederte ich, es müßte itzt Mode seyn, daß die Einbildung ein Frauenzimmer fruchtbar machte, und ich müßte mich glücklich schätzen, wenn Madame la Roche nach der Ordnung der Kirche mein Bild so tief in ihre Sinnen geprägt hätte, daß es solche Wunder thun könnte. Sonsten aber wüßte ich mich nicht zu erinnern, daß mein Cörper so nahe da gewesen seyn sollte, wo mein Schatten so angenehm gespielt zu haben, beschrieben wird. Oder, bin ich vielleicht glücklicher, als ich gedenke? Vielleicht ist der Name desjenigen, der den eigentlichen Genuß gehabt, nunmehro entfallen, daß mein Name so werth geachtet wird, daß er zum Schutz der Liebe dienet, wenn diese von der Erbarkeit zu Rede gesetzet werden will. Nein, Madame, so weit habe ich mir

niemals

niemals die Rechnung gemacht; und wenn ich auch an der Stelle dessen gewesen wäre, welcher anitzo das Pfand einer feurigen Liebe küssen könnte: so würde ich doch nimmermehr auf Lavour gekommen seyn, um eine verdiente Strafpredigt anzuhören, und nach derselben als ein Kirchenbüsser doch noch froh zu seyn, wenn man mir unter 1000. harten Bedingnissen meinen Engel an die Seite legte, den ich nur von weitem verehret. Ich enthalte mich von meinen fernern Meynungen; ich berufe mich aber auf Gewissen und Recht, und kann nicht verbergen, daß wenn ich schon ihnen für so viele erwiesene Gutthaten unendlichen Dank schuldig bin, so glaubte ich doch, durch die gedultige Anhörung solcher Vorwürfe und Straflehren, daß ich den vollkommensten Willen zur Dankbarkeit dießmal ihnen aufgeopfert habe. Madame Dijon sahe mich hierauf stracks an, und brach auf einmal etwas schnell in die Worte aus: Ihr seyd also ganz unschuldig, und la Roche ist nur an euch eine Verrätherinn? Hier überfiel mich ein starcker Schrecken, da ich nicht wissen konnte, wie meine Entschuldigung aufgenommen würde. Auf ihren Ernst und strenge Mine, die ich wohl sahe, daß sie ein meisterhaft Wesen anzunehmen anfieng, sammlete ich zwar meine Antwort; alleine so, daß ich meine Sache, für welche ich so ritterlich gestritten, nicht gut machte. Madame, sprach ich zu ihr; Sie müßte das Geheimniß gebrochen haben, welches sie mir unter Schwüren und Betheurungen aufgeleget. Ich gestehe, daß ich

Madame la Roche liebe, daß ich es ihr vorgesagt, daß ich ihr Treue geschworen, daß ich auch die Rosen zu brechen mir alle Mühe gegeben; aber, wenn Madame ja eine Richterinn zwischen mir und ihr seyn wollen, so müsste ich wol auch gehöret werden, und meine Hauptperson, die schöne Madame la Roche müsste unter meinem Gesicht reden, was sie zu denenselben etwann gesprochen hat. Ich habe geseufzt, und meine Seufzer wurden so angenommen, daß man mich lehrte, wie ich sie noch mehr aus dem Herzen herhohlen sollte. Ich habe mich meinem Verhängniß überlassen, und meine Geliebte hat es noch mehr bestimmet. Warum ist sie so grausam gegen mich gewesen, und hat mir nicht entdecket, was ich vielleicht zu ihrer Befriedigung würde in andere Wege geleitet haben? Ich will es noch auf den Tag ankommen lassen, wo die Wahrheit nackend vor die Welt tretten wird; vielleicht hat Lavour mich gar nicht, wenn man zuruck rechnen will, damals beherberget, als Madame la Roche den ihr so viele Sorge machenden Gast so enge verwahret? Gleichwol wollte ich alles beytragen, daß die Verschwiegenheit den Vorhang über die itzige Geschichte hinüber zöge. Wohlan! antwortete die Dame mit einem hämischen Lächeln; ich sehe, daß ich mit meinen Reden die strengste Tugend angetastet, die auf der einen Seite sehr fest an ihrem Werth hält, und auf der andern sich schon so weit blos gegeben, daß sie in letzten Zügen liegt. Das beste wird seyn, daß wir heute nebst meiner Schwägerinn zusammen reden.

Wenn

Wenn ihr nicht das Licht scheuet, so kommt heute Abends vor das Gericht, wo man vielleicht noch einen guten Vergleich stiften kann. Ich versicherte ihr, gewiß zu erscheinen, und mich vor ihr zu rechtfertigen, dabey ich noch die Worte anfügte: Meine Tugend ist noch sehr gering; ich glaube aber, daß sie noch so in die Augen leuchten kann, daß man mir keinen Vorwurf zu machen habe. Meine künftige Richterinn war hierüber ganz stille, und fast gleichgültig; und ich weiß nicht, welches verdrüßliche Zeichen im Kalender damals muß gewesen seyn, das mich von allen den Spuren entfernte, die sonsten mein Glück in der That hätten gründen können. Da Madame Dijon etwas weiter vor sich hingieng, hörte ich noch, wie sie in sich murmelte: Dieser weiß auch nicht, wer die Kundschafter im Land Canaan gewesen.

Abends kam ich nicht zur Tafel. Also hatte die Madame Dijon mit mir abgeredet, damit sie Entschuldigung hätte, wenn sie alleine auf ihrem Zimmer seyn könnte. Ihr Gemahl glaubte, daß ein Kopfwehe seine Geliebte verhinderte, und mir war hierdurch der Gerichtsstuhl schon zubereitet, wo ich in meiner gerechten Sache verliehren sollte. Ich traf, da ich bey ihr eintrat, Madame la Roche deren Gestalt ganz verfallen war, und von ihrem Kummer zeigte, bey derselben an, und beede schienen mir sehr ernsthaft zu seyn. Die letztere wollte den Anfang zum Reden nicht machen, und die erstere schiene auf sie warten zu wollen. Ich saß eine gute Weile

vor mich hin, und gab auf das Zeichen obacht, wenn man mich zum Gericht führen würde. Endlich kam doch die Reihe an Madame Dijon, die ihren Mund, wie einen Strom der Beredsamkeit, eröfnete. Meine lieben Kinder! fieng sie an, ihr habt beede aus Unbedachtsamkeit und Leichtsinn gefehlet, da ihr eure Liebe auf eine so unanständige Art zum Ausbruch kommen lassen. Ihr, meine liebe Schwägerinn, tragt die meiste Schuld. Euer Alter, eure Erfahrung, euer Stand, mein Haus, und die Beschaffenheit eurer Umstände hätten euch billig verwahren sollen, einem jungen Menschen, der erst in der Welt lernen soll, wie er sein Glück machen solle, euch aus Wollust in die Arme zu werfen, da ihr beede nicht wisset, wie ihr euch nun fortbringen möchtet. Mein Haus ist beschimpft, mein armer Neveu, der Armand siehet seine eigene Mutter zur Schande ihres Geschlechts ausgesetzt; und mein redlicher Gemahl hat um euch mit seiner Sorgfalt ein weit besseres verdienet. Ihr aber, mein Herr, könnt euch wol nicht mehr mit dem gekünstelten Vorwand eines regelmässigen Betragens beschützen; Ihr hättet vorhero lernen sollen, was euch zu einem Mann machen kann, der eine Frauensperson von Stande um ihre Neigung auf eine erlaubte Weise ansprechen darf, ich geschweige, daß ihr euch so vermessen und niederträchtig aufführet, daß ihr mit Gewalt der verbottenen Liebe nachjaget, das Gedächtniß eines ehrliebenden Cavaliers, wie Mr. Dijon war, also beleidiget, und das Gastrecht so gewaltig verletzet.

Was

Was würde ich an meinem Sohn erleben, wenn er in eurem Umgang eben diejenige Pfade aufsuchte, die ihn zum Verderben führen, und ihn zum Schandbild unserer Familie machen könnten. Ihr seyd zwar nach eurer Meynung unschuldig, ihr wollet nicht derjenige heissen, der eine Strafe verdienet hätte: Aber! sehet nun hier die Creatur, die ihr verführet, den schwachen Werkzeug, dessen natürliche Güte und aufrichtiges Wesen ihr so mißgebrauchet. Die Wahrheit wird euch nun bald das Geständniß abzwingen, wenn ihr anderst nicht gar die Fühlung von Ehre und Gewissen verlohren habt. Es ist nun einmal geschehen; und wenn ihr der seyd, der so viel will gelernet haben, wie man einen Fehler verbessern soll; so machet die Probe. Gestehet es mir in der Güte, entdeckt uns wer ihr seyd, gelobt uns an, daß ihr diese arme Person nicht verlassen, sondern sie wieder zu Ehren bringen wollt. Ich nehme es auf mich, daß ich meinen Gemahl, der nun über kurz oder lang dieses traurige Geheimniß erfahren wird, auf vortheilhafte Gedanken bringe, daß er durch seinen Credit und Ansehen euch in der Welt forthelfe, und euch in Stand setze, diese Geschwächte einmal öffentlich als eure Gemahlinn kennen zu lassen. Gehet in euch, ehe noch die ganze Sache in Unordnung geräth. Itzt wäre es noch Zeit zu helfen; lasset sie nicht zu eurem Schaden vorüber streichen. Diese Stunde hat euch noch meine Güte ausgesetzt, in welcher ihr der Meister über euer Glück oder eure Schande werden sollet. Sagt es mir; ich schwöre

euch, daß : : : Hier riß mir die Gedult ab, und ich blickte Madame la Roche mit einem ernsten Auge an, so, daß sie ihre Blicke vor den meinigen zur Erden schlug. Hier bin ich, war meine Antwort, Madame! Ich stelle mich vor dero Gemahl mit eben der offenherzigen Redlichkeit, mit der ich ihnen meine Nothdurft eröfnet. Ich verdiene von Niemand dergleichen Vorwürfe, und wenn nicht die Bescheidenheit und das Mitleiden zugleich in mir würkte, so würde meine Unschuld trotzig reden, und vielleicht dem Geheimniß in dero Familie eine andere Gestalt geben. Mich macht der Adel nicht blöde, daß ich aus Ehrfurcht etwas gestehen sollte, welches zu thun ich mir nicht habe zu Sinne kommen lassen. So wenig Erfahrung ich noch in der Welt habe: so viele Begriffe hat mir doch die Ehre und die Vernunft übrig gelassen, daß ich nicht der elende Käufer eines fremden Guts werde, an dem ich keinen Antheil habe. So? redete Madame la Roche mit Hastigkeit dazwischen, ist mein redlicher Freund, der mir so vieles geschworen, mein gröster Verräther. Ein zärtliches Gewissen an einem feinen Studenten, der bey andern die Hofmeisterstelle versehen will! Kommt mit mir, mein Freund! in mein Zimmer, vielleicht fallen die Wände zusammen, die eure schöne That, und eure leichtfertige Schwüre angehöret haben, von denen ihr nicht den geringsten zu erfüllen begehret. Hierbey zog sie mein Portrait aus dem Busen, und warf es zu Boden. Dieß ist das heußliche Bild, fuhr sie fort, das mich zu erst

betro-

betrogen; ich will die Tage meines Lebens unter den Büsserinnen mit Vergnügen itzo zubringen, da meine gröste Sünde in dem bestanden, daß ich zu redlich gewesen, und euren glatten falschen Worten mich überlassen, die nun als ein Gift in meinem Herzen wüten. Ich konnte mich nicht mehr mässigen, da diese Frauensperson so dreiste auf mich los gieng, und mir Dinge vorsagte, die nur in einer andern Stellung Glauben verdienten, ihr aber hier die Decke waren, unter der sie ihre Unverschämtheit verbergen wollte. Wohlan! sagte ich: dieß ist die Art der Nymphen, die, wenn sie sich genug mit andern Faunen gebadet, endlich durch List, und Betrug einen Amadis zu fangen suchen, der sie abtrocknen möge. Es ist wahr, Madame! Ich habe ihnen viele Schwüre gethan, da sie mich mit ihrer falschen Tugend verblendet, ich habe mit ihnen ein Geheimniß der Liebe gestiftet, da sie ein reines Herz mir verehren wollten. Aber haben wir damals ausgemacht, daß ich das Schlachtopfer werden müsste, welches sie dem Polyphem bringen wollen, damit es nicht unter den Leuten bekannt werden möge, wie sie bey Nebel und Nacht mit ihme Hochzeit gehalten? Nein! so weit soll mich der Eigennutz und die Wollust nicht bringen, daß ich alle Funken der Ehre in mir ersticke. Habe ich gefehlet, daß ich mich mit meiner Liebe an sie gewaget; daß ich als ein junger Mensch in den ersten Betäubungen die Bemühungen, mich empor zu schwingen und glücklich zu machen, auf die Seite gesetzet, und in einen

Schooß,

Schooß, der mir so viel Disteln bringet, meine künftige Hofnung gesuchet: so trage ich vor der erbarn Welt eine schamhafte Reue, und werde Mitleid und Verzeihung finden; ja ich will mich der Strafe gerne unterwerfen. Alleine, wer hat mich zu dem Fehler gebracht, und ist es denn itzt noch ein Fehler, wenn ich mich durch eine in der Kunst zu buhlen so geübte Person auf Nebenwege ziehen lassen? Wenn ich nun auch meinen ersten Trieben das wilde Feuer gelassen hätte, würde ich wohl was anders gethan haben, als daß ich diejenige gesuchet, wo sich eine unmässige Flamme abkühlen könnte. Mein Portrait liegt sicher und darf sich vor jedermann sehen lassen, Ihre eigene Uberzeugung hat es ihnen eingegeben solches wegzuwerfen, weil es ihnen nur immer beschwerliche Vorwürfe machen möchte, daß sie mich so getäuschet haben. Und hier ist das ihrige daneben, fuhr ich fort, und zog das, so sie mir gegeben, vom Halse herunter. Nun wollen wir einmal den Unterschied betrachten, welches von beeden eine frechere Mine wohl zeigen möchte. Madame la Roche sprang auf, und eilte mit einem Geschrey, das von Schande, Inngrimm und Empfindlichkeit gepreßt war, zum Zimmer hinaus. Ihre letzte Worte waren: Entweder gerochen, oder mir selbsten ein Unglück zugerichtet. Ihre Hastigkeit und Bewegung setzte die Madame Dijon in äusserste Bestürzung. Sie redete schnell auf mich, was ich abermal für Verdruß in ihrem Hause anrichtete, und ob ich vollends mich bestrebte, das Maaß ganz zu ma-

chen,

chen, daß man mich auf das schärfste ahnden müsste? Gnädige Frau! erwiederte ich ganz gelassen: Wenn ich schweigen soll, wenn ich derjenige seyn muß, der ihrem Haus den Schandflecken zugezogen: so ist es eine blosse unüberlegte Gefälligkeit, die mir auf etliche Wochen dero Gnade, und nachher die Verbannung meiner Person und wenigstens eine wegen des Wohlstands angenommene Verfolgung meiner, zuwege bringen würde. Ich weiß ohnehin, daß ich, wenn ich auch mit meiner freywilligen Schande durch dieselbe mein Glück machen wollte, der ewige strafbare Diener heissen würde. Lieber! will ich mich wegen meiner Unschuld verbannen lassen, wenn ich zu seiner Zeit, wenn Wahrheit und andere Umstände reden werden, noch das mir tröstliche Andenken in dero Hause verschaffe, daß ich meine Ehre nicht aus Schmeicheley und Eigennutz verkauft habe. Ich hab: freylich geliebt, aber nicht den Garten gesucht, wo ein Frevler den Baum gepflanzet, der mir zum ewigen Gram dienen würde. Bin ich hierin straffällig worden: Nun, wohlan! so habe ich das gethan, so der andere nicht auf eine so erbare Weise zu seiner Absicht gehabt. Ich will mich an den Herrn von Dijon wenden; Seine Großmuth und Billigkeit vergönnen mir, daß ich ihme eröfne, wie mein Betragen gewesen; von seinem Urtheil will ich den Ausgang erwarten, und wenn er schlecht ausfallen sollte; so wohnt noch in diesem Leibe ein Herz, das vor seinem und meinem Richter redet, und die Welt zum Beyfall aufruft, wenn ich Genugthuung

für

für meine getäuschte Rechtschaffenheit begehre. So seyd ihr dann also unschuldig? fragte mich die Dame. Ja, war meine Antwort, an deme, was man mir zeihet. Ausser deme leide ich freylich was Menschliches, wenn ich nur dabey als ein Mensch nach der Vernunft mich richte. Würdet ihr denn nicht, mein Freund, setzte sie ihre Rede weiter, meinem Hause so viele Gefälligkeit erweisen, daß ihr uns unsere Bekümmerniß erleichtern wolltet, daß ihr der Beystand wäret, der in diesen Umständen einiger massen die Ehre wieder herstellte? Sollte die Einbildung von einer Ehre, die man sonsten darin suchet, daß man ein Frauenzimmer erwählt, die im mindesten keinen Umgang mit andern gehabt, nicht gegen die Vortheile schwächer seyn können, die mein Gemahl und ich euch verschaffen wollten. Gesteht es mir, würdet ihr euch nicht entschliessen, die la Roche zu heurathen, wenn sie so eben eine Wittwe worden wäre, und von ihrem Gemahl ein Pfand der Liebe unter dem Herzen trüge. Stellet euch dieses nun vor, daß es so wäre. Sie wird euch so reine Liebe zuwenden, als wenn sie vor erst kurzer Zeit in den Wittibstand versetzt worden wäre. Ich war sehr betretten, bey dieser Frage, und wusste nicht so gleich aus dem Stegreif zu antworten; doch ich war einmal auf dem Weg, mein Glück zu verderben; man mag es nun ein Glück oder Unglück nennen, und also blieb ich auf meinem stolzen Eigensinn, der sich hier so meisterhaft bezeigte, als wenn ich der Stoicorum Philosophie ausüben müsste. Ja, war

meine Gegenrede, ich würde dero Schwägerinn als meine Geliebte mit dem grösten Vergnügen verehren, wenn sie diejenige Wittib wäre, welche der an ihr angetroffen, so vor mir sie geliebet. Alleine, da man in diesem Haus so viel von uneigennützigem Wesen, Großmuth, gesetztem Muth und andern erhabenen Tugenden redet, so würde ich die gröste Niederträchtigkeit begehen, wenn ich auf eine so schlechte Art mein Glück machen wollte. Weit großmüthiger wäre es, Madame! wenn die Frau la Roche deme die Hand biethete, der sich einmal ein so freyes Recht über ihren Leib erworben. Vielleicht dankte er dem Himmel, durch sie ein vergnügter und glücklicher Mann zu werden; Hätte er aber nicht Lust, sie sich zu vermählen: so würde ich ein unschmackhafter Coridon seyn, wenn ich mit dem Bissen vorlieb nehmen sollte, der einem andern zum Eckel geworden. Madame Dijon änderte die Sprache noch mehr und legte sich aufs Bitten, zuletzt auf Verstellung und Drohungen, daß man mich auch den bisherigen Umgang mit der la Roche gereuend machen wollte. Ich blieb unbeweglich und bildete mir auf das Heldenmässige zu viel ein, das ich nach meiner Meynung in diesem Fall gezeiget hätte.

Als ich alleine war, hatte ich einen neuen Auftritt mit dem Diener la Biche. Dieser war in allen Ehren abgedankt. Er hatte, wie ich nachgehends erfahren, die mehrste Kuppleren zwischen den beyden Verliebten getrieben, und da er mir auch in meiner Begebenheit so redlich gedienet;

so

so hatte man ihme zur Erkenntlichkeit die Thüre gewiesen, zumal Madame la Roche immer auf ihrem Vorsatz geblieben, keinen andern, als mich zu nennen, mit dem sie ihre Liebe getheilet hätte. Wir machten beede saure Gesichter. Er kam und wollte bey mir den Rath finden, was er nun anfangen, und wohin er sich wenden sollte. Er verließ sich auf meine Versprechungen, daß ich mich seiner annehmen würde. Und ich war mehrentheils begierig, das ganze Räthsel vermittelst seiner aufzulösen, wer eigentlich der schöne Paris gewesen, mit dem la Roche sich einen so gefährlichen Zeitvertreib gemachet. Nach langem Forscheln und Wendungen der Rede hörte ich mit Erstaunen an, daß des Herrn von Dijon Schulmeister im Dorf, ein nichtswürdiger elender Mensch, der kaum noch der Schule entlaufen, der trostvolle Mann gewesen, der dieser schönen Wittib die Thränen abgetrocknet, und ihr die Einsamkeit erleichtert. Ich konnte es nicht glauben, daß ein Frauenzimmer von solchen Eigenschaften so weit sich verlohren hätte. Allein ich sahe die Möglichkeit davon gar bald ein, und ich will, andern zur Lehre, ganz kurz die merkwürdige Geschichte hersetzen, damit der Stolz des schönen Geschlechts hier ein Beyspiel finde, wie er in der Verblendung zerstreuet werde.

Der Schulmeister war der Lehrmeister des jungen Armands, der ihm die Buchstaben und die erste Formelgen beybrachte. Das übergrosse Glück, in einem so vornehmen Haus Informationsrath zu heissen, machte diesen Menschen so

schmie-

schmiegend, daß er der Herrschaft ihren Speichel leckte, der auf die Erde gefallen. Er ließ sich zu einigen Diensten gebrauchen, die man den Bedienten nicht gerne überträgt, und erwarb sich nach und nach Vertrauen, so, daß er dann und wann mit seinem unvorgreiflichen Rath auch gehöret wurde. Einige kleine Sportelgen, die ihm zufielen, setzten ihn in Stande, daß er sich ein wenig artig aufführen konnte, und die Köchinn im Hause wurde sein Angelstern, auf den seine Sehnsucht blickte. Dieser zu gefallen war sein Thun und Lassen fast alleine gewiedmet, und er setzte sich bey der Herrschaft dadurch in solche Gunst, daß man auch die Küchenmelusine ernstlich ermahnte, die Gelegenheit nicht vorüber zu lassen, einen so gefälligen Mann zu überkommen, wobey man ihr versprach, daß, um sie in dem Dorf zu einer angesehenen Frau zu machen, ihr Bräutigam zum Oberaufseher über die Frohndienste und Verwalter über die Getraidspeicher ernennet werden sollte. Man fieng auch bereits an, ihm ein kleines Commando über die Bauern zu geben, und er schickte sich in sein angehendes Ehrenamt sowol, daß er öfters vor seiner Herrschaft vertraulich reden und thun durfte. Seine Schöne that sich auf dessen Rechnung viel zu gute, und gieng schon etwas höher, um sich ein Ansehen zu geben; sie war so in ihn verliebt, daß sie auch mit seinem Schatten eiferte, und wo sie war, rühmte sie ihren geliebten Plaisant, wie ich ihn nennen will. Sie hatte die Ehre, daß Madame **la Roche** vieles von ihr hielte, und sie bis-

weilen in der Küche einer Stunde würdigte, wobey Plaisant mehrentheils gegenwärtig war, und sich alle Mühe gab, seine Liebkosungen auf die feinste Art seiner Venus zu erweisen. Nach und nach wurde er in den Augen dieser Dame erträglich, und da die Köchinn ihme besonders eingeprägt, der so gütigen Dame vor allen seine Dienste redlich zu wiedmen: so wurde er bey dieser in ihren kleinen Briefwechseln mit einigen Freunden fast als ein Secretair, bald als ein Courier, bald als ein Unterhändler gebraucht, und ihm mancher Pfenning zur Führung seines kleinen Staats zugeworfen. Endlich aber gefiel die einfältige und dumme Unschuld dieses Menschen der Frauen la Roche immer mehrers. Sie empfand, daß sie nicht mehr gleichgültig gegen ihm seyn könne, und je mehr sie sich Gewalt anthat, eine solche Regung in sich zu dämpfen, desto lebhafter wurde ihr sein Bild, und sie rechnete nur auf das bey ihme, was in der Noth zur Erleichterung einer jungen Wittwe dienen möchte. Sie wusste, daß die Köchinn vor der Zeit schon öfters mit ihme die Werke der Natur besichtigte, und den Vorschmack der Liebe voraus hohlte, ohne daß die mindeste Folge eines widrigen Falls sich ereignet, und dieses verschmitzte Weibsbild, welche durch die Gewogenheit der Dame ihre Liebe desto sicherer im Hause beherbergen wollte, hatte ihr hundertmal vorgesagt, daß Plaisant ein Meister in der Kunst seye. Dieses ist schon genug für die Lüsternheit, wenn sie verdeckt handeln kann, und sich nichts so leicht besorgen darf. Man siehet,

sobald

sobald man auf diesen Einfall geräth, die Personen weit vortheilhafter an; alles scheinet an ihnen gefallen zu wollen, und eben ihre sonst ungeschickte Art erhebt sich so dann, daß sie die dienlichste zu der Absicht zu seyn vorkommt. So ergieng es der Frauen la Roche. Sie war eine Zeit her weit gütiger gegen den Plaisant; sie machte sich ein heimliches Vergnügen, ihn unvermerkt zu betrachten, und wie manchmalen das Schicksal alles künstlich einzufädeln weiß, so musste sich der für den Schulmeister gar zu glückliche Vorfall ereignen, daß er von dieser Dame so eben bey einer Gelegenheit wahrgenommen ward, wo er ihr alle Gaben der Natur an sich eine ziemliche Zeit lang darlegen konnte. Es war ein schwüler Sommertag, und Madame la Roche hatte sich gegen Abend in den Garten alleine verfüget, um noch in der Einsamkeit in einem Buch zu lesen, und der Abendluft zu geniessen. Es war damals Niemand zu Haus, und die Dame war vor sich alleine in dem einen Gartencabinet, von dem aus man in einer kleinen Entfernung auf den Weiher sehen konnte, der mitten im Garten angelegt war, und worinnen allerhand Wasservögel und Fische eingethan gewesen. Mr. Plaisant und seine Amasia mögen in der Küche unter sich abgeredet haben, sich einen guten Tag zu machen, weilen die Herrschaft nicht zugegen gewesen, und hierzu den braunen Abend zum Dienst zu nehmen. Von Madame la Roche hatten sie sich keiner Ahndung zu versehen, wenn diese sie etwann fragen würde, was sie im

Garten gemachet hätten? Sie glaubten aber beede nicht, daß sie von jemand könnten bemerket werden, wenn sie auf den Sammelplatz ihrer Lust sich einfänden. Der artige Plaisant stellte sich demnach zu erst ein. Er sahe sich nicht weiter um, sondern eilte vielmehr dem Weiher zu, setzte sich nieder, entkleidete sich bis auf den nackten Leib, und bereitete sich zum Baden, zuletzt stieg er auch ein, und ergötzte sich mit Schwimmen, Untertauchen, in die Höhe fahren, und unter hundert andern Bewegungen, welche seiner Lust am dienlichsten seyn möchten; wenn er ein wenig ermüdet war, legte er sich an das Ufer, und trocknete sich an den Strahlen der Abendsonne, ließ sich hernach wieder unter Wasser, und wiederhohlte sein Scherzen mit sich selbst, wie es ihm gut dünkte. Madame la Roche betrachtete den würdigen Gegenstand, und es mochten ihr dessen natürliche Gaben gar zu lüsternd in die Augen gefallen seyn; genug! sie wendete ihre Augen nicht mehr von ihm ab, und prägte sich sein Bild in der ganzen Natur ziemlich ins Herze. Es fehlte ihrer Lüsternheit nicht an deme, was dieselbe vollständig machte, oder vielmehr auf den höchsten Grad bringen musste. Die Köchinn kam nicht lange hernach, ebenfalls in den Garten und suchte ihren Geliebten, der, da er sie kaum gesehen, ihr, wie er war, unangekleidet, entgegen lief, sie umarmte, und nach vielen wechselsweisen Liebkosungen auf eine Kastenbank hinsetzte, wo er ihrer Fühlung und Emfindung den Genuß der Liebe verschafte. Sie schwuren aufs neue, nach diesem

Sie=

Siegel der Verbindung, einander die Treue, und die Küchennimphe wusste einen solchen nützlichen Gebrauch von der Zeit und Gelegenheit zu machen, daß Plaisant seinen Ritterdienst abermal wagen musste. Nach ziemlichen Ermüdungen verließ sie ihn, und eilte vergnügt zurücke; Plaisant aber suchte durch einen Schlaf seinem Vergnügen das rechte Maas noch zu geben, und legte sich nur halb angekleidet, unter einen Baum, wo er seiner Ruhe pflegen wollte. Madame la Roche hatte leider! in einen Spiegel gesehen, der sie bezauberte, und ihr die Bilder der Lust und der Freude vorgestellet. Sie hatte ihren Betrachtungen zuviel nachgehänget, und der Einbildung allzugrossen Raum gelassen, die sie ganz ausser sich gesetzet, und ihr eine solche brennende Begierde eingeflösset, den Plaisant näher um sich zu haben, daß sie auch Standes und Ehre vergaß, und die niederträchtigste Art von der Welt an sich nahm, ihme ihre Liebe erkennen zu geben. Kurz; Sie war einmal blind, ohne Überlegung, und vor Liebe ihrer nicht mehr mächtig. Sie schliech aus dem Gartencabinet hervor, und näherte sich mit leisen Schritten dem Narcissus, der in einer so angenehmen Stellung vor ihr lag, sie betrachtete ihn mit unverwandten Augen, und fieng endlich an, da sie der tiefe Schlaf, in welchem er lag, beherzt gemacht, ihre Hand auf seinem Leib spatzieren gehen zu lassen; zulezt entflohen ihr die feurigen Küsse, die sie ihm auf die Wangen druckte, und nun hatte Mr. Plaisant das erlangt, was hundert andere nicht an-

ders, als mit Flehen und nach vielen Ritterproben erlangen können. Er wachte auf. Vielleicht ist der Finger der Venus so rührend gewesen, daß sie ihn gleichsam von den Todten auferwecket. Er erstaunte über die Erscheinung, und wenn er gelehrt gewesen wäre, so hätte er des Ovidius Verwandlungsbücher vielleicht vor wahre Historien gehalten. Er schämte sich, und wollte fliehen. Allein die eigene Schaam der Madame la Roche, von der sie mochte überfallen worden seyn, war nun eine gute Ursache, daß sie den Vogel nicht in der ersten Bestürzung hinaus lassen wollte. Sie rief laut auf, als wenn ihr auf einmal alle Schreckbilder vor Augen gekommen wären, was sie hier gewaget hätte. O! schrie sie, wie weit habe ich mich verlohren! O Liebe, wie weit bringst du mich? O! ich bin nicht mehr mein. O Plaisant, du hast mich überwältigt. Sie umschlug seinen Leib, da er sich von ihr los reissen wollte. Er wollte ihr zu Füssen fallen und sie um Verzeihung bitten, daß sie ihn also angetroffen hätte; er bat sie nur, dem Herrn von Dijon nichts zu sagen, damit er nicht aus dessen Gnade und Brod käme; er flehte sie an, doch seiner Liebste der Köchinn nichts zu melden, damit er nicht gar die Braut verliehre. Diese einfältige ungekünstelte Art war erst der verblendeten la Roche der rechte Zunder zu ihrem wilden Feuer. Sie vermeynte alles darinn zu finden, was die Liebe reizendes hat; Sie lächelte ihn an, schwieg aber stille, und betrachtete nur des armen Menschen seine bange Unschuld, oder vielmehr Dummheit,

und

verboth ihm nur mit einer ernstlichen Mine keinem Menschen zu sagen, daß er sie in dem Garten gesehen hätte. Endlich ließ sie ihm noch Zeit, sich anzukleiden, und befahl ihm, mit ihr ins Gartencabinet zu gehen, wo sie weiter mit ihm sprechen wollte. Man darf sich nicht vorstellen, daß Madame la Roche etwann hier ihre gewöhnliche Artigkeit und Kunst, sich zu verbergen, hindangesetzet hätte. Nein! sie nahm den armen Plaisant fast zu einer Strafpredigt; sie verwieß ihm, daß er sich seinen ersten Bewegungen so ungescheuet überlassen, und sich nicht gescheuet, mit der Köchinn, in seines Herrn Hause, wo ihm alles ehrwürdig seyn sollte, auf eine solche buhlerische Weise sich zu begehen. Sie brachte ihn durch ihre nachdrückliche Vorstellungen so weit, daß er vor ihr mit Thränen stunde, und so gar verschworen hätte, seine Liebste nicht mehr zu sehen, wenn er sich einiger Ungnade in dem Hause zu befürchten hätte. Sie musste es auf eine solche Art anfangen, um diesen Raub, den sie an seiner Person vollbracht, sich eigen zu machen. Sie befahl ihm, daß er den andern Tag gleich in der Frühe zu ihr sich begeben sollte, weil sie ihm ein Geschäfte über Land im Namen des Herrn von Dijon aufzutragen hätte. Der arme Mensch gieng wie eine Maus, die im Wasser gewesen, mit Zittern und Zagen fort, und war nur froh, daß er noch also von der Lauge losgekommen. Er hatte nicht soviel Witz, daß er überlegt hätte, was die Umarmungen, der so oft und jähe beschehne Ausruf der Madame la

Roche bedeuten sollten. Er gehorchte einmal, und gieng mit schwerem Herzen fort. Kaum, daß er Muth gefaßt hätte, der Köchinn unter das Gesicht zu tretten, damit ja nicht der Geist der Madame la Roche etwann solches gewahr würde. Er schlich sich hinaus, und dachte dießmal nur seinem Verhängniß nach, was es für Folgen mit sich führen würde. Des andern Tags war er früher zugegen, als er sollte. Er traf Madame la Roche im Bette an, und sie würdigte ihn, daß er gleichsam zu dem Tempel der Venus sich nähern sollte. Er wartete mit vieler Ehrfurcht auf ihre Befehle, und stunde unbeweglich, als sie ihm eröfnete, wie sie ihn glücklich machen wollte, wenn er Stillschweigen und Treue ihr zuschwören wollte. Niemand war hierzu willfähriger, als Plaisant; er schwur ihr seine Redlichkeit mit vollem Herzen zu, und betheuerte, daß, wenn er nicht Farbe hielte, er seinen Dienst im Dorf verlohren haben wollte. Da dieses geschehen, erhielt er aus der Hand seiner gütigen Dame 50. Livres, und einige Hember von der feinsten Leinwand; dabey befahl sie ihm, bey Vermeidung ihrer grösten Rache keinem Menschen jemals zu gestehen, daß er mit ihr alleine gesprochen hätte. Sie zog ihn allgemach näher an sich, und der arme Coridon, der noch nicht in der Schule der Zärtlichkeit gewesen, ließ mit sich umgehen, wie man es haben wollte, bis ihn endlich die Triebe der Lust ausser sich gesetzet, daß er sein selbst eben so vergessen, als Madame la Roche ihrer nicht mehr bewusst gewesen. Sie hatte

ihm

ihm hierauf bedeutet, sich jederzeit bereit und in der Nähe finden zu lassen; und damit kein Argwohn auf sie und ihn fiele, so wieß sie ihn an, sich alleine in allem an den la Biche zu halten, welcher schon Gelegenheit machen und finden würde, wie sie zusammen kommen könnten. Dieß war die rechte Zickmühle für diesen redlichen Diener, der hiebey seine Erndte halten konnte. Madame la Roche hatte ihn mit Fleiß zu ihrem Vertrauten auserseshen, weil er die Kunst, alles einzufädeln und unter einem Mantel zu verhüllen, vollkommen verstunde; er konnte dabey den Plaisant als eine Quelle zu seinem Zufluß geniessen, und dessen Einfalt ziemlich nutzen, da auf der andern Seite der Beutel der Madame la Roche ihm ebenfalls offen stunde. Ihm war es aufgetragen, den Schulmeister an jene Orte und Stellen zu führen, wo die Liebe ihren Musterplatz haben wollte; ihn zu lehren, wie er sich gegen die gnädige Frau zu betragen hätte, und ihme einen Haß gegen seine geliebte Nymphe, die Köchinn, auf so lang beyzubringen, als er mit jener in Verkehrung stehen würde. Durch die redlichen Unterhandlungen dieses feinen Manns sahe sich also Plaisant in den Schooß seines nicht allzulang daurenden Glückes gesetzt, und je mehr er täglicher Zufluß von seiner Gutthäterinn erhielte; je vergnügter schickte er sich in die Zeit und Umstände. In solchem vertraulichen Umgang und abwechselnden Vergnügungen ward die Frucht gebildet, so der Lohn der Begierden und das Unterpfand der schändlichen Liebe seyn sollte. Madame la

S 5 Ro-

Roche empfand bey sich die Regungen des Segens, der von Plaisant herrührte. So lieb sie ihn gehabt, und sich an ihme gesättiget; so sorgfältig war sie nun auch, ihren Haß und ihre Feindschaft gegen diesen elenden Coridon auszulassen, indem der Ausgang ihr solche Folgen drohete, welche sie gänzlich umstürzen mussten. La Biche ward wieder zum Unterhändler gebraucht. Dieser musste ihn einige Täge lang in lüderliche Gesellschaften führen, und ihn zu allerhand unschicklichen Dingen verleiten, welche ihn in der That strafbar vor der Herrschaft machten; die Köchinn im Hause, welche ihn ohnehin eines Leichtsinns und Untreue beschuldigte, da er ihr diese Zeit über so frech begegnet, hatte ihm bereits den Dienst aufgesagt, und nun fieng sie an, wo sie konnte, sein Thun und Lassen bey der Frau von Dijon verächtlich und ärgerlich zu machen. Das Geld, ein bisgen Hochmuth, ein kleiner Baurenstolz gegen die Dienstbauern im Dorfe, verleiteten ihn auf viele Nebenwege, und machten ihn gehässig. Es giengen einige Klagen über ihn ein, er hatte sich ein wenig zu übermüthig aufgeführet, war etwas dreister und sich selbst gelassener, und war von seiner Demuth ziemlich abgewichen. Madame la Roche arbeitete unter der Hand auch an seinem Verderben, und bezeugte hinter ihme, wie ihr selbst sein Thun als ausgelassen vorkäme. Sie hatte viel Credit bey Madame Dijon, und diese hätte, um ihrer Köchinn wegen, den Schulmeister wohl gar das Gebiethe verweisen lassen, wenn sie nur den Gerichtszwang hätte ausüben dörfen.

La

La Biche hatte ihn mit sich auf dem nächsten Flecken zur Kirchweih mitgenommen, wo so eben der Königl. Intendant einen Werbplatz aufgerichtet. Sie machten sich dorten auf Rechnung der Madame la Roche einen sehr guten Tag, und Plaisant setzte sich mit einigen Soldaten an, auf dem Mantel mit Würfeln zu spielen. Die Trunkenheit und die allzugrosse Freude machten, daß er unglücklich war, und das Seinige verspielte. Er hatte nicht genug Geld, und klagte dem la Biche seine Noth, daß dieser ihme an Handen gehen möchte. Dieser großmüthige Freund wusste ihm so gleich einen verderblichen Rath zu geben, der den Paisant auf einmal stürzen sollte. Du hast, sagte er zu ihme, zu Hause von unserm Herrn 300. Livres in Verwahrung, die du jenem Cavalier überbringen sollst. Frisch gewagt! Versuche damit dein Glück. Vielleicht hohlst du das Verlohrne mit Gewinn wieder. Ich will für dich haften, und allhier bleiben. Gehe nach Haus, und lange deine Casse ab. Der verblendete Schulmeister ließ sich diesen sinnreichen Einfall gefallen; Sein bester und geheimster Freund hatte ihm den Rath gegeben. Er war hurtig zum Weggehen, gab seinen Mitspielern das Wort, wieder in der Nacht zu kommen, und forderte sie förmlich auf ein ferners Spiel auf, indem er schon Geld genug mitbringen würde. Der ziemliche Betrag von dem, was er bereits verspielet, und sein standhafter Vorsatz, noch mehr aufzusetzen, auch des la Biche Versicherungen, daß er es aushalten würde, machte den Soldaten einen beson-

dern

dern Begrif von diesem vornehmen Amtsgehülfen. Es schlugen sich die Unterofficiers hinzu, und wollten den Gemeinen die Beute von einem so reich beladenen Esel nicht alleine gönnen. Man berathschlagte sich in seiner Abwesenheit, wie er vollends auch um dieses Geld zu bringen seye, und la Biche unterstüzte immer ihre Hofnung, da er vorgab, wie er ihm gar wol gönnte, wenn man ihn einmal des vielen Gelds erleichterte, welches ihm so wenig nütze wäre. Es wurde ausgemacht, daß die 2. Unterofficiers den andern ihren Vortheil, den sie gemacht hatten, abhandelten, und sich zum Spiel hinsetzten. Plaisant kam mit seines Herrn anvertrauten Gut, und war einmal in die Hitze gejagt, damit sein verlohrnes wieder zu erobern. Man begegnete ihm sehr höflich, ließ ihn anfangs gewinnen, so, daß er immer feuriger wurde, das Spiel anzugehen. Und nun sizt der dumme Plaisant mitten unter den Raubern. La Biche sahe noch einige Zeit zu, wandte sich aber zu andern Gästen, worunter einige von den Frohnbauern zu Lavour waren, deren Urtheile über den Plaisant, und ihre Bewunderung, woher er zu solchem Reichthum in so kurzer Zeit gelanget, er ganz gelassen bemerkte, und ihnen gleichgültig erzählte, wie dieses Geld, so er nun aufsetzte, ein anvertrautes fremdes Gut wäre, und dem Herrn von Dijon zugehörte, der, wenn er dergleichen erfahren sollte, gewiß scheel dazu sehen würde. Er durfte ihnen solches nicht zweymal erzählen: Sie hatten ohnehin schon genug Materie, auf den so verhaßten

Schul-

Schulmeister los gehen zu können, und la Biche ersahe die Gelegenheit, den Plaisant nun bald aus den Augen der Madame la Roche zu bringen. Er schlich sich unvermerkt ab, und gab einem Bauern zu verstehen, wie er wünschte, daß die Aufführung dieses Menschen dem Herrn Dijon nach ihren Umständen vorgebracht würde. Er fand diesen Verräther dazu gleich bereit, und nun wird die Glocke über den armen Plaisant gegossen. Er gab diesem einige Zeilen an Madame la Roche mit, um sie ebenfalls davon zu benachrichten, daß sie das Werk befördern möchte. Der Bauer kam noch vor Anbruch des Tags nach Lavour, behändigte dieser Dame des la Biche Brief, erzählte ihr alles nach Umständen, wozu genug Zusätze gekommen, und Madame la Roche stellte sich hierüber ganz bestürzt, und führte den Menschen in die Kammer ihres Schwagers, der noch nicht von der Ruhe aufgestanden war. Der alte Herr erstaunte fast über die Erzählung von der Untreue des Plaisants; der Argwohn ließ ihn auf ein= und andere Nebendinge verfallen, der ihn an solche erinnerte, und nun war Zorn und Begierde beysammen, daß man den Plaisant so gleich als einen verdächtigen üblen Verwalter in dem Flecken in Verhaft nehmen, und zur Verantwortung nach Lavour bringen sollte. Es wurde also der Büttel nicht lang hernach mit Ersuchungsschreiben an den Amtmann des Fleckens abgesendet, daß dieser in Habhaftwerdung des Plaisants behülflich seyn möchte. Dieser, der Büttel und der Bauer, langten

an,

an, und es wurde gleich Anstalt vorgekehret, ihn zu fangen. Plaisant hörte von weitem etwas murmeln, und wurde auf einmal des Spielens überdrüßig. Es kam so weit, daß die Soldaten es anfiengen zu merken, und sie sahen auf ihre gelegene Zeit, nun mit guter Art die ganze Beute dem Plaisant abzujagen. Einer von ihnen belehrte ihn von der Gefahr, die ihm bevorstünde, und stellte sich so mitleidig gegen ihn, daß er ihm um den Hals fiel, und bey ihme um Rettung anflehete. Dieser war gleich fertig, ihme anzurathen, daß er geschwind sich anwerben lassen, und das Feldzeichen aufstecken sollte, wo so dann Mr. Dijon das leere Nachsehen haben würde. Wer war in der Blindheit, im Schrecken und in der Furcht vor dem Künftigen geschwinder, als dieser? Er warf seinen Hut ab, rufte den Namen des Königs, und schwur vor allen, daß er ihme als Soldat dienen wollte. Brüder! rufte er aus, das Spiel ist vor heute zu Ende, bis auf weitere Rechnung behalte ein jeder, was er hat. Er nahm einem andern den Hut mit dem Feldzeichen, und ließ sich recht im Triumph zu dem Werbofficier bringen, welcher ihn in Schutz nahm, und noch am Morgen nach einem in der Nähe gelegenen Hauptort bringen ließ, wo er desto sicherer, weiter ins Land zum Versammlungsplatz geführet werden könnte. Der Amtmann des Orts konnte weiter nicht, als mit kahlen und leeren Widersprüchen des Mr. Dijon Recht zu verwahren, und man verwieß ihn zu dem Regiment, worunter er aufgenommen werden sollte.

La

La Biche kehrte nach Hause zurück, und wusste dem alten Herrn nicht genug die Ausschweifungen des Schulmeisters zu beschreiben. Die Abschilderung gerieth so wohl, weil Plaisant nicht zugegen war, daß man bey dem durch ihn zugefügtem Schaden noch froh war, daß er so glücklich aus dem Weg geraumet worden, daß er nicht ferners Unheil, oder einen grössern Verlust verursachen könnte. La Biche kam mit einer geringen Strafpredigt dießmal davon, daß er nicht eher die bemerkten Spuren der Untreue entdecket hätte. Niemand aber war froher, als Madame la Roche, welche sich also eines beschwerlichen Liebhabers entlediget sahe. Sie beschenkte den Verräther reichlich, und er musste ihr nun versprechen, wie er weiters die Schande verdecken helfen möchte. Des armen Plaisants ehemalige Geliebte die Köchinn hatte genug zu thun, sich aus dem Verdacht bey ihrer Herrschaft zu setzen, die sie beschuldiget, daß sie bisweilen mit ihme einigen Theil genommen hätte. Madame la Roche wusste es durch ihr Ansehen so weit zu bringen, daß sie auch aus dem Hause wandern musste. Und ein solches Ende hatte dieser Auftritt in der Comödie genommen.

Ich, ich war der unglückliche Prinz, der nun die neue Scene machen sollte. Indeme Madame la Roche mit ihren Gedanken so lange zu Rath gieng, wie sie ein Auskunftsmittel erwählen möchte, das sie aus dem Labyrinth ziehen könnte: so fiel ich ihr hierzu, als bequem in die Augen. Mein Aufenthalt zu Lavour diente ihr am besten, und

die Achtung, die man mir daselbst wiederfahren ließ, und mein Bemühen, dieselbe zu verdienen, dünkten ihr zureichend zu seyn, über mich das Netze zu ziehen. La Biche musste der Unterhändler werden. Dieser sollte mich einschläfern, und, damit meine Jugend um so ehender in die Falle gienge: so wurde ich mit so viel Kunst herumgetrieben, als ich oben erzählet habe. Ich war anfangs so verblendet, daß ich alles würde gethan, und zu allem mich verstanden haben, was man mir zugemuthet hätte. Man hatte mich auch schon so weit verwickelt, daß ich den Schritt nach den Maasregeln meiner Gebietherinn gethan, und nun fehlte es nur noch, vollends das Werck mit mir auszuführen. La Biche, der vor mir stunde, und das Geheimniß also auflösete, bat mich, um sein eigenes Beste willen, der Madame la Roche zu schonen. Er stellte mir vor, daß die wenigen Jahre, die allzueingeschränkte Freyheit der Dame, ihre noch blühende Neigung sie zu dem Fehltritt veranlasset hätte. Er wusste ihren Reichthum, ihre Liebe gegen mich, das Ansehen ihrer Familie, und die Wohlgewogenheit des ganzen Hauses für mich, so zu erheben, daß ich meinem Glück gleichsam im Weg stehen würde, wenn ich dießmal die Gelegenheit aus den Händen liesse. Er suchte, mir eine Furcht gegen die Rache des Frauenzimmers, gegen die gewisse Verfolgungen derselben, gegen den Ausgang der Sache, der für mich nicht zum besten laufen würde, beyzubringen; und fast bey einer jeden Stelle seiner Rede berufte er sich auf Vollmacht

und

und die Gewalt seiner Gebietherinn. Mir war der Nebel vor den Augen; ich konnte nicht recht deutlich die Schatten durchdringen, in denen ich einmal gerathen war. Die Historie des Schulmeisters war eine niederträchtige Probe der grossen Seele der Madame la Roche, und ich machte Schlüsse, daß ich wohl eben so leicht, als Plaisant, einmal um das Vergnügen eines andern zu befördern, ihr Schlachtopfer werden müsste. Ich schlug also alles ab, was la Biche mir vortrug. Dieser verwöhnte Diener wollte gleichsam über mich eine Stärke des Geistes gewinnen, da er meinem Gewissen mich überlassen wollte, ob ich denn nicht Scheu trüge, Schwur und Redlichkeit zu verbannen, und ob ich läugnen würde, daß ich näher bey ihr gewesen, als es geschehen würde, wenn ich auch ein ordentlicher Verlobter von ihr wäre. Ich hielte es nicht vor rathsam, ihme durch Gründe zu begegnen, damit ich nicht die Waffen gegen mich selbst schmiedete; ich bezeigte ihme, daß ich vorerst die Sache in Überlegung nehmen wollte, bis ich einen standhaften Entschluß, der mein Schicksal entscheidete, fassen könnte. Dieses schien ihn ein wenig zu beruhigen. Sehen sie, mein Herr! sagte er, wobey er ein Billet offen hervorzog, wie weit Madame la Roche in ihrer Liebe gehet, und was sie ihnen zu gefallen überstehen will? Er legte es mir vor die Augen, und der Innhalt war:

„ Saget dem bewusten Freund, daß ich sei-
„ nen Undank rächen wolle, wenn auch mein Le-
„ ben darüber zu Grunde gehen sollte; daß ich

„ seine Unachtsamkeit gegen mich aber auch ver-
„ gessen werde, wenn er sich seiner Schwüre er-
„ innert, und noch Farbe hält. Er ist doch der-
„ jenige, der auch Theil an meinem Verderben
„ genommen, wenigstens würde er mich selbst
„ hinein gestürzet haben, wenn es nicht schon
„ geschehen wäre. Wird er Mitleid, Erkennt-
„ lichkeit, und Liebe noch gegen mich haben: so
„ sey ihme versprochen, daß, sobald er bey Mr.
„ Dijon seinen Fehler gestanden, und die von
„ diesem vorzuschlagende Wege eintretten will;
„ ich ihn auch so gleich loszählen, meinen Fehler
„ bekennen, und meine Schande durch Recht-
„ fertigung seiner, ihme hiemit aufopfern wolle.
„ Er mag erwählen, welchen Weg er wolle:
„ So bin ich in meinen Maasregeln begriffen,
„ und es soll mir keine fehlen.

Hier überlief ein Schauer mein Angesichte. Ist hier nicht mein Urtheil aufgeschrieben? Kann ich fehlen, mein Wohl und Weh zu treffen? Ich muß gestehen, daß mich eine solche Zaghaftigkeit überfallen, daß, wenn Madame la Roche gleich gegenwärtig gewesen wäre, ich ihr aufs neue alle meine Bereitwilligkeit zugeschworen hätte. Doch, es sollte nicht so seyn; es musste mir härter ergehen. Ich bestellte den la Biche auf den andern Tag sehr frühe, wo er die Antwort abholen sollte. Man kann leicht überdenken, wie ich die Nacht zugebracht habe, zumalen, Mr. Dijon mir durch seinen eigenen Diener abends melden ließ, daß er morgends den Thee auf meinem Zimmer mit mir einnehmen wollte. Ich

fassete

fassete tausenderley Anschläge, und keiner wollte mir der beste zu seyn, gedünken. Ich hatte Willens, mit meiner Schönen selbst zu sprechen; und doch war mir die Gefahr immer grösser, daß Mr. Dijon gleichwol unsere Maasregeln verwirren würde. Ich dachte an meine Verwandte nach Haus, wie nun aller Stoff zubereitet wäre, daß sie mir nachdrücklich schaden würden. Dießmal war ich der geplagte Mensch, den die Unschuld also hoffen ließ, daß er doch allemal Schande davon haben müßte. Um Mitternacht hörte ich an meiner Thüre jemand vorbey schleichen. Ich öfnete sie, und sahe noch den Schatten von einer Person, welche von derselben kaum erst sich entfernet. Ich folgte nach, und bekam dieselbe zu fassen, da ich merkte, daß Madame la Roche der Verfolgungsgeist war, der mich stören wollte. Sie sagte kein Wort, sondern fiel mir in die Arme und um den Hals, drängte sich mit mir ins Zimmer, und zeigte mir so dann ein Angesicht, in welchem Wehmuth, Zorn, Betrübniß, Rachgier, Sehnsucht und Eifer in allen Zügen vermischt waren. Ich war eben so erstaunet, als sie gerühret und aufgebracht sich stellte. Hier, fieng sie an, will ich bleiben, bis ich morgen euch, Verräther! beschäme. Ist es nicht genug mich verhönet zu haben? Wollet ihr endlich noch abläugnen, was ich als euren Zeugen unter dem Herzen trage? Sehet mich nicht als eine akademische Schwester an, die man mit einem leichtsinnigen Nein, oder einem leichten Schwur von der Seite bringen kann. Ihr habt mich durch

eure Schmeicheleyen gelocket, und ich würde nicht die Verdammliche seyn, wenn ich zu rechter Zeit zurück gezogen hätte. Könnet ihr euch nicht mehr der Stunden erinnern, in denen ihr vor mir gelegen, und mit so vieler Verstellung mein Herz gesuchet. Ich bin es noch wohl überzeugt, daß mein Schwager, wenn er meinen Fehler mir vergiebt, mir auch die Mitteln schaffet, daß ihr deswegen gestraft werden sollet. Oder, ist es ja an deme, daß ihr die Vernunft und das Gewissen nicht mehr in euch reden lassen wollt: wohl; so begehet lieber noch die Mordthat an dem unschuldigen Abwürfling, und lasset ihn unter meinem Herzen noch zu tode bluten, damit ihr vollends in der Bosheit die Oberhand gewinnet. Gelassenheit, Liebe, und alles Andenken der verflossenen Zeit waren hier bey Anhörung dieser vergallten boshaften Beschuldigungen von mir gewichen. Wie, Madame, versetzte ich, wollen sie mich auf eine Werbung schicken; oder ist meine Liebe auch so glücklich, als sie demjenigen ausgeschlagen, der sich in dem Garten gebadet. Plaisant und ich können nicht neben einander stehen, und ihm werde ich nimmermehr ein Nachfolger werden. Vielleicht hat er schon eine Fahne erfochten, daß er als Officier nach seinem ersten Gegenstand sich wieder umsehen darf? Sie wusste es nicht, wie ich bereits, von den wahren Umständen mit ihr, das Geheimniß erhalten hätte. Auf einmal verfiel sie in eine Betäubung der Sinnen, und konnte kein Wort mehr sprechen. Wohlan! fuhr ich fort, Madame, wer tödtet nun mich,

wer

wer hat meine Redlichkeit getäuschet, wer bringt mich unter die Augen des Mr. Dijon als einen verworfenen Menschen, dem kein Laster zu viel seyn soll, wenn er einem Hause Schande zufügen kann? Auf diesen Grund ist dero Liebe gebauet, daß ich auf den Ruinen mein Glück aufsetzen soll. Ich war der Redliche, der niemals gewichen; hätte ich nicht recht gehabt, ihnen gleich im Anfang mit Falschheit zu begegnen? Soll ich itzo die Missethat eines Fremden tragen? Und bin ich dazu ausersehen, daß man mir Fehler vorwirft, die ich anitzo mit Vergnügen gestehen soll, begangen zu haben? Madame la Roche seufzte, nachdem sie sich erhohlet. Wie, brach sie mit Weinen aus: Also hat man mich auch bey euch verrathen? Kommet, rettet, oder tödtet mich; Ich bin in eurer Gewalt; beschliesset mein Schicksal; aber tragt auch Mitleiden. Dieses letztere, erwiederte ich, bin ich ihnen ohnehin schuldig, und mich jammert, daß ich diejenige nicht besitzen kann und soll, welche doch mein Liebstes auf der Welt gewesen wäre. Warum hat man mich nicht eher zum Rathgeben kommen lassen, daß ich mit vorbereitetem Gemüthe meinem Sturz hätte entgegen sehen können? Vielleicht würde noch Rath geschaffet worden seyn, den ich nunmehro nicht mehr finden kann. Sie küssete mich unter Thränen, und ich hörte zwischen ihren gepressten Seufzern nur halb die Worte, die sie beständig wiederhohlte: Verschont meiner, mein Freund; seyd ihr nur mein Erretter. Ich konnte, so sehr ich mich zwang,

nicht mehr die Zärtlichkeit gegen sie bezeigen, indem ich sie einmal, als diejenige angesehen, die, wenn ihr nicht ihre Hofnung einschlägt, mit Rache durchzudringen suchet. Madame, versetzte ich, wenn mein Fehler, den sie mir vorrücken, so beschaffen ist, daß er den Ihrigen überwieget, so sey ihnen die Hand gebothen, daß ich alle Strafe über mich nehme. So lang aber ich dessen nicht überwiesen bin; so würde ich der niederträchtigste Mensch heissen, und einmal von ihnen selbsten die Vorwürfe anhören müssen, daß ich zu allem gut genug gewesen wäre. Ich will so viel auf meine Rechnung nehmen, daß ich dem Herrn Dijon gelassen zuhöre, wenn er mir vorpredigen wird, daß ich es weder verneine noch bejahe, was er mir zur Last leget, und ihm in seiner Hitze mit so vieler Mäßigkeit begegne, daß ich nachhero getroster mit ihm reden, und ihn unvermerckt auf diejenige Neigung zuruck führe, die er gegen sie sonsten getragen. Es wird alsdann noch Zeit und Rath übrig seyn, daß man dero Ehre schonet, und, wenn ich genugsame Bürgen habe, daß ich keine weitere Folgen befürchten darf, so soll ihnen von mir dasjenige gewähret werden, was ich ausserdeme für mein gröstes Glück würde geachtet haben. Ach! leider, brach sie aus, ist es so weit mit mir gekommen, daß ich meinen Freund, der mir beystehen wollte, schon in die Verfassung gesetzt, daß ich, ohne mein schweres Unglück nicht zu vermehren, ihn als den einigen Urheber meines Zustands bekennen und darstellen muß. O! wenn ihr nur bey mei-

meiner Schwägerinn nicht so grausam verfahren hättet; so würde ich vielleicht ehender in meinem Vorgeben euch haben schonen können. Aber, was macht nicht die Hitze einer Frauensperson, die in Schande stehet, und in der Schande doch noch Funken der Ehre an sich will blicken lassen? Würde ich itzo auf diese Weise mich von euch vertheidiget sehen; so würde mein Fehler noch grösser in den Augen meiner Angehörigen werden; man würde mich, wie es auch an deme wäre, der Falschheit, der Niederträchtigkeit beschuldigen, und mir wohl gar einen schärfern Proceß machen. Rathet selbsten, wie es mir ergehen sollte. Doch, machet, was ihr wollt: Es ist bereits um mich geschehen, wenn ihr mir nicht beystehet. Sie zerfloß vor mir in Thränen, und ich fühlte die stärkste Regung einer Liebe, welche aus den geheimsten Trieben entspringet. Gleichwohl aber rechnete ich alles dieses Geständniß der Madame la Roche dermaligen bangen Umständen zu, und wollte ihr in bessern Zeiten nicht trauen. Ich versicherte ihr, so viel bey mir stünde, auf sie Acht zu geben, daß ich ihr Zufriedenheit verschaffte; sie würde aber auf ihrer Seite mich nicht allen Verfolgungen blos stellen, die mir gewiß bevorstünden, wenn Mr. Dijon von einer Ehe mit mir nichts wissen wollte. Sorget nicht, war ihre Gegenrede, sorget nur, daß die unglückselige Frucht den Namen des Vaters sicher zur Welt bringen könne. Es mag ausschlagen, wie es wolle, so sollt ihr doch der Meinige seyn. Ich konnte nicht von ihr mich losmachen, ausser, daß ich

ich sie in Hofnung ließ, daß ich bis morgen auf Mittel denken würde, so ihr Verlangen befriedigten, sie war einmal in eine schamhafte Blödigkeit gesetzt, daß sie nicht weiters zu bitten, oder vielmehr durch anhaltendes Bitten ein Mißtrauen in mich zu stellen, sich getrauete, und ermahnte mich nur, ihrer im Besten zu gedenken, und dabey ihre Ehre wieder herzustellen. Kaum konnte ich von ihr erhalten, daß sie ihrer und meiner schonte, und sich in der Stille wieder in ihr Zimmer verfügte. Sie würde gewiß bis Morgends auf einer Stelle unbeweglich geblieben seyn. O! hätte ich gewusst, was ich des andern Tags erfahren: Sie würde mich nicht so leicht gefunden haben.

Der Herr von Dijon kam den andern Tag auf meine Stube. Bisher habe ich ihn, als meinen Gönner, und bey seinem allzugütigen Wesen als fast meinen Freund anzusehen gehabt. Dießmal zog er in einer ganz andern Gestalt, mit einer Grösse, die fast einen regierenden Herrn vorstellte, und mit einem ernsthaften Gesicht auf. Er schien von mir zu fordern, daß ich Ehrfurcht und diejenige Art an mir sehen lässen sollte, womit man sonsten einer erhabenen Person entgegen gehet. Ich begegnete ihme mehr mit Demuth, als mit der sonst den Vornehmen gehörigen Höflichkeit.

Nun ist es Zeit, daß ich diejenige Unterredung mittheile, an welche ich mein Lebenlange nicht gedenken kann, ohne, daß mich einige Aenderung im Geblüt anwandle.

Dijon

Dison. Mein Herr! Ich habe mich gestern des sonstigen Vergnügens berauben müssen, sie in meinem Umgang zu haben. Hundert Dinge sind vorgegangen, die uns auch wohl hundert Meilen voneinander halten können. Und, wenn ich dieselben nicht itzo gleich anführen will: so will ich itzt sehen, ob ich auch mit so redlichem Herzen bey ihnen aufgenommen werde, als ich mich bemühet, ehedem ihnen meine Geneigtheit, ja meine volle Freundschaft wiederfahren zu lassen.

Ich. Denjenigen Gönner zu verehren, dessen Gnade und Wohlgewogenheit ich zwar nicht verdienet, aber über alles geschätzet, und wenigstens derselben mich nicht unwürdig zu machen getrachtet, würde ich die Gelegenheit genommen haben, auf dero Zimmer meine Aufwartung zu machen, wenn nicht dero Befehl mir die Vorschrift geheissen hätte, mich auf meinem Zimmer, so ich durch dero Güte bewohne, aufzuhalten, und die verehrenswerthe Gegenwart zu erwarten. Ich kann nicht bergen, wie dero Worte, so von nichts als sonstig, und ehehin reden, mir Besorgniß verursachen, ob ich noch ferner unter dero treuen Diener gerechnet werde.

Dison. Ich wenigstens bin allen jungen Leuten, die neben ihrem Fleiß auch ein rechtschaffenes Wesen anzunehmen suchen, von Herzen geneigt, und ich berufe mich auf dero eigene Empfindung, ob sie an mir das Gegentheil angetroffen haben. Aber sonst und ehehin haben auch Monsieur mich so viele Hofnung von sich ma-

 chen

chen lassen, daß ich in der That meine allzugrosse Freude bedaure, da sie mich auf solche Folgen geführet, die in meinem Haus ein unauslöschliches bitteres Andenken verursachen.

Ich. Wie gnädiger Herr! ich soll derjenige seyn, der anders gethan, als er geschienen. Ich wäre nicht werth, daß Lavour mich je eine Nacht beherberget hätte. Ich werde vielleicht derjenige noch seyn, welcher sonst und ehehin die Ehre gehabt, in dero gütigen Erinnerung zu stehen. Woran soll ich dann gesündiget haben?

Dijon. Die Studenten Art schickt sich nicht mehr vor mich. Man wird mir eine grössere Gefälligkeit erweisen, wenn man von Grund des Herzens redet. Die Redlichkeit, wenn sie auch noch so viele Schulden und Fehler zu bekennen hat, macht doch noch diejenigen gut, die Gewalt haben, ein Wort der Vermahnung zu reden, und man kann sich bisweilen sein Schicksal lindern, wenn man zu gehöriger Zeit seine Gebrechen bekennet, und sich denen unterwirft, die man etwann gar zu grob beleidiget hat.

Ich. Gnädiger Herr! dieß sind für mich Räthseln. Wenn die Redlichkeit, dero so sehr geliebte Tugend, etwas vorbringen darf, so bitte ich unterthänig, mir das zu eröfnen, wo ich dero Großmuth, dero Wohlthaten, dero liebreiches Herz gemißbrauchet hätte.

Dijon. Ach! Ach! mein Freund. Ihr könnt nicht mit Complimenten das Herz gewinnen, so ihr einmal mit so viel Muthwillen hintergangen habt. Ich habe eurer Jugend ein- und andere

andere Umstände zu gut gehalten, unter denen ihr einiger massen zu glänzen gesucht habt. Nimmermehr aber hätte ich geglaubet, daß ihr mir so gar nahe tretten werdet. Und lasset dießmal die Verwegenheit, hinterrucks meiner das Laster in mein Haus einzuführen, nicht auch in meiner Gegenwart hervorblicken; ich würde sonsten zeigen müssen, daß ich nicht der gelassene Mann seye, den ein junger Mensch nach seinem Gefallen wenden könne, wie er wollte.

Ich. Alle Ehrfurcht für dieselben. Aber auch alles Recht für mich, daß ich mich ohne Ursache nicht vor denjenigen ansehen lasse, der etwann dero Eifer und Empfindlichkeit verdienet. Ich mag mich eben so wenig mit fremden Federn ausschmücken, als ich niemals mich darauf geleget, mir etwas grösseres beyzulegen, als ich selbsten bin. Meine Jugend hat Fehler, aber die Großmuth eines Dijons kann dieselbe verbessern, zumal, wenn sie nicht mit Vorsatz begangen worden. Ich bin in der That begierig, gnädiger Herr! zu wissen, was mich dann in dero Augen so verwerflich gemacht haben mag.

Dijon. Sehet doch! Ihr wollet vielleicht noch mit mir rechten? Ihr mein Freund? der ihr noch nicht die Begriffe von Ehre anders, als nur dem Namen nach, kennet. So weit aber wisset ihr villeicht, wie man eines rechtschaffenen Cavaliers Haus beflecken, und statt des Dankes mit Schande anfüllen muß.

Ich. Es ist mir zum Theil bekannt, wohin diese Reden abzielen. Es kann seyn, daß mein

mein Fehler für straffällig angesehen wird, wenn man ihn nicht nach allen seinen Umständen kennet. Es kann aber auch seyn, daß man mich entschuldigt, wenn mein Herz ausschütten dürfte, was es aus gewissen Gründen gerne verschwiegen hält.

Dijon. Ihr habt doch wohl Madame la Roche nicht mit dergleichen eitlen Philosophie aufgehalten, denn sonst würde ihre Unschuld euch nicht zu einem solch verwegenen Raub gedienet haben.

Ich. Auf diese Dame will ich mich getrost berufen, wenn sie anderst Gerechtigkeit mir wiederfahren lässet. Wäre es anders, so werde ich doch noch wol zur gründlichen Verantwortung gelangen können.

Dijon. Ja, ja, sie lässt euch die Billigkeit wiederfahren, daß ihr sie auf eine niederträchtige Art getäuschet habt. Bekennet nur lieber, und saget, daß ihre wenige Uberlegung euch der Gegenstand gewesen, wo ihr einen Ritterzug zu wagen im Sinn gehabt. Aber! mein Freund! Man wäre euch lieber verbunden, wenn ihr gar nicht Lavour zu sehen bekommen hättet. Denn wir haben an euch denjenigen gefunden, der eben der Ehre wenig achtet, wenn er nur seinen schändlichen Vorsatz ausüben kann.

Ich. Ohne Fehler bin ich nicht; aber so viel Ehre habe ich, daß ich sie niemalen in Laster habe ausbrechen lassen. Ja, gnädiger Herr! eben ich, der so verwerflich seyn soll, erkühne mich vor dieselben mit aller Ehre mich zu stellen.

Dijon

Dijon. Es sind Mitteln vorhanden, Monsieur! die euch noch zur Bescheidenheit, die euch noch ermangelt, führen könnten. Ich bin ein Feind von trotzigem Wesen, zumal an Leuten, die noch nicht wissen, was sie einmal seyn werden. Ihr habt es auch nicht mit Weibspersonen zu thun, denen ihr etwann im Schrecken etwas abjagen könnet. Ich will euch noch Mr. Bellevue anempfehlen, daß er euch einen Hofmeister halte, wenn ich zuvor von euch eine gänzliche Genugthuung erlanget habe.

Ich. Meines Orts halte ich mich, so gering ich auch bin, doch so viel werth, daß, wenn ich mich vor keinem Richter in der Welt zu fürchten habe, der doch sogleich die Gewalt in Handen hat, ich noch vielweniger vor andern erschrecken will, welche erst, wenn ich gegen sie gesündiget haben soll, den rechten Weg in der Ordnung zu gehen haben. Alle Tage habe ich mich in meiner Aufführung zu bessern; aber Mr. Bellevue ist zu vernünftig, daß er sich mir als ein Zuchtmeister aufdringe, und ich bin über die Begriffe hinaus, wie ich mich durch das Ansehen eines andern sollte in Furcht setzen lassen. Lieber! rein ausgesagt, gnädiger Herr! als mit vielen Umschweifen mir dasjenige bitter vorzurücken, woran mein Herz nicht gedacht hat.

Dijon. Ich soll euch erst noch weitläuftig erzählen, was ihr schon lange wisset. So eben erwartete ich von euch eine förmliche Abbitte, und dann könntet ihr erst ansuchen, was ich euch zu eurem Besten vor einen Rath mittheilen möchte.

Ich.

Ich. Wo ich gefehlet habe, will ich auch auf den Knien um Vergebung ansuchen. Ich thue es: Ich habe Madame la Roche geliebt, ich habe es ihr vor einem Vierteljahr gestanden; ich habe ihre Gegenliebe erhalten, die mir Hofnung gemacht, daß sie mein Glück verbessern könnte; ich habe sie als meine Geliebte verehret, und zwar so, daß diese Ehrfurcht niemals aus den Schranken gewichen. Ich habe rein geliebet, und wüsste mir von allen denjenigen rohen Begegnissen nichts vorzuwerfen, womit sonst andere ihre Begierden zu sättigen suchen. Sie selbst aber ist mir in der Liebe vorgegangen, da ich sie für das reinste Frauenzimmer gehalten, welches alle Ausschweifungen verabscheuet. Hat etwann dero Haus andere Anzeichen gefunden, so muß ich vorhero in der Ordnung und behörig gefraget werden, ob ich auch etwas davon wisse.

Dijon. Madame la Roche hat gefehlet. Dieses wisst ihr. Euch ist nicht unbekannt, daß ihr sie zu dem Verbrechen angelocket. Ich frage euch, ob ihr euch etwann noch getrauet, solches abzuläugnen.

Ich. So dictatorisch, gnädiger Herr! bin ich nicht zu fragen; sondern eine solche Authorität, so mich in Furcht und Zagen bringen soll, gehöret vor jene harte Köpfe, die man hier Frohnbauern nennet. Vielleicht habe ich die Ehre, bey einer andern Zeit hierüber meine Gedanken zu eröfnen. Für dießmal muß ich bekennen, daß der Ausdruck, abläugnen, mir sehr befremdet vorkom-

komme, weilen ich noch gar nicht weiß, wessen ich dann eigentlich beschuldiget werde.

Dijon. Meine Niece ist von euch schw = = = Und wer seyd denn ihr, daß wir doch wissen, was für ein Geblüte der Batard zum Ursprung habe.

Ich. Mein Blut kommt von ehrlichen Eltern. Fragen sie bey Madame la Roche nach, welchen Ursprung für ihr Kind sie anzuführen wisse.

Dijon. Von euch wird es den Namen führen sollen, ohnerachtet ihr nicht gewusst, wie man erst einen Erwerb, oder andere hinlängliche Mittel, ein Weib und Kinder zu ernähren, anstellen müsse. Was ist dann nun also mit euch anzufangen?

Ich. Nicht ohne, daß ich dermalen keinen Erwerb noch Revenues habe; alleine, wenn dieses mir ein Schimpf seyn soll; so habe ich doch den Trost, daß ich noch an keine Frau gedacht habe, und in der That, mein Gönner! wenn ich gleich die letzte Gunst von Madame la Roche hätte erhalten können; so bitte ich doch zu glauben, daß meine Seele noch so viel Adel habe, daß ich auf eine solche Art mich nimmermehr begehen würde. Wenn ich auf dergleichen Wege mich lenkte: so würde ich warlich wenig Unterschied zwischen Adelich und Bürgerlich machen; wenn mich nur die Bürgerliche edel liebte.

Dijon. Ich kann euch nichts bessers rathen, als daß ihr uns euren und eurer Angehörigen wahren Zustand entdecket; wenn dieser nur halb

so

so beschaffen ist, als ich gedenke: so könnte sich noch ein Mittel ausdenken lassen, daß man Madame la Roche bey Ehren noch erhalten könnte.

Ich. Sie reden immer von etwas, so mir unbekannt ist; sie setzen Dinge zum voraus, wo ich nichts zu befürchten habe, als, daß etwann dero Niece mich gar zum Deckmantel brauchen wollte. Darf ich eine unterthänige Bitte wagen: so zwingen sie mich nicht, daß ich wider meinen Willen anderst reden müsste.

Dijon. Vergesset nur nicht der allgemeinen Höflichkeit: ausserdeme müsste ich wol gar Madame la Roche hiehero kommen lassen, um euch recht ins Angesicht zu beschämen.

Ich. Dieß könnte noch erspart werden. Ich trage mit ihr Mitleiden, und ich würde ihre bange Noth um ein zimliches vermehren, wenn sie vor ihrem Herrn Schwager Rechenschaft geben sollte.

Dijon. Wohlan! weil ihr derjenige Meister seyd, den man noch nicht Proben hat ablegen sehen: so werdet ihr auch noch genug Standhaftigkeit haben, gar abzuläugnen, was man euch vorhalten möchte.

Ich. Madame la Roche ist von mir unschuldig erklärt, gleichwie sie in ihrem Gewissen überzeugt ist, daß ich in Ansehung ihrer unschuldig bin. Jedoch, wenn ich so viele Vorwürfe erdulten soll, so muß ich mit der grösten Bescheidenheit gestehen, daß ich lieber die Erörterung darüber dem gehörigen Richter geben will, als einem Gönner, den ich mit dem geringsten Wort

zu

zu beleidigen fürchte, und der mit dem Argwohn gegen mich angefüllet ist.

Dijon. Wohlan! ich mache den Beschluß der Sache. Heute gegen Abend wird Bellevue kommen, der das mehrere mit euch ausführen soll. Und wo ihr euch nicht zum Ziel leget: so wird Madame la Roche diejenige Wege gehen, so ihr die Gesetze vorschreiben. Ihr seyd indessen bis zu weiterer Zusammenkunft in meinen Augen der, so mein Haus beschimpfen wollen.

Ich. Dieser Schluß soll mir zur Regel dienen. Ihnen, Mr. Dijon bin ich allen Dank schuldig, alleine dero Wohlthaten werden mich nicht zwingen, daß ich so sagen sollte, als wie man mir die Worte in den Mund geleget hat. Der Herr Bellevue wird die Sache ganz unpartheyisch untersuchen, und diesem will ich rein bekennen.

Dijon. Wie ich merke, so hat euch der Schulstaub ziemlich die Augen verdunkelt. Sehet ihr noch euer Glück, oder Unglück? Lasst es nicht zu weit kommen.

Ich. Wo ich recht gethan habe, macht mich kein Unglück zaghaft, und eines bessern Glückes halben werde ich mein Gewissen nicht beschweren. Wie wäre es nun, wenn ich so schuldig wäre: in was würde dann nach erhaltener Bekenntniß mein anscheinendes Glück bestehen? und müsste dann Madame la Roche meine Eheconsortinn werden!

Dijon. Gebt ihr es schon so ziemlich nahe? Ich würde euch vor allem durch den Priester trauen

U lassen

sen: sodann gienge mein Rath dahin, daß ihr euch eine Stelle erkaufet, wozu Madame la Roche den Aufwand bestritte, und wenn ihr durch dieselbe den Weg zu eurem Glück gefunden, daß ihr sodann eure Frau mit allen Ehren einhohlet.

Ich. Also bin ich alsdann der Bediente meines Königs durch Unterstützung eines Frauenzimmers, die sich nicht melden lassen darf. Nein! solcherley Begriffe gehen weit über mein Haupt hinüber. Und hierbey hätte ich mein Lebelang eines Dritten sein Kind zu ernähren?

Dison. Was? Ihr redet mir von einem Dritten? Wer ist dieser? wollt ihr noch diese arme Creatur, meine Niece gar zu einer schlechten Person machen, die überall mit andern in Gemeinschaft gelebet? Hiermit sey euch auf ewig meine Hand entzogen; kommt nicht mehr nach Lavour, bis ihr euch eines bessern entschliesset. Indessen macht eure Sache, wenn ihr anderst wollet, noch gut. Ich gebe euch bis morgen noch Raum zur Uberlegung. Ich hoffe, ihr werdet um eures eigenen Besten willen, euch selbsten rathen. Ich verlasse euch, thut, was zu eurem Besten dienet; ausserdeme habt ihr = = =

Ich. Etwas zu besorgen?

Dison. Meine Maasregeln sollen euch schon in die Augen leuchten.

Damit gieng Mr. Dison mit einem murrischen Gesicht und trotzigen Minen von mir weg, und überließ mich meiner eigenen Uberlegung. Kaum war er ausgetretten, als seine Gemahlinn mir ebenfalls erschien, und das Gestrige mit vielem

sem Nachdruck wiederhohlte. Mir hatten die beissenden Vorwürfe des Mr. Dijon eine solche tiefe Wunde gemacht, daß ich völlig entschlossen war, in der Stille abzureisen, und vorhero noch Mr. Dijon eine umständliche Beschreibung von allem deme zu machen, was sich zwischen mir und Madame la Roche zugetragen. Jene, die Madame Dijon setzte noch weiter in mich, um mich auf bessere Gedanken zu bringen. Ich wollte mich nicht bequemen. Ehe ich michs versahe, trat Madame la Roche ein, und nun geht unsere Comödie zu einem völligen Ende.

Ich war innerlich betrübt, daß Herr von Dijon mich auf eine so eingreiffende und verächtliche Art gehalten, so, daß bey seinen Reden es vielleicht an Schmähungen auch nicht würde gefehlet haben, wenn ich ein wenig zu hitzig geredet hätte, mithin konnte ich auch seiner Gemahlinn und noch weniger der Madame la Roche so begegnen, als ich vielleicht ausserdeme gethan haben würde. Diese letztere war völlig der Meynung, daß ich zu ihrem Besten reden möchte, und sie schien aufgeheiterter gegen mich zu seyn. Madame Dijon ergrif das Wort, und redete mich an: Es ist besser, Monsieur! daß ihr durch euren baldigen Entschluß das ins Werk setzet, was ihr doch thun müsset, wenn ihr auch gleich alles ablaugnen wolltet. Hier ist meine Schwägerinn, von der ihr mit so viel Liebe aufgenommen seyd, als wenn ihr derselben der einige Auserwählte wäret. Kommt mein Freund! Wir wollen nun überlegen, wie wir die dermalige Umstände euch

in etwas erträglich machen, wenn ihr anderst uns folget wollet. Vor allen müsst ihr euch in etlichen Tagen trauen lassen, und wenn dieß geschehen, eure Reise wenige Tage darauf nach Geneve anstellen, und Toulouse verlassen. Dieß hängt nicht von meiner Willkühr ab, gnädige Frau! versetzte ich, ich stehe unter Anverwandten, und dem Herrn Bellevue, und ohne deren Beystimmung kann ich nicht das geringste beschliessen. Wohlan! erwiederte sie: mit Mr. Bellevue sind wir in diesem Punct schon einig worden; Hier leset sein eigenhändiges Schreiben, und laut desselben habt ihr gar nicht nöthig Toulouse wieder zu sehen. Eure Anverwandten werden sich wohl schwerlich die Haare aus dem Kopf reissen, wenn ihr einmal versorgt seyd, und Madame la Roche wird euch schon den nöthigen Aufwand bestreiten. Ich erstaunte, als ich des Herrn Bellevue sein Schreiben sahe; er beklagte sich darinnen gar sehr über meine zu Lavour angemasste Verstellung und daß ich unter dem Schein des erbarsten Lebenswandels ein so vornehmes Haus beschimpfet hätte; er both sich an, daß, wenn man mit der Strenge in mich setzen wollte, er gewiß hierzu Hülfe leisten wollte; doch seye sein Rath, zu geschehenen Dingen das Beste zu reden, und mir unter vortheilhaften Bedingnissen den Weg nach Geneve anzuweisen, wo so dann mit der Zeit berathschlagt werden könnte, wie die Wunde zu heilen wäre. Wenn mir dieses Schreiben nicht unter das Gesicht gekommen wäre: so hätte Madame la Roche durch ihre

und

und der Frau Dijon schmeichlende Vorstellungen mich zu dem armen Schächer gemacht, der durch ihre Barmherzigkeit etwann unverdient wäre errettet worden; und ich habe auch würklich durch die gereitzten Blicke meiner Schönen, durch die süsse Blendungen, und da man mich so viel gutes hoffen ließ, mich so weit ermuntert, mit einer gewissen Vorausbedingung zu gestehen, daß ich der vorzeitige Vater zum Kind wäre. So aber zu allem Glücke weckte mich der Schluß des Schreibens des Mr. de Bellevue auf, der mich auf die Gedanken führte, es möchte die Berathschlagung zu seiner Zeit für mich so ausfallen, daß man den für mich gemachten Aufwand so dann als den Lohn der Arbeit ansehe, und mich laufen ließ, wohin man wollte.

Ich fand mich hierüber so gerühret, als wenn mich eine Ahndung des Künftigen getroffen hätte, und es stunden die Thränen mir im Gesichte. Madame Dijon glaubte, daß mich mein Unrecht und meine Schande so weit brächte. Madame la Roche vermeinte, die Liebe mache mich so weich, und sie wäre der Meister über mich geworden. Diese letztere fasste nunmehro Muth, und wollte ihre Kunst ganz an mir ausführen. Es ist, fieng sie an, auf Seiten der Madame Dijon alles vergessen, was wir beede ihr zu Leide gethan; es kommt nur darauf an, daß wir auch diesen großmüthigen Freunden unsern Gehorsam erweisen, und die Wege eingehen, die ihre weise Güte uns vorschreibet. Ich meines Orts werde sie, mein Herr, künftig als den ei-

nigen ansehe, dem meine Liebe und Treue gewiedmet ist, und ⸗ ⸗ wobey sie mir leise die Hand druckte, und etwas in sich einmurmelte, so ich aber für ziemlich zärtliches aufnehmen konnte. Ich stund bey diesen Worten auf, und bezeugte der Madame Dijon meine Erkenntlichkeit, daß sie auch denjenigen, der sie beleidiget, mit so vieler Großmuth ansehen könnte; was mich aber anbelangte, so hätte Herr Dijon mir bereits solche Zudringlichkeit erwiesen, die sich mit demjenigen Trost, den ich hoffen sollte, wohl nicht reimen würde; und da in dieser Sache das meiste auf denselben ankäme, so könnte ich mir nicht so viel versprechen, als ich auf anderer Seite billig und mit Recht fordern könnte. Uber dieses wäre mir unmöglich, es auszuhalten, daß man mich bey meinem Gönner, dem Mr. Bellevue also überschrieben hätte, als wenn ich der Schuldige wäre, da doch in der That mir an diesem Herrn alles gelegen seye, und ich durch diesen mein Glück wahrhaft zu machen hofte. Ich führte ihr ferners zu Gemüthe, daß ich aus den Worten seines Briefs am Ende ersähe, wie man vielleicht damit umgienge, für dießmal mit mir nur die Schande zu bedecken, und, wenn ich am sichersten zu Geneve wäre, so dann mir den Lohn aller derer zu geben, die man zum Mantel der Dinge sonsten gebrauchet. Beede Frauenzimmer beschwuren mich bey allem, was werth heisset, daß sie weit von solchen Gedanken entfernet wären. Ich forderte Versicherung von ihnen, und drang darauf, daß man den Trauungsschein mir in

die Hände geben, und eine in Gegenwart einiger Zeugen förmlich errichtete Heurathsnotul aufsetzen lassen möchte. Allein! man ließ mir hierauf nur zweydeutige Antwort hören, daß dieses alles dermalen nicht nöthig, und es genug wäre, wenn man bey meiner einstmaligen Wiederkunft etwann in 3. Jahren daran gedächte; unterdessen wollte man mir genug Versicherung geben, daß mir in dieser Zeit an nichts gebrechen sollte. Ich dankte ihr hierauf, und bat, lieber von allen weitern Conferenzen abzustehen, als dergleichen Zumuthungen mir anzubringen, und beharrete auf meinem Entschluß, daß ich nun und nimmermehr in solche Tractaten willigen könnte; und auch alles wagen würde, ehe ich auf eine solche Art meine Ehre in die Schanze schlüge. Meine beeden Göttinnen wurden gegen mich Furien. Sie überliessen sich allem deme, was Zorn und Rache ihnen einflössete, und nun wurde ich, anstatt gebethen, verfolgt, gelästert, und mir unter allen Betheurungen gedrohet, daß ich sattsam zu büssen haben sollte. Ich wollte zu dem Zimmer ausgehen, und sie verlassen; Madame Dijon aber hinderte mich daran, da sie zum Fenster aus nach ihrem Gemahl rufte, daß er ihnen zu Hülfe kommen sollte.

Mr. Dijon kam zu dem Streit, und hörte die auf mich gelegte Beschuldigungen mit an. Soll ich euch etwann noch vor dem Richter zur Erkenntniß eurer Leichtfertigkeit bringen lassen? rief er aus. Ihr machet doch, daß Lavour ein ewiges Andenken von einem undankbaren Gast und

und Schänder meiner Ehren haben muß. Mein Herr! rief ich dagegen; wenn der Adel in ihnen noch einige Triebe zur Großmuth hat: so erzeigen sie dieselbe anitzo, da ich auf der Spitze stehe, dero Gnade völlig beraubt zu werden. Ich will ein Geständniß eröfnen, wie ich es vor jedem Richter ablegen müsste, ich will meinen Fehler bekennen, so, daß ich nichts zu meinem Vortheil davon verschweige; aber vor allen muß la Biche vorgestellet werden, der Unterhändler, welcher so viele geheime Historien verstehet, und der einige Erläuterungen in gewissen Stellen geben kann, welche diesem vornehmen Haus eine verborgene Wissenschaft eröfnen werden. Mr. Dijon sahe hiebey die Madame la Roche an, und wandte sich zu mir mit den Worten: Wenn ihr eure angemasste Unschuld so weit treibet, daß auf euch jedoch der Betrug ausfällt: so seyd ihr mir alle Genugthuung in der Welt schuldig. Ich will selbsten den la Biche vor mich stellen lassen, und ihr sollt es theuer bezahlen, wenn ihr mit Kunststücken aus der Schule mich etwann zu hintergehen trachtet; denn ich habe Mittel, euch zu seiner Zeit zu finden. Da Madame la Roche dieses hörte, wie ich mich auf den la Biche berufte, auf den so redlichen vertrauten Diener und Freund, der vielleicht die Begebenheit mit dem Schulmeister zu Lavour in ihrer vollen Klarheit erzählen würde, gab sie es etwas näher, und suchte ihren Schwager damit zu besänftigen, daß sie ihm sagte. Vielleicht ist Mr. C * durch des la Biche geschwätzige Zunge beredet worden, daß er der

Mada-

Madame Dijon gütigen Vorschlägen nicht das gebührende Vertrauen beyleget; und es ist in der That gut, daß sie, Mr. de Dijon gegenwärtig sind, um ihm die Uberzeugung von unserer Redlichkeit zu geben. Ich war einmal in Zorn gebracht, und des Herrn Dijon unmässiges Feuer hatte mich vollends entzündet, daß ich nicht mehr auf mich Acht gab. Madame! redete ich sie an: dieß stimmet nicht mit dem erstern Urtheil überein, das sie vorhin über mich gefället, als dero Herr Schwager nicht zugegen gewesen. La Biche steckt in Nöthen; er muß aus diesem Haus, wie ich weiß, abziehen, und zwar um meinetwegen, weil er nicht zu rechter Zeit entdecket, daß ich dero Ehre geraubet. Alleine, trift itzo nicht das Sprichwort bey ihm ein: Untreu schlägt seinen eigenen Herrn? Er muß nun fort, der sonst den Plaisant weiter zu schaffen gewusst hat. . . . Was wisset ihr von Plaisant? fragte mich Herr Dijon. Dieß gehört eben zu der Historie, erwiederte ich, die ich ihn in dero Gegenwart will erzählen lassen. Alsdann habe ich zu meiner Rechtfertigung nicht mehr viel hinzuzusetzen. Madame la Roche fiel rücklings in den Lehnsessel, von dem sie so eben aufgestanden war, und es wandlete ihr eine Schwachheit an, oder vielmehr glaubte sie, daß sie dadurch mich auf andere Gedanken bringen würde. Mr. Dijon verschafte, daß la Biche in das Zimmer musste. Dieser elende Tropf wurde unter eben solchen Gebärden eingeführet, als wenn er seinen Gerichtstag ausstehen sollte. Mr. Dijon stunde vor ihme, wie

der Pluto, der in der andern Welt die armen Geister auf der Folter fraget. Auf sein erstaunliches Bedrohen, und auf die Meldung, wie, wenn er in dem geringsten Umstand fehlete, und von mir überwiesen würde, er ein ewiges Denkmal aus Lavour tragen sollte, bekannte er die ganze Historie zwischen Madame la Roche und dem Plaisant, und auf mein in ihn gesetztes Ermahnen, auch zu erzählen, wie ich zu der Ehre der Bekanntschaft gekommen, erfolgte auch ein Theil der Historie meines Lebens.

Der Augenblick seye annoch verwunschen, da meine übereilte Begierde mich zu rechtfertigen, oder vielmehr mein heimlicher gegen den Herrn von Dijon und Madame la Roche gefasster Haß, also ausgebrochen, und dieser letztern ein so hartes Bad zubereitet. Die Beicht des la Biche verkehrte alles. Beede Eheleute sahen einander mit Bestürzung an; der Mensch lag vor ihren Füssen, und bat nur um Verzeihung, weil er Strafe befürchtete; Madame la Roche war voller Verwirrung, Scham und Schrecken, und ich fand ein Vergnügen in der Rache, und in dem Hochmuth, daß ich auf diese Weise meine Ehre so theuer angebracht hätte. Man kann sich leicht vorstellen, wie Mr. Dijon hiebey verfahren habe; es ist kein Schmähungswort nicht zu melden, so nicht hierbey unterlaufen. Endlich wendete Mr. Dijon sich zu mir, und sagte: Ich erkenne, daß ihr derjenige nicht seyd, auf den ich meinen Haß und Verfolgung werfen wollte, und seyd versichert, mein Herr! dieser Zufall macht,
daß

daß ich euch alle meine Dienste anerbiethe. Allein, ihr könnt nicht läugnen, daß ihr doch auch Schritte gewaget, die ihr nicht hättet machen sollen, und wenn nun der erstere Fall nicht gewesen wäre, so hätte er sich doch itzo leicht ereignen können. Ich stelle euch zwey Wege vor, unter denen ihr einen zu wählen habt. Entweder entschließt euch, meine Schwägerinn zur Ehe zu nehmen, und ihr Kind auf euren Namen bey der Kirche einschreiben zu lassen, oder laßt euren Namen mir zu gefallen hier, damit doch meine Schwägerinn nicht vollends um ihre Ehre gebracht werden möge. Ich gebe euch 1000. Livres, mit welchen ihr schon zufrieden seyn könnt. Ihr sollt nach Toulouse nimmer gehen; sondern den Weg nach Geneve nehmen. Dorten will ich 3. Jahre lang euch wohl halten, und nach Verlauf derselben einen ansehnlichen weitern Betrag zur Erkaufung eines Amts euch vorschiessen. Ich achtete gar nicht auf diese Worte, und bat nur, daß er mich ziehen lassen möchte. Er war darüber etwas verlegen. Er beschwur mich bey allen lieben Heiligen; Er wollte mich noch wohl locken. Allein, es war zu spate, und ich fieng nun auch meine Rolle zu spielen an, daß ich mich von weitem durch Drohungen vermerken ließ, daß, wenn sie wollten Madame la Roche nebst ihrem Vermögen mir ganz überlassen, ich iedoch mich nicht zwingen könnte; ihr eine unverfärbte Liebe zu bezeugen.

Die beeden Frauenzimmer giengen aus der Stube, als der Herr von Dijon und ich einige Discurse

Discurse wechselten, und wir waren alleine. Er versuchte, mich noch zu gewinnen, konnte aber nichts mehr ausrichten, indeme ich einmal auf meinem Schluß unbeweglich bestunde; er wurde also gegen mich gleichgültig und erwieß sich zuletzt nur höflich, doch so, daß er mich seiner vertrautern Neigung nicht mehr würdigte. Ich hoffe, sprach er zu mir, daß sie, mein Herr, neben der Redlichkeit auch die Verschwiegenheit beobachten, und meinem Hause durch Erzählungen nicht schaden werden. Wäre dieses, so müsste ich mich rächen, und je weiter man von seinem Feind ist, desto gefährlicher werden gegen diesem die Anschläge. Merke ich aber, daß sie noch so viele Erkenntlichkeit gegen mein Haus bezeigen: so stehet ihnen auch meine Willfährigkeit in allen Stücken zu Diensten. Mit Mr. Bellevue werde ich schon die Sache abmachen, daß er ihnen die vorige Freundschaft zuwendet, wenn ich nur übrigens dero Bezeigen nach meinem Wunsch eingerichtet sehe. Ich nahm von ihm auf das beweglichste Abschied, dankte ihme, und versicherte, daß, so unvergeßlich bey mir das Schicksal wäre, welches eine solche Verwicklung angefangen, eben so unvergeßlich würde in mir die Pflicht werden, ihne in allem andern als meinen grösten Gönner verehren zu können. Hierauf bezeugte er mir, daß er Madame la Roche, da ich nun von ihr abgesetzet, nicht besser zu berathen wüsste, als daß er sie in ein Kloster auf solang ausser Lands brächte, wo sie ihre Wochen verborgen und in der Stille halten könnte. Ich konnte hierinn nichts

nichts mehr abthun und ändern, und hörte auch ganz gleichgültig zu. Keine von den Frauenzimmern kam mir unter das Gesicht mehr, und ich reisete des andern Tags von Lavour so ab, daß ich wol daselbst das letztemal gewesen zu seyn mir feste einbilden konnte.

Hatte meine so künstlich gewebte Herrlichkeit nicht bald ein Ende? War ich itzo nicht noch einmal übler daran, als wenn ich Madame la Roche gar niemals gekannt hätte? Meine Gönner, die gewiß mehr an mir gethan, als ich nach aller Billigkeit von ihnen hoffen und verlangen können, sind nun, wo nicht meine Feinde, doch gewiß nicht meine Freunde. Ich habe dasjenige in der Welt gekostet, worauf sonsten alles Bemühen der Menschen, all ihr Fleiß und Trachten hingehet, und kaum im ersten Genuß ist mir der Apfel von dem Mund weggewichen. Ich sahe mich endlich in neue Verwirrungen verwickelt, aus denen ich mir um so weniger helfen konnte, je weniger meine eingebildete philosophische Tugend hie mir einen würklichen Zufluß verschaffet, denen andern Hindernissen zu begegnen, welche von Mangel und Verdruß beständig begleitet werden. Man wird es in der Folge sehen, wie stark ich mich in dem Labyrinth verstecket, und wie ich selbst durch mein Begehen zu Lavour, ich weiß nicht, eine verborgene gewisse Rache, oder eine solche Züchtigung des Himmels mir zubereitet, die lange Zeit meine Wege verfolget, und mir Gelegenheiten sehen lassen, wo ich hernach in mein

völli-

völliges Verderben hätte gehen müssen. Ich eile zur fernern Ausführung meiner Lebensgeschichte, damit ich nur mich von dem Punct wegen Lavour entferne, der mir der verdrüßlichste noch ist, den ich in meinem Leben erfahren, und dessen ich mich mit Wehmuth erinnere.

* * *

Meine Ankunft zu Toulouse war kaum geschehen, als Mr. de Bellevue mich zu sich hohlen ließ. Er ließ mich seinen Ernst, Eifer und sein äusserstes Befremden merken. Ich begegnete ihme mit einer gehorsamen Gelassenheit, und bat, daß, ehe er einigen Widerwillen über mich gefasset hätte, ich vorhero ihm dasjenige in seinen Umständen bekennen dürfte, was etwann dazu Anlaß gegeben haben möchte. Er eröfnete mir hierauf seine Betrübniß über meine Aufführung, und was ich mir selbst für Folgen von Seiten meiner Verwandten zugezogen hätte, die, wenn es wahr wäre, daß sie mich unschuldig verfolgten, nunmehro eine tüchtige Gelegenheit hätten, wohl gar mein Verderben zu befördern. Ich hörte seine Vorstellungen gedultig an, und redete kein Wort dazwischen, bis er ausgeredet. Hernach fieng ich an, auch auf meiner Seite das Wort vorzubringen, und ihme einen kurzen Abriß zu geben, wie zu Lavour die Sachen stünden. Ich bin eigentlich, sagte ich, von dieser Dame

zu

zu ihrem Versühnopfer gegen ihre Angehörige ausersehen worden, und weil ich nicht bekennen wollte, was mir niemals zu Sinne gekommen; so werde ich nun freylich von Mr. Dijon und seiner Familie nicht mehr gnädig angesehen. Wenn eure Erzählung die Probe hält, antwortete er mir, so werdet ihr bey eurem Beichtvater ein grosses Lob verdienen, daß ihr nichts Böses habt thun wollen, daß daraus etwas Guts entstehen möchte. Ob ihr aber damit zu eurem Besten gehandlet, und eure Rechnung nach euren Umständen gemacht; kann ich nicht bestimmen, sondern es kommt auf euch an; wenigstens hättet ihr die Dijonische Familie, welche doch zuletzt die wahre Beschaffenheit der Sache erfahren hätte, euch auf ewig verbunden, und sie hätte für euer Glück und Ansehen sorgen müssen. Ich kann euch bey dieser Gelegenheit nicht bergen, daß mir diese Begebenheit für eure Umstände als eine Apostrophe zu seyn scheinet. Zwey Briefe habe ich vor mir, der eine ist von Madame Dijon, und der andere ist so eben heute aus eurem Vaterland von Mr. de la Croix, eurem holdseligen Stiefvater an mich eingelaufen. Ihr könnt von beeden euch schon Begriffe machen, wenn ich euch sage, daß Madame Dijon für eure Ehre, Wohl und wahres Glück, als eine rechtschaffene Wohlthäterinn sorget; der andere aber sich bemühet, mir ein solches Portrait von eurer Person und Umständen zu geben, das euch nicht nur verwerflich machet, sondern auch eine schlechte Dauer verspricht, daß ihr es zu Toulouse werdet aushalten können. Erschrecket nicht, wenn ich sage, daß euer Stiefvater vol-

lends

lends die Hand von euch abzieht, und an mich weiters kein Geld eingeschickt, wohl aber versichert, daß man euch den Brodkorb höher hängen müsse. Ich bitte euch überleget eure traurige Verfassung, und in welchen Verfall ihr also zu Toulouse gerathen müsset. Ich wäre herzlich gerne so gleich nach Lavour gegangen; ich hätte so gar der Madame la Roche und ihren Angehörigen mich zu den Füssen geworfen; vielleicht hätte ich versprochen, ein gerichtliches Bekenntniß zu thun, daß ich alle Schuld an ihrem Unglück hätte; wenn ich nur es hätte wagen dörfen, nach einem solchen rittermässigen Triumph wieder in das Haus zu kehren, wo ich mich als einen Helden aufgeführet. Auf einmal, zugleich, und überhäuft kam mir das Bild meines durch Eigensinn verscherzten Glücks, und errungenen Unglücks vor die Augen, ich zitterte fast vor Betrübniß, und mein theurer Gönner wurde solches an mir gewahr. So ists, sagte er, man ist zu trotzig und zu verzagt, anstatt, daß man sich in die Welt und Zeit schicken, und trachten sollte, alle Dinge sich zum Besten dienen zu lassen. Was wollt ihr nun anfangen. Meine Sorgfalt und Aufsicht hat ein Ende, und bey dem murrischen und veränderlichen Wesen der Eurigen würde ich nicht mit Ehren zu rechte kommen. Hier habt ihr einen Brief, den euer Stiefvater geschrieben, ihr findet euer Urtheil im Ganzen. Dieser feine Mann hatte seine alte Leyer recht stark gestimmet, er meldete, wie man bey meinem schlechten Vermögen mir nun nicht mehr als 350. Livres jährlich aussetzen könnte, daß meiner Freundschaft Wille dahin gienge, vom Studieren gänzlich abzulassen, und mich

mich zu einem Notario zu verdingen, wo ich die Formuln lernte, wie ich einen Contract oder sonsten Instrumente aufrichten könnte. Anbey ersuchte er Mr. Bellevue weiters mit Vorsorge um mich, sich nicht zu belästigen, und um mich zu einem regelmässigern Leben zu bringen, durch den Pedellen bey denen, die mir Credit gegeben, ansagen zu lassen, wie meine Anverwandten bey fernerm Borg sich nicht verbindlich erachten wollten, für mich zu bezahlen. Dieß waren mir schon die altgewohnten Schlingen und Netze, die er ehemals gestellet, und dießmal waren sie nur gefährlicher, da ich zu Toulouse in einem ganz andern Ansehen stunde, als vorhin zu N. und mich leider! allzu tief in die glänzende Eitelkeit der Welt verliebt, als daß ich so geschwind den Nebel durch Vernunft, Überlegung und Aenderung zertheilen konnte. Ich grif meinem Gönner, dem Mr. Bellevue nach der Hand, die ich küsste, und bath ihn innständig, daß er mir mit Rath an die Hand gehen sollte. Es kommt auf euch alleine an, sagte er, daß ihr einen andern genauern Weg suchet, wie ihr in der Stille und ohne Gesellschaft, welche euch zu Geldausgaben anlocken möchte, leben wollet. Man muß oft aus Noth eine Tugend machen, und ihr könnt die Welt einsweilen auf dem Wahn lassen, als wenn ihr aus einem Gelübde euch derselben auf einige Zeit entziehen wollet. Studieret fleissig, und lasset Gott und Glück für euch sorgen.

So, wie ein Baum, der halb verdorren will, noch auflebet, wenn ihn die geschickte Hand des Gärtners helzet: so erquickt wurde ich durch den

mir gegebenen Rath meines treuen Lehrers. Ich dankte ihm vielmalen für seine väterliche Güte. Ich grief mich an, und bemühete mich, den Vorsatz, den ich fassen sollte, eiferig zu beginnen und fortzuführen. Niemand unter den Juristen zu Toulouse, lebte so stille und eingezogen, als ich, und ich wurde fast ein Exempel für junge Leute. Um mich desto besser dabey zu erhalten, unterließ Mr. Bellevue meines Stiefvaters Willen, mit Untersagung des Borgens, zu vollziehen. Er hatte in seiner Rückantwort an ihn, wie billig, ganz kalt gemeldet, wie er bedaure, daß er nicht ehender gewusst habe, wie es um mich stünde, und daß man, wie ich ihme erzählet, mir nicht meinen wahren Zustand vorher entdecket hätte; er wolle auch dahero weiter meine Angelegenheit nicht die Seinige seyn lassen, und ersuche nur, mir zu meinem Unterhalt die ausgesetzte 350. Livres richtig zu senden, damit ich nicht, oder damit auch nicht anders um meiner Nothdurft willen, bemüssiget würden, Schuldencontracte mit mir zu machen. Ich harrete auf 8. Wochen lang in meinem angefangenen Fleiß aus. Unter dieser Zeit wartete ich auf die von Haus versprochene Summe; diese aber wollte nicht kommen. Mein Geld blieb aussen, und indem ich mich so gut behalf, als es seyn konnte, schlug das Unglück alles zusammen, und in weniger Zeit als 6. Monaten war ich an die Spitze des Verderbens gestellet.

Es fehlte mir zu Toulouse nicht an heimlichen Feinden. Theils die Gunst meiner Lehrer, meine etwas kostbare Aufführung, mein Ansichhalten, da ich nicht mit jedem Gemeinschaft machte, theils

die

die itzige Eingezogenheit veranlassten meine Neider, mich genau in Obacht zu nehmen, und sich wegen meiner stark zu erkundigen. Von ohngefehr kam ein Landsmann von mir nach Toulouse, um auf seinen Reisen diese Akademie zu besehen. Er hatte mit mir ehehin zu N. studieret, und wir haben niemals eine Freundschaft miteinander gemacht. Er hatte von einem seiner Freunde von Lion aus, einen Brief an einen Studenten mitgebracht, der mit mir über einem Tisch speisete, in welchem dieser ersucht wurde, sich seiner anzunehmen, und ihm alles Merkwürdige an dem Ort zu zeigen. Ich will den Fremdling Filet nennen, und er hatte mir auch ein zimlich gefährliches Netze geleget. Nach der ersten Begegnung dieser beeden unter sich, gab mein Tischgeselle diesem Nachricht, wie ich hier wäre, so dieser nicht gewusst. Es mag seyn, daß er ihme von meiner prächtigen Aufführung und andern Umständen erzählet; genug, es war für diesen eine erwünschte Gelegenheit, auch von meinem Herkommen und andern mich angehenden Dingen Erwehnung zu thun, dabey auch die Historie von meinem erlittenen Arrest zu Haus zu erzählen, mithin einen ganzen Umfang meiner Lebenshistorie mit Anmerkungen an den Tag zu legen. Unter Studenten laufen dergleichen Historgen wie ein Feuer herum, und in ein paar Tagen wussten es mehr als 20. bis dreysig, die mich kannten. Ich wusste von nichts und kam zu Tische, als mir der fremde Gast so unvermuthet vor dem Gesichte war. Ich bemerkte an einigen Anwesenden eine Aufmerksamkeit auf mich, einiges Lispeln untereinander, und an meinem

Landsmann eine allgemeine Höflichkeit, die wol sagen ließ, daß sie mit Vorbedacht gegen mich also sich ereignen müssen. Man wird bey solchen Fällen etwas verlegen, und ich konnte hier kein heiteres Gesicht an mich nehmen; was ich auch meinen Landsmann fragte, was ich ihme auch vor Gefälligkeiten anboth, beantwortete er mit einer Gleichgültigkeit, die mich bald verdriessen musste. Uber dem Essen erzählte er mir von einigen Begebenheiten, die sich nach meinem Abzug von N. daselbst ereignet, und drehete das Wort darauf, daß es einem gewissen Freund eben so, als wie mir, ergangen wäre. Ich versetzte darauf: Es ist wahr, man wird bisweilen unglücklich, doch muß man sich aufzuhelfen wissen, und also wird es auch bey diesem Freund heissen können. Sie wissen, mein Landsmann, fuhr er fort, am besten wie es thut, wenn man lustig gelebet, und zuletzt auf Akademien auslöschet, wie ein Licht. Sie sind auch so davon gekommen, daß wir nicht eher um sie gewusst, als da dero Stiefvater nach N. gekommen, und die Schulden bezahlet, da sie mittlerweilen Trübsal im Arrest, oder wohl gar im Werkhaus zu N. geschwitzet. Uber Tisch wurde ein allgemein Gelächter, und nach der damaligen Mode ein öffentliches Gezische. Ein und anderer formirte aus dieser Historie einen Satz, der meine Ehre gerad antastete; andere hatten es diesem Fremdling verarget, mir öffentlich also verächtlich begegnet zu haben. Diese suchten mich gegen ihn aufzubringen, und gaben mir zu erkennen, daß ich nothwendig meine Ehre suchen

müsste.

müsste. Ich war auch in der That äusserst beschimpft, und da ich meine Neider ohnehin kannte, so war mir dieser beissende Vorwurf wie ein Mord in den Gebeinen. Ich fragte ihn mit Ernst, was er durch diese Rede an mich suchte, und ob er auch von den Umständen dessen unterrichtet wäre, was er so eben vorgebracht hätte? Er bejahete das letztere, und wegen des erstern erklärte er sich, daß er sich wundern müsse, wie ich hier bey meiner ihme beschriebenen Aufführung das ins Werk habe setzen können, da man mir sonsten zu N. keinen Sols geborget. Bey diesen Worten nahm ich das Glas zur Hand, und warf es ihm ins Gesichte mit der gewöhnlichen Ansprache, daß er nun auch von mir Genugthuung fordern sollte, wegen der Folgen aber, so seine Schwätzerey mir allhier verursachen könnte, einen redlichen Beweiß erstatten müsste. Mein Gegner war nicht säumig, den Tisch zu verlassen, und mich in den Garten auf den Degen auszufordern. Die ganze Tischgesellschaft theilte sich darüber in Parthien. Weil es wider mich gieng, hatte ich die wenigsten Freunde; Kaum 3. oder 4. waren auf meine Seite hinüber getretten. Wir hatten 2. Gänge gegeneinander gethan, als ich das Glück hatte, meinem Feind eine leichte Wunde in den Arm anzubringen. Kaum war er zurücke gezogen; so meldete sich derjenige, der ihn als Gast eingeführet, und both mir an, daß ich auch ihme stehen sollte, da ich seinen angekommenen Freund also angetastet. Ich musste mir solches nach der löblichen Gewohnheit gefallen lassen;

und nun war die Reihe an mir, daß ich verwundet wurde. Damit aber war schwerlich meine Ehre wieder hergestellet. Ich blieb jedoch der in den Augen der andern, für den mich Filet beschrieben. Die Sache blieb nicht lang verschwiegen, und breitete sich überall aus, so, daß der Rector der Akademie uns beede beschickte, und den Arrest uns ankündigen ließ, mittlerweilen aber die Zeugen beschickte, und von diesen den Verlauf der Sache einnahme. Man kann sich leicht vorstellen, wie vortheilhaft ihre Aussagen für mich ausgefallen. Ich war einmal verhaßt, und meine Neider hatten mir diesen harten Fall ungemein gerne vergönnet. Ich schrieb ein angelegentliches Billet an Herrn Bellevue, um mir seinen Beystand auszubitten. Dieser ließ mir durch seinen Diener wissen, wie er an mir mein übereiltes Betragen mit äusserstem Mißfallen ansehe, und unmöglich bey dieser Sache die Hand mit einschlagen könne, als ich selbsten den Anlaß zum Verdruß gegeben, und mir beyzumessen hätte, daß mich der üble Ruf von andern Orten her bis hier verfolgte; er ließ mir zugleich bedeuten, daß ich künftig auf seine Wohlgewogenheit nicht rechnen dürfte, und daß ich am besten thäte, wenn ich mit meinem Gegner noch zur rechten Zeit in der Güte mich verstehen würde. Nunmehro sahe ich die Thore zu meinem Unglück offen. Mein Freund, meine Stütze, mein Gönner, meine Zuflucht ist auch von mir abgewichen; und wo werde ich ohne seine Beyhülfe mich aus dem gefährlichen Labyrinth heraus-

ausziehen? Ein und andere meine besten Freunde die mich besucht, und deren Credit ich bey Mr. Bellevue anwandte, haben mir leider! lauter harte Nachrichten von meines Gönners entferntem Gemüthe erstattet, und nun weiß ich nicht, wie ich dem umlaufenden falschen Gerüchte von mir noch einen Damm setzen könnte. Nach verflossenen 4. Wochen, da ich wieder von meiner Wunde genesen, musste ich vor den akademischen Senat. Mein Gegner wurde vor mir gestellet; er laugnete gar nicht, was ich vorbrachte, und erböth sich, daß er auch Schreiben von meinem Vaterland her aufweisen wollte, die eben das sagten, worüber ich mich beschweret. Der Senat wollte in die Richtig- oder Unrichtigkeit dieser an einem andern Ort beschehenen und abgemachten Factorum weiters keine Nachforschung stellen, und man ließ ihn mit einer scharfen Predigt losgehen, da ich hingegen angehalten wurde, den Wundarzt, die Versäumniß der Zeit, und ein billiges Lösegeld, so zusammen 125. Livres ausmachte, an ihne zu bezahlen, dabey an die Akademie die Strafe von 50. Livres zu erlegen.

Wer war durch dieses Urtheil mehr gestrafet, als ich? zu einer Zeit, wo ich vom Geld entblöset war, und überall die heimlichen Pfeile meiner Neider losdrückten. Die Ausstreuungen des Filets verdorben mir in der That alles mein Gutes; es zog sich sein Gift überall herum, und nun kam der Argwohn dazwischen, daß ich vielleicht der Stipendiat eines Weibes wäre, die mir mit

den nöthigen Mitteln unter die Hand griefe. Monsieur Bellevue war ganz anders gegen mich, als ehemals; er thát spröde, gleichgültig, schien vor jedermann sich meiner eben nicht sonderlich mehr angelegen seyn zu lassen; und dieß war schon genug, mir allen Credit zu benehmen, und mich in gänzlichen Verfall zu bringen. Mitten unter diesen verdrüßlichen Umständen hatte die Verläumdung über mich auch zu Haus ihren Qualm ausgegossen. Der Brief des Mr. Bellevue war nicht nach dem Geschmack des de la Croix, das ist, er hatte mich nicht darinn verdammet, und la Croix konnte nicht nach seiner Gewohnheit, wie er wollte, zu Haus die Zeugnisse meiner mir angedichteten leichtfertigen Aufführung aufweisen. Er verzögerte mit Übersendung des Geldes, und wusste schon die ordentliche Wege zu gehen, damit ich mich verliehren, und etwann unanständige Handlungen unternehmen möchte. Unter dem Schein der grösten Sorgfalt vor mich schrieb er dießmal im Namen der Vormundere ein weitläuftiges Bittschreiben an den Rector der Akademie, in welchem er ihn ersuchte, daß, weilen ich durch eine unleidentliche und für meine Umstände gar nicht verträgliche Aufführung nächstens mein weniges Vermögen vollends aufzehren würde, daneben aber zu Haus ohne Mitteln nicht fort kommen könnte, da ich mich eines also wollüstigen Lebens beflissen hätte, derselbe geruhen möchte, meine vorseyende Creditores vorzuladen, und eine deutliche und von mir eingestandene Schuldverzeichniß abzufordern,

ern, denenselben alsdann zu gebiethen, mir
icht weiters Credit zu geben, indem ich nicht
on Haus aus würde ohne erforderliches Geld
ur Nothdurft gelassen werden, und zu Abtil-
ung der gemachten Schulden die Haftscheine
inzusenden, welches sie sodann bewerkstelligen
wollten. In der That bedeuteten meine Schul-
den diese Strenge gar nicht. Wenn ich mir
des so boshaften Streichs versehen hätte: so
würde ich mit etwas wenigem von den Meublen,
die ich zu Favour zum Geschenke bekommen habe,
gar leicht geholfen haben. Alles, was ich zu be-
zahlen hatte, belief sich auf 200. Livres. Bey
allem deme, daß meine Anverwandte einen so
grossen Lärmen machten, war doch weder ein
Geld an den Rector noch an mich eingesandt,
und der Streich war um so empfindlicher für mich,
da ich leicht die Folgen einsehen konnte, daß, wenn
ich itzo meine Creditores durch Versilberung mei-
ner Meublen befriedigte, ich bey dem verweigerten
Credit und längerem Ausbleiben meines Geldes
selbsten solche nöthig haben würde, und mir damit
helfen müsste. Der Rector beschickte mich, und
legte mir dieses Schreiben des de la Croix an die A-
kademie vor Augen. Ich machte ihme eine kurze
Vorstellung von der Beschaffenheit meiner Um-
stände, und bat ihn, nicht so gleich darauf zu ver-
fügen, sondern vielmehr, darauf gütigst zu sehen,
daß, wenn das eine, das Verboth an die Glaubi-
ger geschehen sollte, auch das andere, die Einsendung
des Geldes erfolgen müsste. Uberhaupts aber be-
lehrte ich ihn, wie wenig ich schuldig wäre, und al-

les

les dieses nur listige Mitteln zur Absicht von dem la Croix wären.

Der Rector war ein allzuehrungswürdiger Mann, daß er nicht meine Bitte für billig angesehen hätte; er tröstete mich, und versprach, insbesondere für seine Privatperson ein Schreiben an meinen Stiefvater ablaufen zu lassen. Er that es auch, und es unterblieb die fernere Anhaltung in dem Gesuch meiner Anverwandten; Alleine es unterblieb auch die gebettene Einsendung des Geldes, und ich hatte itzt gar nicht sobald Hofnung dazu, je näher ich merkte, daß man mir alle Verfolgung zugeschworen hätte. Ich konnte indessen, ohnerachtet aller nur ersinnlichen Bemühungen, den Mr. Bellevue, nicht mehr auf meine Seite lenken; ich besuchte ihn, bat ihn, flehete bey ihm; er ermüdete mich nur durch seine Gleichgültigkeit, und am Ende ließ er mir durch die 3te und 4te Hand beybringen, daß ich abstehen sollte, ihn weiter zu besuchen, wenn ich nicht gerne sähe, daß er einmal aus triftigen Ursachen selbsten mir seinen Entschluß mündlich bezeugte. Auf der Akademie zu Toulouse war es unter Lehrern und Lernenden zu deutlich, daß dieser Mann mit mir abgebrochen, und er hatte auch bisweilen gegen andere sich erkläret, daß er durch die Empfehlung meiner an ihn an einen Stein gestossen hätte; er lobte an mir die Gemüthsart, meinen Fleiß, und daß ich etwas von mir hielte: setzte aber das gefährliche Risi so gleich daran; Er muß aber (als nemlich ich) sich etwas bücken, wenn er durch die Welt kommen soll, denn Stand und Vermögen bahnen ihm gewiß nicht den Weg. Mein Leben war eine

geraume

raume Zeit her einer Einsiedlerey gemässer, als der
.uffürhung eines Studenten. Man wusste kaum,
ıich anderswo anzutreffen, als auf meiner Stube.
ſndessen war die mehrste Ursache dieser Eingezo-
enheit, theils die Schaam, theils der Mangel, und,
a mir einmal Mr. Bellevue nicht mehr günstig
oar, so wusste ich mich ebenfalls nicht vor Betrüb-
ıiß zu lassen. Ich gerieth also nach und nach in
chlimmere Umstände, da mir meine Anverwand-
:en alle Hülfe abgeschnitten, und la Croix insbeson-
dere darauf seine Absicht richtete, daß ich entweder
auf Verzweiflung und Gram fallen, oder wol gar
solche Thäten begehen möchte, welche mich in mei-
nem Vaterland auf ewig verwerflich machten. In
einer solchen elenden Verfassung ließ mich mein
Unglück ein ganzes Jahr stehen, ohne, daß ich die
geringste Beyhülfe gesehen, oder Ehre, oder Anver-
wandtschaft, oder das Mitleid den la Croix bewo-
gen hätte, seine hämische Bosheit gegen mich zu än-
dern. Ich habe in dieser Zeit Gelegenheit genug
gehabt, die Thorheiten der Jugend zu überlegen,
und es ist nicht ohne, daß die Anfechtungen biswei-
len heilsam sind, einen Sinn, der sich zu viel ver-
streuet, wieder zusammlen, und ihn auf die Fälle des
Lebens mehr aufmerksam zu machen. Jedoch hätte
ich auch gar leicht durch die vielen verdrüßlichen
Verwirrungen auf diejenige Seite gerathen kön-
nen, welche gerad zum Verderben führet; wenn mich
nicht eine höhere Hand gehalten hätte.

In diesem Jahr meines Kummers habe ich vie-
lerley Abwechslungen an mir erfahren. Bald schien
das Glück von weitem ganz freundlich; nicht lang
her-

hernach zog sich ein Ungewitter auf, und ich wäre bey nahe unter den Fluthen versunken, wenn nicht meine eigene Feinde selbsten in ihrem Unrecht wären beschämet worden. Ich lege meinem Leser solche Geschichte vor Augen, die nicht zu den Romanen gehören, sondern gewiß die Wahrheit zur Seite haben. Ich werde in der Ausführung solche mit einigen Anmerkungen begleiten, und, wo bisweilen eine Geschichte eben nicht würdig gehalten werden sollte, daß sie hier in dieses Buch gehörte; so ist sie doch zu dem Zusammenhang meines Lebens nöthig, dessen weitere Beschreibung ich in künftiger Messe meinem Verleger geben will, wenn er bey diesem ersten Theil sowol den Beyfall der Leser, als auch seine Absicht erhalten haben wird, wenigstens gebe ich die Versicherung, daß je mehr meine fernern Jahre sich genähert, desto stärker die Verwirrungen geworden, unter denen ich annoch mein Gewebe beschliessen muß, da ich den Stof dazu leider! von den Handlungen meiner Jugend herleiten muß.

E N D E.